Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England.

Zwölfter Band.



Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England.

Zwölfter Band.

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit dem

Regierungsantritte Jacob's II.

Beseler'sche Ausgabe.

Zwölfter Band.

Herausgegeben von seiner Schwester Lady Trevelyan.

Uebersetzt von Theodor Stromberg.

(Einzige für Deutschland autorisirte Uebersetzung.)

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wilhelm III.

Die Leidenschaften, welche die letzte Parlamentssitzung so stürmisch gemacht hatten, gährten auch nach dem Schluß derselben noch in den Gemüthern fort und da sie im Senate keinen Ausweg mehr fanden, so brachen sie in jedem Theile des Reiches los, zerstörten den Frieden der Städte, brachten die Ehre und das Leben unschuldiger Menschen in Gefahr und trieben Beamte, den Sitz der Gerechtigkeit zu verlassen und sich einander mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen. Unglücksfälle und Zänkereien von Privatpersonen, obwohl sie nichts mit den Differenzen zwischen Hof und Volk zu schaffen hatten, wurden durch die politischen Feindseligkeiten jenes Unglückssommers zu wichtigen politischen Ereignissen gestempelt.

Eine betrübende Geschichte, welche die gewaltigste Aufregung unter den streitenden Parteien hervorrief, wird noch als ein merkwürdiger Abschnitt in der Geschichte unserer Jurisprudenz und namentlich der Geschichte unserer gerichtlichen Medicin dem Gedächtnisse aufbewahrt. Kein whiggistisches Mitglied im Unterhause, mit der einzigen Ausnahme Montague's, war so bedeutend in den Augen des Publicums als William Cowper. In der Kunst, seine Zuhörer zu gewinnen, stand Cowper oben an. Seine graziöse und einnehmende Beredtsamkeit wußte die Geschwornen

zu bezaubern, und die Gemeinen liehen ihm, selbst in jenen stürmischen Momenten, wenn kein anderer Vertheidiger der Verwaltung das Wort bekommen konnte, stets williges Ohr. Er war Vertreter von Hertford, einem Marktflecken, in welchem seine Familie in großem Ansehen stand, aber es gab dort eine starke Tory-minorität unter den Wählern und er hatte seinen Sitz nicht ohne einen harten Kampf gewonnen, welcher manche bittere Erinnerungen zurückgelassen hatte. Sein jüngerer Bruder Spencer, ein Mann von Talent und Kenntnissen, machte rasche Fortschritte in seiner Praxis als Rechtsanwalt beim Bezirksgerichte.

Zu Hertford wohnte eine reiche Quäkerfamilie, Namens Stout. Ein hübsches, junges Mädchen aus dieser Familie war unlängst in eine Art Melancholie verfallen, wie sie bei Mädchen von tiefem Gefühl und lebendiger Einbildungskraft, die sich dem Zwange strenger religiöser Gemeinschaften zu fügen haben, nicht selten vorkommt. Ihr Anzug, ihr Blick, ihre Geberden verriethen die Verwirrung ihres Geistes. Bisweilen gab sie ihren Widerwillen gegen die Secte, der sie angehörte, zu verstehen. Sie beklagte sich, daß ein zur Bruderschaft gehörender scheinheiliger Fährmann in einer Versammlung gegen sie gesprochen habe. Sie drohte über die See zu entfliehen, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich zu ertränken. Gegen zwei oder drei ihrer Genossinnen äußerte sie, daß sie liebe, und einmal sogar erklärte sie offen, daß sie den Mann, den sie liebe, nie heirathen könne. Wirklich war der Gegenstand ihrer Neigung Spencer Cowper, welcher schon verheirathet war. Endlich schrieb sie an ihn, in Ausdrücken, die sie wohl

nie gebraucht haben würde, wenn ihre Sinne nicht verwirrt gewesen wären. Er, als ein Ehrenmann, machte sich ihre unglückselige Geistesverfassung nicht zu Nutze, sondern that sein Bestes ihr auszuweichen. Seine vernünftige Zurückhaltung kränkte sie so tief, daß sie bei einer Gelegenheit darüber sogar in Krämpfe fiel. Es war jedoch, als Cowper zu den Frühlingsassisen von 1699 nach Hertford kam, nicht zu vermeiden, daß er sie besuchte. Es war ihm nämlich einiges Geld anvertraut worden, welches aus einer Hypothekenschuld ihr zukam. Er sprach daher spät Abends bei ihr vor und übergab ihr einen Beutel mit Gold. Sie bat ihn dringend, als Gast der Familie zu bleiben; er entschuldigte sich jedoch und ging fort. Am nächsten Morgen fand man sie als Leiche zwischen den Pfählen eines Mühlendammes in den Fluthen des sogenannten Priory River. Daß sie sich selbst umgebracht habe, darüber konnte vernünftiger Weise kein Zweifel obwalten. Die Leichenschau ergab, daß sie sich in einem Zustande von Geisteszerrüttung ertränkt haben müsse. Aber ihre Familie wollte durchaus nicht zugestehen, daß sie sich selbst das Leben genommen habe, und suchte daher Jemanden zu finden, den man ihrer Ermordung anklagen könnte. Die Person, welche nachweislich zuletzt bei ihr gewesen war, war Spencer Cowper. Zufällig hatte man zwei Advocaten und einen Notar, welche aus der Hauptstadt nach den Assisen zu Hertford gekommen waren, an jenem Unglücksabende beim Weine über die Reize und die Coketterie des hübschen Quäkermädchens in jener leichtfertigen Manier sprechen hören, in der man derartige Dinge bisweilen sogar noch in unserem

verfeinerten Zeitalter an den Tafeln der Advocaten und Officiere bespricht. Es fielen einige unbedachte Worte, welche eine zweifache Deutung zuließen, darüber, wie sie den einen Liebhaber zum Narren gehabt und wie ein anderer Liebhaber sie für ihre Cokelterie züchtigen werde. Auf keine bessern Gründe hin bildeten sich ihre Verwandten ein, daß Spencer Cowper mit Beihilfe dieser drei Juristen sie erdrosselt und ihren Leichnam in das Wasser geworfen habe. Man hatte durchaus keinen Zeugenbeweis. Eben so wenig existirte ein Beweis dafür, daß einer der Beschuldigten etwa einen Beweggrund gehabt habe, ein solches Verbrechen zu begehen; es gab endlich keinen Beweis, daß Spencer Cowper in irgend welcher Beziehung zu den Personen, welche seine Mitschuldigen sein sollten, gestanden habe; ja einen von ihnen hatte er factisch nie gesehen. Aber keine Geschichte ist so einfältig, die man nicht solchen Menschen aufbinden kann, welche durch religiösen und politischen Fanatismus verblendet sind. Die Quäker und die Tories verbanden sich zu einem furchtbaren Zetergeschrei. Die Quäker hatten zu jener Zeit nicht eben Scrupel, wo es sich um ein Todesurtheil handelte. Sie wollten wahrhaftig, wie Spencer Cowper sich bitter, aber nur zu wahr ausdrückte, lieber vier unschuldige Menschen zum Galgen schicken, als den Glauben aufkommen lassen, daß eine von ihrem Lichte Erleuchtete einen Selbstmord begangen habe. Die Tories jubelten bei der Aussicht, den Whigs zwei Sitze abzugewinnen. Das ganze Königreich theilte sich in die Stouts und die Cowpers. Bei den Sommerassisen sah man zu Hertford die ängstlich gespannten Gesichter

zahlloser Menschenmassen, die aus London und noch entfernteren Theilen Englands herbeigeströmt waren. Der Proceß wurde mit einer Gehässigkeit und Unredlichkeit geführt, die uns fast unglaublich erscheint, und unglücklicher Weise hatte auch noch der einfältigste und unwissendste von den zwölf Richtern den Vorsitz. Cowper vertheidigte sich selbst und seine angeblichen Mitschuldigen mit wunderbarer Geschicklichkeit und Selbstbeherrschung. Sein Bruder, viel niedergeschlagener als er selbst, saß den ganzen qualvollen Tag hindurch bei ihm. Der Proceß gegen die Gefangenen stützte sich hauptsächlich auf den irrigen Volksglauben, daß ein menschlicher Körper, welcher wie der dieses armen Mädchens auf dem Wasser schwimmend gefunden worden sei, lebend in's Wasser geworfen sein müsse. Dieses zu beweisen, ernannte der Rath der Krone praktische Aerzte, von denen nichts weiter bekannt war, als daß einige von ihnen bei den Hertforder Wahlen gegen die Whigs agirt hatten. Die Aussage dieser Herren zu bekräftigen, wurden noch zwei oder drei Seeleute zu den Zeugen hinzugenommen. Auf der anderen Seite stand eine ganze Reihe von Männern der Wissenschaft, deren Namen noch genannt werden. Unter ihnen war William Cowper, kein Verwandter des Angeklagten, aber der berühmteste Anatom, den England damals aufzuweisen hatte. Er war in der That der Gründer einer in der Geschichte der Wissenschaft glorreichen Dynastie, denn er war der Lehrer von William Cheselden, und dieser war der Lehrer John Hunter's. Auf derselben Seite stand Samuel Garth, welcher mit Ausnahme von Radcliffe unter den Aerzten der Hauptstadt seines Glei-

chen nicht hatte, und Hans Sloane, der Gründer des großartigen Museums, welches eine von den Herrlichkeiten unseres Landes ist. Der Versuch der Ankläger, den Aberglauben der Theerjacken als Beweis hinzustellen, in der Absicht, Menschen des Lebens zu berauben, wurde von jenen Gelehrten mit gerechter Verachtung behandelt. Der einfältige Richter fragte Garth, was er gegen die Aussage der Seeleute zu erwiedern habe? „Mylord," antwortete Garth, „ich sage, daß sie im Irrthum befangen sind; ich will Matrosen in Masse bringen, welche darauf schwören, daß man durch Pfeifen den Wind erregen könne."

Die Geschwornen erklärten die Angeklagten für nichtschuldig und der Bericht, welcher von Leuten, die der Untersuchung beigewohnt hatten, nach London gebracht wurde, lautete dahin, daß das Urtheil Jedermanns Beifall gefunden habe und daß sogar die Stouts von ihrem Irrthume überzeugt zu sein schienen. Es ist jedoch Thatsache, daß die Böswilligkeit der unterlegenen Partei bald in ihrer ganzen Gewalt wieder hervortrat. Auf das Leben der kaum freigesprochenen Männer wurde ein neuer Angriff gemacht, gestützt auf das albernste und gehässigste Rechtsverfahren, welches unser altes Gesetzbuch kennt, das sogenannte „appeal of murder."*) Dieser Angriff schlug ebenfalls fehl. Endlich waren sie mit allen Kniffen der Rechtsverdreherei am Ende und es blieb der getäuschten Secte und der getäuschten Partei nichts übrig, als die zu verleumden, welche zu morden sie nicht vermocht hatten.

---

*) Siehe Blackstone Commentaries, IV. p. 149.

In einer Reihe von Schmähschriften wurde Spencer Cowper den Verwünschungen des Publicums preisgegeben. Aber das Publicum ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er stieg zu hohem Ansehen in seinem Berufe; nahm endlich seinen Sitz auf der Richterbank unter allgemeinem Beifall ein. Hier zeichnete er sich stets durch große Humanität gegen die Unglücklichen aus, welche vor den Schranken standen, vor denen er selbst einst gestanden hatte. Für viele, die sich selten die Mühe machen, Stammbäume nachzuschlagen, mag es von Interesse sein zu erfahren, daß er der Großvater jenes großen Mannes und Dichters William Cowper war, dessen Schriften eine lange Zeit von den Mitgliedern der religiösen Gemeinschaft, welche in heftiger Verblendung seinen Vorvater zu tödten getrachtet hatte, besonders geschätzt wurden.*) Obwohl Spencer Cowper mit dem Leben und der Ehre davon gekommen war, hatten die Tories doch ihren Zweck erreicht. Sie hatten sich für die nächste Wahl der Unterstützung der Hertforder Quäker versichert und die Folge davon war, daß der Flecken der Familie, wie der Partei, die bis dahin die Oberhand dort gehabt hatte, verloren ging.

---

*) Es ist sonderbar, daß sämmliche mir bekannte Biographen Cowper's, nämlich Hayley, Southey, Grimshawe und Chalmers den Richter als den gemeinschaftlichen Vorfahr des Dichters, seiner ersten Liebe Theodora Cowper und der Lady Hesketh erwähnen, während keiner dieser Biographen die leiseste Anspielung auf den Hertforder Proceß macht, der doch das merkwürdigste Ereigniß in der Geschichte der Familie ist. Eben so wenig glaube ich, daß irgend eine Anspielung auf jenen Proceß in irgend einem der zahlreichen Briefe des Dichters zu finden ist.

In derselben Woche, in welcher die große Untersuchung zu Hertford stattfand, hätte ein Streit, der sich bei der letzten Wahl für Buckinghamshire entsponnen hatte, beinahe einen tödtlichen Ausgang genommen. Wharton, dem Haupte der Whigs von Buckinghamshire, war es nur mit Mühe gelungen, seinen Bruder als eins der beiden Grafschaftsmitglieder durchzubringen. Graham Viscount Cheyney, aus dem Königreiche Schottland, stand dagegen in der Wahlliste der Tories oben an. Die beiden Edelleute trafen sich bei den Vierteljahressitzungen. In England war Cheyney vor der Union nichts als ein bloßer Esquire, Wharton war ohne Zweifel berechtigt, sich über ihn zu setzen, und er hatte dieses ohne Widerrede zu wiederholten Malen gethan. Aber die Parteiwuth stieg jetzt zu einer Höhe, daß ein schicklicher Grund, ihr freien Lauf zu lassen, kaum für nöthig befunden wurde. Cheyney fing Streit mit Wharton an. Sie zogen ihre Schwerter. Wharton, den sämmtliche Cavaliere der damaligen Zeit wegen seiner Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit im Fechten beneideten, machte einen Gang mit seinem zänkischen Nachbar, entwaffnete ihn, und schenkte ihm das Leben.

Ein mehr tragischer Zweikampf hatte eben zu Westminster stattgefunden. Conway Seymour, der älteste Sohn Sir Edward Seymour's, war jüngst großjährig geworden. Er besaß freies Vermögen von siebentausend Pfund jährlich, welches er für kostspieligen Flitter verschleuderte. Die Stadt hatte ihm den Spottnamen Schön-Seymour gegeben. Einmal an einem Mittsommerabende cokettirte er, etwas angetrunken, mit seinen Locken und

seinen Stickereien in Saint James' Park, als ein junger Officier von den Blauen, Namens Kirke, welcher eben so benebelt war als er selbst, an ihm vorbeikam. „Da geht Schön=Seymour," sagte Kirke. Seymour wurde wild. Die dummen Jungen wechselten einige beleidigende Worte, verließen sofort den Bereich des Hofes, zogen die Schwerter und brachten sich einander einige Stöße bei. Seymour erhielt eine Wunde in den Hals. Sie war zwar nicht sehr bedenklich, aber als seine Heilcur kaum halb vollendet war, schwelgte er wieder in Obst, Eis und Burgunder, bis er in ein heftiges Fieber fiel. Obwohl ein Hasenfuß und ein Wollüstling, scheint er doch einige gute Eigenschaften gehabt zu haben. Am letzten Tage seines Lebens sah er Kirke. Kirke bat ihn inständig um Vergebung, und jener erklärte auf seinem Todesbette, daß er vergebe, wie er selbst hoffe, Vergebung zu finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jemand, der einen Anderen im Zweikampfe tödtet, nach dem Gesetze des Mordes schuldig ist. Aber das Gesetz war in solchen Fällen gegen Gentlemen nie streng gehandhabt worden und in dem vorliegenden Falle lag keine besondere Grausamkeit, keine versteckte Bosheit und kein Verdacht einer Büberei vor. Sir Edward jedoch erklärte entrüstet, daß er Leben für Leben fordere. Man hat alle Nachsicht zu üben gegen den Zorn eines liebevollen Vaters, den der Verlust eines Sohnes von Sinnen gebracht hat. Aber es ist nur zu viel Grund vorhanden anzunehmen, daß die Unversöhnlichkeit Seymour's nicht die eines zärtlichen Vaters, sondern die eines parteisüchtigen, boshaften Agitators war. Er versuchte aus der Betrübniß seines Hauses und

dem Blute seines Erstgebornen ein, wie wir es in dem heutigen Jargon nennen, „politisches Capitalverbrechen“ zu machen. Ein Wortwechsel zwischen zwei ausschweifenden jungen Leuten, ein Wortwechsel, der sich von den hundert Zänkereien, die jeden Monat in den Theatern und Weinhäusern vorfielen, durch nichts Anderes unterschied als durch seinen unglücklichen Ausgang, diesen vergrößerte Seymour zu einem Angriffe auf die Freiheiten der Nation, einem Versuch, den Militärdespotismus einzuführen. Die Frage hieß, ob es einem Soldaten erlaubt sein solle, englische Gentlemen zu beleidigen und, wenn diese darüber murrten, sie niederzustoßen? Es wurde in dem Gerichtshofe der Kings Bench beantragt, daß Kirke entweder sofort verhört werden oder ein Bürge für ihn zugelassen werden solle. Shower, als Advocat Seymour's, widersetzte sich diesem Antrage; aber Seymour war nicht zufrieden, die Sache in Shower's Händen zu lassen; mit Hintansetzung jeglichen Anstandes ging er nach Westminster Hall, verlangte das Wort und hielt eine Rede gegen stehende Heere. „Hier,“ sagte er, „befindet sich ein Mann, der von dem Gelde lebt, das er uns aus den Taschen genommen hat. Die Entschuldigung, die man für unsere Besteuerung zu seinem Besten vorbringt, ist, daß sein Schwert uns beschütze und uns in Stand setze, in Frieden und Sicherheit zu leben. Und ist es zu dulden, daß er dieses Schwert gebraucht, um uns zu tödten?“ Kirke wurde verhört und des unvorsätzlichen Todtschlages schuldig befunden. In diesem Processe, wie in dem Processe Spencer Cowper wurde der Versuch gemacht, Berufung auszuwirken, aber vergebens, und

Seymour sah sich in seiner erwarteten Genugthuung getäuscht; aber ein Trost war ihm doch geblieben: hatte er einen Sohn verloren, so hatte er doch dafür, was ihm eben so viel gegolten zu haben scheint, ein fruchtbares Feld für Invectiven gefunden.

Als der König vom Continent zurückkehrte, fand er seine Unterthanen nicht eben in der rosigsten Laune. Ganz Schottland, aufgebracht über das Schicksal der ersten Expedition nach Darien und ängstlich gespannt auf Nachricht von der zweiten wartend, verlangte laut nach einem Parlamente. Verschiedene schottische Peers brachten eine von sechsunddreißig ihres Standes unterzeichnete Adresse nach Kensington, in welcher sie Wilhelm ernstlich anlagen, die Stände nach Edinburg zusammenzuberufen, um das Unrecht wieder gut zu machen, das man der Colonie Neu-Caledonien angethan habe. Eine Petition, die dasselbe bezweckte, circulirte weit und breit unter dem Volke im Norden des Königreichs und erhielt, wenn man dem Bericht glauben könnte, nicht weniger als dreißigtausend Unterschriften. In England trat die Unzufriedenheit zwar lange nicht so ungestüm auf als in Schottland; gleichwohl war sie groß genug, um selbst einen entschlossenen Fürsten zu beunruhigen. Die Zeit rückte heran, wo die Häuser wieder zusammentreten mußten; und wie sollte man die Gemeinen regeln, zügeln, lenken? Montague, zornig, gekränkt und eingeschüchtert durch die wüthenden Anfälle der letzten Sitzung, war fest entschlossen, sich nicht wieder in dem Charakter eines Ersten Finanzministers zu zeigen. Sein sicherer, prächtiger Landsitz, den

er vor einigen Monaten für sich eingerichtet hatte, erwartete ihn. Er übernahm das Controleuramt und verzichtete auf seine übrigen Aemter. Smith wurde Canzler der Schatzkammer. Eine neue Commission des Schatzes bildete sich, und obenan stand der Name Tankerville's. Er hatte vor mehr als zwanzig Jahren mit den besten Hoffnungen, jung, von edler Abkunft, im Besitze edler Freunde, ausgezeichneter geistiger Fähigkeiten und als ein Mann von einnehmendem Wesen seine Carriere begonnen. Es erschien Keiner von der feinen Welt im Theater und beim Preisfechten, der mehr brillirte als er. Es gab keinen so volksbeliebten Tribunen in Guildhall. Einen so glänzenden Anfang nahm das Leben des Mannes, der so elend wurde, daß das Mitleid mit ihm all den Unwillen überwog, den seine Fehltritte erregt hatten. Eine strafbare, fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft ließ auf dem Charakter des unglücklichen Mannes einen Flecken zurück, zu welchem selbst die Wüstlinge ein ernstes Gesicht machten. Er versuchte die Verirrungen seines Privatlebens durch glänzende und gefahrvolle Dienstleistungen zu Gunsten einer öffentlichen Angelegenheit vergessen zu machen, und nachdem er in diesem Processe Noth und Verbannung, Kerkernacht, Aussicht auf das Schaffot und den Ruin eines bedeutenden Vermögens erduldet hatte, war er unglücklich genug, von der Partei, für die er Alles geopfert hatte, als ein Feigling, wenn nicht als Verräther betrachtet zu werden. Und doch, selbst so viel Mißgeschick und Undankbarkeit gegenüber hielt sein lebendiger und strebsamer Geist Stand. Seine Talente und seine Beredtsamkeit gewannen ihm die Zuneigung

des Hauses der Lords und endlich, obwohl nicht eher, bis seine Constitution so gebrochen war, daß er besser für Flanell und Kissen paßte, als für ein mühevolles Amt in Whitehall, stand er an der Spitze eines der wichtigsten Fächer in der Verwaltung. Man hätte erwarten sollen, daß diese Ernennung auf sehr verschiedenen Seiten lauten Widerspruch erregen werde; daß die Tories durch die Erhebung eines Rebellen beleidigt sein und die Whigs gegen einen Capitän lärmen würden, dessen Verrätherei oder Feigherzigkeit sie stets die Niederlage bei Sedgemoor zugeschrieben hatten, und daß die ganze große Masse Engländer, welche weder beständig Whigs, noch beständig Tories genannt werden kann, welche aber sehr auf Anstand und bürgerliche Tugendhaftigkeit hält, mit Unwillen sehen würde, wie der König auf so eclatante Weise seine Gnade Jemandem zu Theil werden lasse, welchen man überführt hatte, eine adelige Dame, die Schwester seiner eignen Frau, verführt zu haben. Aber so launisch ist die öffentliche Meinung, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, in all den Briefen, Essays, Dialogen und Gedichten, welche aus den Jahren 1699 oder 1700 herrühren, auch nur eine einzige Anspielung auf die Laster oder das Mißgeschick des neuen Ersten Lords der Schatzkammer zu finden. Wahrscheinlich haben ihn seine schwächliche Gesundheit und seine isolirte Stellung geschützt. Die Häupter der Opposition fürchteten ihn nicht genug, um ihn zu hassen. Noch war die Whigjunta ihr Schrecken und ihr Abscheu. Sie fuhren fort, Montague und Orford schlecht zu machen, obwohl nicht mehr mit solcher Rohheit als damals, wo Montague

die Finanzen, und Orford die Marine verwaltete. Aber der bitterste Haß aller Tonangeber unter den Mißvergnügten war auf einen Punkt concentrirt, nämlich auf die große Magistratsperson, welche den höchsten Civilposten bekleidete und welche augenscheinlich entschlossen war, trotz ihnen denselben zu behaupten. Es war nicht so leicht, ihn loszuwerden, als man seine Collegen aus ihren Aemtern vertrieben hatte. Seine Fähigkeiten mußten selbst die intolerantesten Tories murrend anerkennen. Seine Rechtschaffenheit mochte in anonymen Pasquillen und Kaffeehausklatschereien in Frage gestellt werden, würde sich aber sicherlich bei der strengsten parlamentarischen Untersuchung als echt und lauter erwiesen haben. Eben so wenig konnte man ihm jene Fehler des Charakters und der Sitten zur Last legen, denen in höherem Maße als schweren Vergehen die Unpopularität seiner Genossen zuzuschreiben ist. Er hatte eben so wenig von der Anmaßung und Verkehrtheit Orford's als von dem Uebermuthe und der Aufgeblasenheit Montague's. Eine der schwersten Proben, die der Kopf und das Herz eines Mannes bestehen kann, ist ein hohes und rasches Steigen. Diese Probe hatte sowohl Montague als Somers zu bestehen. Für Montague war sie zu schwer, aber Somers war ihr gewachsen. Er war der Sohn eines Landadvocaten. Im siebenunddreißigsten Lebensjahre saß er noch im wollenen Amtskleide auf einer Hinterbank im Gerichtshofe der Kings Bench, im zweiundvierzigsten war er der erste weltliche Würdenträger des Königreichs und nahm einen höheren Rang als der Erzbischof von York und der Herzog von Norfolk ein. Er hatte sich von

einer niedrigeren Stufe als Montague emporgeschwungen, hatte sich eben so schnell, eben so hoch aufgeschwungen, ohne den Neid zu erregen, welcher Montague seine lange Carriere hindurch verfolgte. Winkelscribenten, welche nie müde wurden, den Vetter des Earls von Manchester und Sandwich einen Emporkömmling zu nennen, konnten nicht ohne ein ungewohntes Schamgefühl diese Worte auf den Canzler anwenden, welcher, ohne einen Tropfen patricischen Blutes in seinen Adern, seinen Platz an der Spitze des Patricierstandes mit der ruhigen Würde eines von der Natur geadelten Mannes eingenommen hatte. Seine Freundlichkeit, seine Bescheidenheit, seine Selbstbeherrschung, welche sich selbst bei den plötzlichsten Anwandlungen des Zornes bewährte; seine Selbstachtung, welche die stolzesten Großen des Königreichs zwang, ihn auch zu achten; seine Urbanität, welche ihm die Herzen der jüngsten Juristen am Canzleigerichte gewann, erwarben ihm manchen stillen Freund und Bewunderer unter den ehrenwerthesten Mitgliedern der Opposition. Aber Männer wie Seymour und Howe hatten einen unversöhnlichen Haß gegen ihn; haßten sie schon seine Herrschergabe, so haßten sie die stille Größe seiner Tugend erst recht. Sie suchten überall nach einem Anlaß gegen ihn und schmeichelten sich endlich, ihn gefunden zu haben. —

Einige Jahre früher, als der Krieg noch wüthete, waren laute Klagen in der City geführt worden, daß selbst von den Seeräubern von St. Malo und Dunkirk der Handel nicht so viel zu leiden habe, als von einer anderen Classe von Maraudeuren. Die englische Flotte hatte vollauf im Canal, im Atlantischen

und Mittelländischen Meere zu thun. Während dessen wimmelte der Indische Ocean von Seeräubern, von deren Raubgier und Grausamkeit schreckliche Geschichten erzählt wurden. Viele dieser Menschen, erzählte man, kämen von unseren nordamerikanischen Colonien und führten die unrechtmäßig gewonnene Beute mit sich zu jenen Colonien zurück. Abenteurer, welche sich nicht in der Themse durften sehen lassen, fänden einen raschen Absatz ihrer geraubten Gewürze und Seidenstoffe in New-York. Selbst die Puritaner in Neu-England, welche in scheinheiliger Strenge sogar ihre schottischen Mitbrüder übertrafen, wurden der Nachsicht gegen dieses gottlose Treiben angeklagt, welches sie in Stand setzte, sich die Producte indischer Webstühle und chinesischer Theepflanzungen nach Belieben und für ein Spottgeld zu verschaffen.

Im Jahre 1695 wurde Richard Coote, Earl von Bellamont, ein irländischer Peer, welcher einen Sitz im englischen Hause der Gemeinen hatte, zum Gouverneur von New-York und Massachusets ernannt. Er war ein Mann von durchaus biederem Charakter, aufrichtig, muthig und selbständig. Obwohl ein entschiedener Whig, hatte er sich doch dadurch ausgezeichnet, daß er einige gewaltsame Handlungen, die sich Dubliner Whigs erlaubt hatten, und besonders die Execution, oder vielleicht richtiger die Ermordung Gafney's, vor das Parlament zu Westminster gebracht. Ehe Bellamont nach Amerika absegelte, sprach Wilhelm nachdrücklich zu ihm über die Freibeuterei, welche die Schmach der Colonien sei. „Ich schicke Sie, Mylord, nach New-York," sagte er, „weil

es einen ehrenhaften unerschrockenen Mann dort braucht, um diese Mißbräuche abzustellen, und weil ich Sie für einen solchen Mann halte.“ Bellamont bemühte sich, der hohen Meinung, welche der König von ihm hegte, gerecht zu werden. Es war schnell bekannt, daß der eben von England angekommene Gouverneur fest entschlossen sei, die Seeräuberei zu unterdrücken, und einige Colonisten, denen er großes Vertrauen schenkte, riethen ihm, was nach ihrer Meinung zur Erreichung seines Zweckes am besten zu thun sei. Es gab damals in der Colonie einen alten Seemann, Namens William Kidd. Er hatte den größten Theil seines Lebens auf den Wellen zugebracht, hatte sich als geschickter Seefahrer ausgezeichnet, hatte Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit im Seetreffen mit den Franzosen zu zeigen, und hatte sich jetzt, da er sein Auskommen hatte, in's Privatleben zurückgezogen. Niemand kannte die östlichen Gewässer genauer. Er war vollkommen vertraut mit allen Schlupfwinkeln der Seeräuber, welche zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Straße von Malacca ihr Wesen trieben, und er wollte es unternehmen, wenn man ihm ein einziges Schiff mit vierzig Kanonen anvertraue, den Indischen Ocean von der ganzen Brut zu säubern. Der Brigantinen, welche die Seeräuber besäßen, sei ohne Zweifel eine große Anzahl, aber keine von ihnen sei groß; ein Kriegsschiff, welches in der königlichen Flotte kaum als ein Schiff vierten Ranges gelten würde, könne mit ihnen allen der Reihe nach fertig werden und die den Feinden der Menschheit rechtmäßig entrissene Beute werde bei Weitem mehr als die Kosten der Expedition eintragen. Bellamont war

entzückt von diesem Plane und empfahl ihn dem Könige. Der König überwies ihn an die Admiralität. Diese erhob Schwierigkeiten, wie diese immer von Staatsbehörden erhoben werden, sobald irgendwie eine Abweichung, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, von dem Alltagsschlendrian im Verfahren vorgeschlagen wird. Dann kam Bellamont der Gedanke, daß sein Lieblingsplan ohne irgendwelche Kosten für den Staat ausgeführt werden könne. Einige patriotisch gesinnte Männer konnten leicht ein Caperschiff ausrüsten, um alsbald den arabischen Meerbusen und den Busen von Bengalen zu sicheren Handelsstraßen zu machen. Er schrieb an seine Freunde in England, sie dringend bittend, ihnen Vorstellungen machend, sich beklagend über ihren Mangel an Gemeinsinn. Sechstausend Pfund würden genug sein. Diese Summe würde zurückbezahlt werden und zwar mit hohen Zinsen von dem Verkaufe der Beute und man würde dem Königreiche und der Welt eine unschätzbare Wohlthat erweisen. Sein Drängen hatte Erfolg. Shrewsbury und Romney steuerten bei. Orford, obwohl er, als Erster Lord der Admiralität, nicht hatte einwilligen wollen, Kidd mit einem königlichen Schiffe zum indischen Ocean zu schicken, ließ sich herbei, tausend Pfund zu zeichnen. Somers zeichnete ebenfalls Tausend. Ein Schiff, Namens Adventure Galley, wurde im Hafen von London ausgerüstet und Kidd übernahm den Oberbefehl. Er führte außer dem gewöhnlichen Caperbriefe eine Ordre mit dem großen Siegel bei sich, welche ihn ermächtigte, Piraten aufzuheben und sie an einen Ort zu bringen, wo man mit ihnen dem Gesetze gemäß verfahren könne. Jedes

Recht, welches der König auf die im Besitze dieser Verbrecher vorgefundenen Waaren etwa beanspruchen konnte, erkannte er durch einen Freibrief denjenigen zu, auf deren Kosten die Expedition ausgerüstet worden war, und behielt sich nur den zehnten Theil von dem Gewinne des Unternehmens, welcher in den Schatz zu legen war. Gegen die Forderung der Kaufleute, das zurückzubekommen, was man ihnen geraubt, hatte Seine Majestät natürlich nichts einzuwenden. Er verlieh nur, was er verleihen konnte, seine eignen Rechte.

Die Anwerbung von Matrosen für die königliche Flotte wurde derzeit mit solchem Eifer betrieben, daß Kidd seine Mannschaft in der Themse nicht vollzählig bekommen konnte. Er segelte über den Atlantischen Ocean, besuchte New-York und fand dort Freiwillige in Hülle und Fülle. Endlich, im Februar 1697, verließ er den Hudson mit hundertundfünfzig Mann und erreichte im Juli die Küste von Madagascar.

Es ist möglich, daß Kidd anfangs die Absicht hatte, in Uebereinstimmung mit seinen Instructionen zu handeln. Was jedoch die Seeräuberei betraf, so hatte er darüber dieselben Ansichten, welche damals auf den amerikanischen Colonien gäng und gebe waren und die meisten seiner Leute dachten ebenso. Er befand sich auf einer fortwährend von reichen, unvertheidigten Kauffahrteischiffen durchkreuzten See, und er hatte zu bestimmen, ob jene geplündert oder beschützt werden sollten. Der Gewinn, den man durch ihre Ausplünderung erzielen konnte, war ungeheuer und konnte vorweggenommen werden, ohne die Gefahren einer Schlacht

oder gerichtlicher Weitläufigkeit. Für die Beschützung des rechtmäßigen Handels stand allem Anscheine nach nur mäßige Belohnung in Aussicht. Wie sie aber auch ausfallen mochte, sie mußte erst durch Kampf mit desperaten Raufbolden, die sich eher todtschlagen als fangen ließen, dann durch Einleitung eines Processes und ein Urtheil des Admiralitätshofes errungen werden. Die Gefahr, streng zur Rechenschaft gezogen zu werden, mochte dem nicht eben zu groß erscheinen, der so manchen alten Seeräuber zu New-York und Boston ein behagliches und anständiges Leben hatte führen sehen. Kidd legte alsbald sein Amt als Caper nieder und wurde Seeräuber. Er ging freundschaftliche Verbindungen mit den berüchtigtsten Subjecten ein, welche zu vernichten sein Auftrag ihn ermächtigte, und fing Krieg an mit jenen friedlichen Handelsleuten, die zu vertheidigen man ihn geschickt hatte. Er beraubte zuerst die Muselmänner, dann bald die Armenier und hierauf die Portugiesen. Die Adventure Galley nahm solche Unmassen von Baumwolle und Seide, Zucker und Kaffee, Zimmet und Pfeffer weg, daß selbst die niedrigsten Matrosen jeder zwei bis dreihundert Pfund bekamen und daß der Antheil, den der Capitän an der Beute hatte, ihn in Stand gesetzt haben würde, als ein reicher Gentleman in seiner Heimath zu leben. Mit der Raubgierigkeit verband Kidd die Grausamkeit seines verhaßten Berufes. Er steckte Häuser in Brand und metzelte die Landbewohner nieder. Seine Gefangenen ließ er binden und mit blanken Säbeln hauen, um ihnen Geständnisse abzuzwingen, wo sie ihre Schätze versteckt hätten. Einer von seiner Rotte, welchen er einen Hund genannt hatte,

ließ sich in einer Anwandlung von Gewissensbissen hinreißen auszurufen: „Ja, ich bin ein Hund, aber Sie sind es, der mich dazu gemacht hat.“ Kidd in seiner Wuth stieß den Mann nieder.

Nachrichten von den östlichen Meeren gelangten damals nur sehr langsam nach England. Aber im August 1698 wußte man in London, daß die Adventure Galley, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, der Schrecken der Kaufleute von Surat und der auf der Küste von Malabar gelegenen Dörfer sei. Man war geneigt zu glauben, daß Kidd seine Beute nach irgend einer Colonie schaffen werde. Man schickte daher Instructionen von Whitehall an die Gouverneurs der überseeischen Besitzungen der Krone, worin sie angewiesen wurden, auf Kidd zu fahnden. Er hatte indeß sein Schiff verbrannt, die meisten seiner Leute entlassen, welche leicht ein Unterkommen in den Schaluppen anderer Seeräuber fanden, und kehrte nach New-York zurück, wie er sich schmeichelte im Besitze der Mittel, in Frieden und im Ueberfluß zu leben. Er hatte einen langen Roman zusammengeschmiedet, dem Bellamont, natürlich nicht geneigt zu glauben, daß er selbst dupirt und durch seine Vermittlung auch Andere dupirt worden, anfangs Gehör leihen wollte; aber die Wahrheit kam bald an's Licht. Der Gouverneur that genau seine Pflicht und Kidd wurde in strenges Gewahrsam gebracht, bis Instructionen von der Admiralität kamen, daß er nach England gebracht werden sollte.

Einem einsichtigen und unparteiischen Richter menschlicher

Handlungen wird es nicht scheinen, daß diejenigen, welche die Adventure Galley ausgerüstet hatten, einen ernstlichen Tadel verdienten. Das Schlimmste, was man selbst Bellamont, welcher die Uebrigen mit hereingezogen hatte, zur Last legen konnte, war, daß er durch seinen brennenden Eifer für den Staatsdienst und durch die Großmuth seiner Natur, welche eben so wenig geneigt war, Schurkereien zu argwöhnen, als sie zu ersinnen, sich hatte irreleiten lassen. Seinen Freunden in England war es gewiß zu verzeihen, daß seine Empfehlung ihnen Vertrauen eingeflößt hatte. Es ist wohl anzunehmen, daß der Beweggrund, welcher einige von ihnen zur Unterstützung seines Planes veranlaßte, echter Gemeinsinn war. Aber wenn wir ihnen auch die Absicht auf Gewinn unterlegen, so war dieses doch ein rechtmäßiger Gewinn. Ihr Benehmen war das grade Gegentheil von schlecht. Sie hatten nicht allein kein Geld angenommen, nein, sie hatten große Summen Geldes hergegeben und zwar mit der gewissen Voraussicht, daß sie es nie wiedererhalten würden, wofern sich diese Auslage für den Staat nicht als nützlich erwiese. Daß sie es gut meinten, beweisen die Tausende, welche sie für das Gelingen ihres Planes auf's Spiel setzten, und wenn sie sich in ihrer Berechnung irrten, so war der Verlust jener Tausende doch wohl Strafe genug für ihren Irrthum. Ueber diesen Gegenstand würde wahrscheinlich keine Meinungsverschiedenheit obgewaltet haben, wäre Somers nicht einer von den Beisteuernden gewesen. Um die übrigen Gönner Kidd's kümmerten sich die Häupter der Opposition wenig. Bellamont war weit entfernt von der politischen Schaubühne.

Romney konnte und Shrewsbury wollte keine Hauptrolle spielen. Orford hatte seine Aemter niedergelegt. Aber Somers hielt noch das große Siegel in Händen, präsidirte noch im Hause der Lords, hatte noch fortwährend Zutritt zum Cabinet. Der Rücktritt seiner Freunde hatte ihn zum alleinigen und unbestreitbaren Haupte jener Partei gemacht, welche im Parlamente die Majorität gebildet hatte und welche in dem gegenwärtigen Parlamente zwar in der Minorität, desorganisirt und entmuthigt, aber doch noch zahlreich und achtungswerth war. Sein ruhiger Muth wuchs mehr und mehr, um den Gefahren zu begegnen, welche ihn bedrohten. Er sah sich nach keinem Auswege um; er machte keine Bewegung zur Flucht und gab, ohne ein einziges prahlerisches Wort zu gebrauchen, seinen Feinden durch sein gelassenes Auftreten zu verstehen, daß er sie herausfordere, ihr Müthchen zu kühlen.

In ihrem Eifer ihn abzusetzen und zu stürzen, überholten sie sich. Hätten sie ihn einfach angeklagt, daß er mit einer für seine hohe Stellung unpassenden Voreiligkeit einem schlecht überlegten Plane Vorschub geleistet habe, so würde jener große Theil der Menschen, welcher ein Unternehmen einzig nach dem Erfolge beurtheilt, die Anklage wohl begründet gefunden haben. Aber der Haß, welchen sie gegen ihn hatten, konnte so nicht befriedigt werden. Sie stellten sich, als wenn sie glaubten, daß er von Anfang an den Charakter und die Pläne Kidd's gekannt habe. Das große Siegel war gebraucht worden, um eine Piratenexpedition zu sanctioniren. Der höchste Beamte hatte tausend Pfund angelegt, in

der Hoffnung, zehn Tausende zurückzubekommen, wenn seine Spießgesellen heimkehren würden, beladen mit dem Raube von zu Grunde gerichteten Kaufleuten. Zum Glück für den Canzler waren diese Verleumdungen, deren Gegenstand er war, zu übertrieben, um ihm zu schaden.

Und jetzt war die Zeit gekommen, wo die sechs Monate aufgesparte üble Laune sich Luft machen durfte. Am sechzehnten November versammelten sich die Häuser. Der König in seiner Rede versicherte sie in gnädigen und freundlichen Worten, daß er entschlossen sei, sein Bestes zu thun, sich ihrer Liebe durch eine beständige Fürsorge für ihre Freiheit und ihre Religion würdig zu machen, und daß er in tadelloser Handhabung der Gerechtigkeit, in der Förderung der Tugend und Unterdrückung des Lasters vor keiner Mühe oder Gefahr zurückschrecken werde, wo die Wohlfahrt der Nation auf dem Spiele stehe. „Dieses," sagte er, „ist mein Entschluß, und ich bin überzeugt, daß Ihr Euch mit Vorsätzen hier versammelt habt, die mit den meinigen in Einklang stehen. Da denn das allgemeine Wohl unser ausschließliches Ziel ist, so laßt uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen, welches nicht verfehlen wird, mit Gottes Segen mich zu einem glücklichen Könige und Euch zu einem großen und blühenden Volke zu machen."

Man sollte denken, daß keine Worte, die weniger dazu angethan waren zu beleidigen, je vom englischen Throne aus gesprochen worden seien. Aber auch in diesen Worten suchte und fand die Parteiwuth einen Gegenstand des Streites. Die liebreiche

Ermahnung: „Lasset uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen,“ mußte heißen, daß dieses Vertrauen jetzt nicht bestehe, daß der König dem Parlamente mißtraue, oder daß das Parlament dem Könige gegenüber ein unverantwortliches Mißtrauen an den Tag gelegt habe. Eine solche Ermahnung war nichts Geringeres als ein Vorwurf, und ein solcher Vorwurf war ein schlechter Dank für das Gut und Blut, welches England geopfert habe, damit er ein mächtiger Souverän bliebe. Es fand eine heftige Debatte Statt, an welcher Seymour Theil nahm. Mit charakteristischem Mangel an Tact und Zartgefühl sprach er in hochtrabenden Phrasen vor den Gemeinen, wie er dieses vor dem Gerichtshofe der King's Bench gethan hatte, über den Tod seines Sohnes und über die Nothwendigkeit, den Uebermuth des Militärs zu zügeln. Es werde laut darüber geklagt, daß die Ergebnisse der vorigen Sitzung dem Volke falsch dargestellt worden; daß Emissäre des Hofes in allen Theilen des Königreichs gegen die abgeschmackte Eifersüchtelei oder die noch abgeschmacktere Knickerei loszögen, mit der man Seiner Majestät die Mittel versagt habe, eine Armee zu unterhalten, welche das Land gegen eine Invasion schützen könne. Selbst von Friedensrichtern und Vicestatthaltern erzähle man, daß sie König Jakob und König Ludwig als Popanze gebraucht hätten, um das Volk gegen ehrliche und haushälterische Vertreter aufzureizen. Stürmische Resolutionen wurden durchgesetzt, welche es für die Meinung des Hauses erklärten, daß der beste Weg, um vollkommenes Vertrauen zwischen dem Könige und den Reichsständen herzustellen, der sein würde, daß man jene schlimmen Rath-

geber brandmarkte, welche es gewagt hätten, Verleumdungen gegen ein getreues Parlament dem Könige in die Ohren zu flüstern. Es wurde eine Adresse mit Zugrundelegung dieser Resolutionen beschlossen; Viele dachten, daß ein gewaltsamer Bruch unvermeidlich sei. Aber Wilhelm antwortete in so kluger und freundlicher Weise, daß selbst die Bosheit den Streit nicht weiterspinnen konnte. Freilich hatte zu dieser Frist auch schon ein neuer Streit begonnen. Die Adresse war kaum beantragt, als das Haus nach den die Expedition Kidd's betreffenden Papieren verlangte. Somers, sich seiner Unschuld bewußt, sah ein, daß es sowohl klug, als auch recht sei, vollkommen aufrichtig zu sein, und beschloß, nichts geheim zu halten. Seine Freunde standen ihm wacker zur Seite und seine Feinde schlugen mit einer solchen blinden Wuth auf ihn los, daß ihre Streiche sie selbst trafen. Howe raste wie ein Verrückter: „Was soll aus dem zu Lande und zu Wasser geplünderten Staate werden? Unsere Beherrscher haben Hand gelegt an unsere Länder, unsere Wälder, unsere Bergwerke, unser Geld. Und alles das ist noch nicht genug; wir können kein Frachtschiff zu den fernsten Enden der Erde schicken, ohne daß sie eine Bande Diebe hinterdrein senden." Harley und Seymour machten den Versuch, einen Verweis durchzusetzen, ohne dem Hause Zeit zur Lesung der Papiere zu geben. Aber die Meisten waren entschieden für einen zeitweiligen Aufschub. Endlich am 6. December wurde der Gegenstand in einem Comitee des ganzen Hauses berathen. Shower übernahm es zu beweisen, daß der Freibrief, unter welchen Somers das große Siegel gesetzt hatte, ungesetzlich

sei. Cowper erwiederte ihm unter ungeheurem Beifall und scheint ihn vollständig widerlegt zu haben. Einige Toryredner hatten eine damals besonders beliebte Phrase gebraucht: Sehr große Männer seien ohne Zweifel in diese Sache verwickelt. Aber sollten denn die Gemeinen Englands sich vor großen Männern fürchten? Hätten sie nicht den Muth, Fälschung und Gewaltthätigkeit auch bei den höchsten Aemtern zu rügen? Cowper antwortete treffend, daß das Haus sich freilich nicht durch die Furcht vor großen Männern von der Ausübung seiner Pflicht solle abschrecken lassen, daß aber diese Furcht nicht die einzige niedrige und gehässige Leidenschaft sei, welche große Männer zur Zielscheibe hätte, und daß der Schmeichler, welcher um ihre Gunst buhle, kein schlechterer Bürger sei, als der neidische Verleumder, welcher Freude daran finde, Alles, was groß sei, zu sich herabzuziehen. Endlich, nach einer Debatte, welche von Mittag bis neun Uhr Abends gedauert hatte, stimmte das Comitee über den Antrag ab, daß der Freibrief unehrenvoll für den König, unverträglich mit dem Völkerrechte, im Widerspruche mit den Statuten des Reiches und verderblich für das Eigenthum und den Handel sei. Die Feinde des Canzlers hatten sich ihres Sieges gewiß geglaubt und hatten der Resolution eine so starke Fassung gegeben, damit es unmöglich für ihn wäre, das große Siegel noch länger zu behalten. Sie sahen bald, daß sie klug daran gethan haben würden, eine etwas gelindere Rüge vorzuschlagen. Eine große Menge ihrer Anhänger, überzeugt durch Cowper's Argumente oder ungeneigt, einen Mann grausam zu brandmarken, auf dessen Genie und Ge-



Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England.

Zwölfter Band.

Thomas Babington Macaulay's

Geschichte von England

seit dem

Regierungsantritte Jacob's II.

Beseler'sche Ausgabe.

Zwölfter Band.

Herausgegeben von seiner Schwester Lady Trevelyan.

Uebersetzt von Theodor Stromberg.

(Einzige für Deutschland autorisirte Uebersetzung.)

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wilhelm III.

Die Leidenschaften, welche die letzte Parlamentssitzung so stürmisch gemacht hatten, gährten auch nach dem Schluß derselben noch in den Gemüthern fort und da sie im Senate keinen Ausweg mehr fanden, so brachen sie in jedem Theile des Reiches los, zerstörten den Frieden der Städte, brachten die Ehre und das Leben unschuldiger Menschen in Gefahr und trieben Beamte, den Sitz der Gerechtigkeit zu verlassen und sich einander mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen. Unglücksfälle und Zänkereien von Privatpersonen, obwohl sie nichts mit den Differenzen zwischen Hof und Volk zu schaffen hatten, wurden durch die politischen Feindseligkeiten jenes Unglückssommers zu wichtigen politischen Ereignissen gestempelt.

Eine betrübende Geschichte, welche die gewaltigste Aufregung unter den streitenden Parteien hervorrief, wird noch als ein merkwürdiger Abschnitt in der Geschichte unserer Jurisprudenz und namentlich der Geschichte unserer gerichtlichen Medicin dem Gedächtnisse aufbewahrt. Kein whiggistisches Mitglied im Unterhause, mit der einzigen Ausnahme Montague's, war so bedeutend in den Augen des Publicums als William Cowper. In der Kunst, seine Zuhörer zu gewinnen, stand Cowper oben an. Seine graziöse und einnehmende Beredtsamkeit wußte die Geschwornen

zu bezaubern, und die Gemeinen liehen ihm, selbst in jenen stürmischen Momenten, wenn kein anderer Vertheidiger der Verwaltung das Wort bekommen konnte, stets williges Ohr. Er war Vertreter von Hertford, einem Marktflecken, in welchem seine Familie in großem Ansehen stand, aber es gab dort eine starke Torynminorität unter den Wählern und er hatte seinen Sitz nicht ohne einen harten Kampf gewonnen, welcher manche bittere Erinnerungen zurückgelassen hatte. Sein jüngerer Bruder Spencer, ein Mann von Talent und Kenntnissen, machte rasche Fortschritte in seiner Praxis als Rechtsanwalt beim Bezirksgerichte.

Zu Hertford wohnte eine reiche Quäkerfamilie, Namens Stout. Ein hübsches, junges Mädchen aus dieser Familie war unlängst in eine Art Melancholie verfallen, wie sie bei Mädchen von tiefem Gefühl und lebendiger Einbildungskraft, die sich dem Zwange strenger religiöser Gemeinschaften zu fügen haben, nicht selten vorkommt. Ihr Anzug, ihr Blick, ihre Geberden verriethen die Verwirrung ihres Geistes. Bisweilen gab sie ihren Widerwillen gegen die Secte, der sie angehörte, zu verstehen. Sie beklagte sich, daß ein zur Bruderschaft gehörender scheinheiliger Fährmann in einer Versammlung gegen sie gesprochen habe. Sie drohte über die See zu entfliehen, sich aus dem Fenster zu stürzen, sich zu ertränken. Gegen zwei oder drei ihrer Genossinnen äußerte sie, daß sie liebe, und einmal sogar erklärte sie offen, daß sie den Mann, den sie liebe, nie heirathen könne. Wirklich war der Gegenstand ihrer Neigung Spencer Cowper, welcher schon verheirathet war. Endlich schrieb sie an ihn, in Ausdrücken, die sie wohl

nie gebraucht haben würde, wenn ihre Sinne nicht verwirrt gewesen wären. Er, als ein Ehrenmann, machte sich ihre unglückselige Geistesverfassung nicht zu Nutze, sondern that sein Bestes ihr auszuweichen. Seine vernünftige Zurückhaltung kränkte sie so tief, daß sie bei einer Gelegenheit darüber sogar in Krämpfe fiel. Es war jedoch, als Cowper zu den Frühlingsassisen von 1699 nach Hertford kam, nicht zu vermeiden, daß er sie besuchte. Es war ihm nämlich einiges Geld anvertraut worden, welches aus einer Hypothekenschuld ihr zukam. Er sprach daher spät Abends bei ihr vor und übergab ihr einen Beutel mit Gold. Sie bat ihn dringend, als Gast der Familie zu bleiben; er entschuldigte sich jedoch und ging fort. Am nächsten Morgen fand man sie als Leiche zwischen den Pfählen eines Mühlendammes in den Fluthen des sogenannten Priory River. Daß sie sich selbst umgebracht habe, darüber konnte vernünftiger Weise kein Zweifel obwalten. Die Leichenschau ergab, daß sie sich in einem Zustande von Geisteszerrüttung ertränkt haben müsse. Aber ihre Familie wollte durchaus nicht zugestehen, daß sie sich selbst das Leben genommen habe, und suchte daher Jemanden zu finden, den man ihrer Ermordung anklagen könnte. Die Person, welche nachweislich zuletzt bei ihr gewesen war, war Spencer Cowper. Zufällig hatte man zwei Advocaten und einen Notar, welche aus der Hauptstadt nach den Assisen zu Hertford gekommen waren, an jenem Unglücksabende beim Weine über die Reize und die Coketterie des hübschen Quäkermädchens in jener leichtfertigen Manier sprechen hören, in der man derartige Dinge bisweilen sogar noch in unserem

verfeinerten Zeitalter an den Tafeln der Advocaten und Officiere bespricht. Es fielen einige unbedachte Worte, welche eine zweifache Deutung zuließen, darüber, wie sie den einen Liebhaber zum Narren gehabt und wie ein anderer Liebhaber sie für ihre Coketterie züchtigen werde. Auf keine bessern Gründe hin bildeten sich ihre Verwandten ein, daß Spencer Cowper mit Beihilfe dieser drei Juristen sie erdrosselt und ihren Leichnam in das Wasser geworfen habe. Man hatte durchaus keinen Zeugenbeweis. Eben so wenig existirte ein Beweis dafür, daß einer der Beschuldigten etwa einen Beweggrund gehabt habe, ein solches Verbrechen zu begehen; es gab endlich keinen Beweis, daß Spencer Cowper in irgend welcher Beziehung zu den Personen, welche seine Mitschuldigen sein sollten, gestanden habe; ja einen von ihnen hatte er factisch nie gesehen. Aber keine Geschichte ist so einfältig, die man nicht solchen Menschen aufbinden kann, welche durch religiösen und politischen Fanatismus verblendet sind. Die Quäker und die Tories verbanden sich zu einem furchtbaren Zetergeschrei. Die Quäker hatten zu jener Zeit nicht eben Scrupel, wo es sich um ein Todesurtheil handelte. Sie wollten wahrhaftig, wie Spencer Cowper sich bitter, aber nur zu wahr ausdrückte, lieber vier unschuldige Menschen zum Galgen schicken, als den Glauben aufkommen lassen, daß eine von ihrem Lichte Erleuchtete einen Selbstmord begangen habe. Die Tories jubelten bei der Aussicht, den Whigs zwei Sitze abzugewinnen. Das ganze Königreich theilte sich in die Stouts und die Cowpers. Bei den Sommerassisen sah man zu Hertford die ängstlich gespannten Gesichter

zahlloser Menschenmassen, die aus London und noch entfernteren Theilen Englands herbeigeströmt waren. Der Proceß wurde mit einer Gehässigkeit und Unredlichkeit geführt, die uns fast unglaublich erscheint, und unglücklicher Weise hatte auch noch der einfältigste und unwissendste von den zwölf Richtern den Vorsitz. Cowper vertheidigte sich selbst und seine angeblichen Mitschuldigen mit wunderbarer Geschicklichkeit und Selbstbeherrschung. Sein Bruder, viel niedergeschlagener als er selbst, saß den ganzen qualvollen Tag hindurch bei ihm. Der Proceß gegen die Gefangenen stützte sich hauptsächlich auf den irrigen Volksglauben, daß ein menschlicher Körper, welcher wie der dieses armen Mädchens auf dem Wasser schwimmend gefunden worden sei, lebend in's Wasser geworfen sein müsse. Dieses zu beweisen, ernannte der Rath der Krone praktische Aerzte, von denen nichts weiter bekannt war, als daß einige von ihnen bei den Hertforder Wahlen gegen die Whigs agirt hatten. Die Aussage dieser Herren zu bekräftigen, wurden noch zwei oder drei Seeleute zu den Zeugen hinzugenommen. Auf der anderen Seite stand eine ganze Reihe von Männern der Wissenschaft, deren Namen noch genannt werden. Unter ihnen war William Cowper, kein Verwandter des Angeklagten, aber der berühmteste Anatom, den England damals aufzuweisen hatte. Er war in der That der Gründer einer in der Geschichte der Wissenschaft glorreichen Dynastie, denn er war der Lehrer von William Cheselden, und dieser war der Lehrer John Hunter's. Auf derselben Seite stand Samuel Garth, welcher mit Ausnahme von Radcliffe unter den Aerzten der Hauptstadt seines Glei-

chen nicht hatte, und Hans Sloane, der Gründer des großartigen Museums, welches eine von den Herrlichkeiten unseres Landes ist. Der Versuch der Ankläger, den Aberglauben der Theerjacken als Beweis hinzustellen, in der Absicht, Menschen des Lebens zu berauben, wurde von jenen Gelehrten mit gerechter Verachtung behandelt. Der einfältige Richter fragte Garth, was er gegen die Aussage der Seeleute zu erwiedern habe? „Mylord," antwortete Garth, „ich sage, daß sie im Irrthum befangen sind; ich will Matrosen in Masse bringen, welche darauf schwören, daß man durch Pfeifen den Wind erregen könne."

Die Geschwornen erklärten die Angeklagten für nichtschuldig und der Bericht, welcher von Leuten, die der Untersuchung beigewohnt hatten, nach London gebracht wurde, lautete dahin, daß das Urtheil Jedermanns Beifall gefunden habe und daß sogar die Stouts von ihrem Irrthume überzeugt zu sein schienen. Es ist jedoch Thatsache, daß die Böswilligkeit der unterlegenen Partei bald in ihrer ganzen Gewalt wieder hervortrat. Auf das Leben der kaum freigesprochenen Männer wurde ein neuer Angriff gemacht, gestützt auf das albernste und gehässigste Rechtsverfahren, welches unser altes Gesetzbuch kennt, das sogenannte „appeal of murder."*) Dieser Angriff schlug ebenfalls fehl. Endlich waren sie mit allen Kniffen der Rechtsverdreherei am Ende und es blieb der getäuschten Secte und der getäuschten Partei nichts übrig, als die zu verleumden, welche zu morden sie nicht vermocht hatten.

*) Siehe Blackstone Commentaries, IV. p. 149.

In einer Reihe von Schmähschriften wurde Spencer Cowper den Verwünschungen des Publicums preisgegeben. Aber das Publicum ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er stieg zu hohem Ansehen in seinem Berufe; nahm endlich seinen Sitz auf der Richterbank unter allgemeinem Beifall ein. Hier zeichnete er sich stets durch große Humanität gegen die Unglücklichen aus, welche vor den Schranken standen, vor denen er selbst einst gestanden hatte. Für viele, die sich selten die Mühe machen, Stammbäume nachzuschlagen, mag es von Interesse sein zu erfahren, daß er der Großvater jenes großen Mannes und Dichters William Cowper war, dessen Schriften eine lange Zeit von den Mitgliedern der religiösen Gemeinschaft, welche in heftiger Verblendung seinen Vorvater zu tödten getrachtet hatte, besonders geschätzt wurden.*) Obwohl Spencer Cowper mit dem Leben und der Ehre davon gekommen war, hatten die Tories doch ihren Zweck erreicht. Sie hatten sich für die nächste Wahl der Unterstützung der Hertforder Quäker versichert und die Folge davon war, daß der Flecken der Familie, wie der Partei, die bis dahin die Oberhand dort gehabt hatte, verloren ging.

---

*) Es ist sonderbar, daß sämmliche mir bekannte Biographen Cowper's, nämlich Hayley, Southey, Grimshawe und Chalmers den Richter als den gemeinschaftlichen Vorfahr des Dichters, seiner ersten Liebe Theodora Cowper und der Lady Hesketh erwähnen, während keiner dieser Biographen die leiseste Anspielung auf den Hertforder Proceß macht, der doch das merkwürdigste Ereigniß in der Geschichte der Familie ist. Eben so wenig glaube ich, daß irgend eine Anspielung auf jenen Proceß in irgend einem der zahlreichen Briefe des Dichters zu finden ist.

In derselben Woche, in welcher die große Untersuchung zu Hertford stattfand, hätte ein Streit, der sich bei der letzten Wahl für Buckinghamshire entsponnen hatte, beinahe einen tödtlichen Ausgang genommen. Wharton, dem Haupte der Whigs von Buckinghamshire, war es nur mit Mühe gelungen, seinen Bruder als eins der beiden Grafschaftsmitglieder durchzubringen. Graham Viscount Cheyney, aus dem Königreiche Schottland, stand dagegen in der Wahlliste der Tories oben an. Die beiden Edelleute trafen sich bei den Vierteljahressitzungen. In England war Cheyney vor der Union nichts als ein bloßer Esquire, Wharton war ohne Zweifel berechtigt, sich über ihn zu setzen, und er hatte dieses ohne Widerrede zu wiederholten Malen gethan. Aber die Parteiwuth stieg jetzt zu einer Höhe, daß ein schicklicher Grund, ihr freien Lauf zu lassen, kaum für nöthig befunden wurde. Cheyney fing Streit mit Wharton an. Sie zogen ihre Schwerter. Wharton, den sämmtliche Cavaliere der damaligen Zeit wegen seiner Kaltblütigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit im Fechten beneideten, machte einen Gang mit seinem zänkischen Nachbar, entwaffnete ihn, und schenkte ihm das Leben.

Ein mehr tragischer Zweikampf hatte eben zu Westminster stattgefunden. Conway Seymour, der älteste Sohn Sir Edward Seymour's, war jüngst großjährig geworden. Er besaß freies Vermögen von siebentausend Pfund jährlich, welches er für kostspieligen Flitter verschleuderte. Die Stadt hatte ihm den Spottnamen Schön-Seymour gegeben. Einmal an einem Mittsommerabende cokettirte er, etwas angetrunken, mit seinen Locken und

seinen Stickereien in Saint James' Park, als ein junger Officier von den Blauen, Namens Kirke, welcher eben so benebelt war als er selbst, an ihm vorbeikam. „Da geht Schön-Seymour," sagte Kirke. Seymour wurde wild. Die dummen Jungen wechselten einige beleidigende Worte, verließen sofort den Bereich des Hofes, zogen die Schwerter und brachten sich einander einige Stöße bei. Seymour erhielt eine Wunde in den Hals. Sie war zwar nicht sehr bedenklich, aber als seine Heilcur kaum halb vollendet war, schwelgte er wieder in Obst, Eis und Burgunder, bis er in ein heftiges Fieber fiel. Obwohl ein Hasenfuß und ein Wollüstling, scheint er doch einige gute Eigenschaften gehabt zu haben. Am letzten Tage seines Lebens sah er Kirke. Kirke bat ihn inständig um Vergebung, und jener erklärte auf seinem Todesbette, daß er vergebe, wie er selbst hoffe, Vergebung zu finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jemand, der einen Anderen im Zweikampfe tödtet, nach dem Gesetze des Mordes schuldig ist. Aber das Gesetz war in solchen Fällen gegen Gentlemen nie streng gehandhabt worden und in dem vorliegenden Falle lag keine besondere Grausamkeit, keine versteckte Bosheit und kein Verdacht einer Büberei vor. Sir Edward jedoch erklärte entrüstet, daß er Leben für Leben fordere. Man hat alle Nachsicht zu üben gegen den Zorn eines liebevollen Vaters, den der Verlust eines Sohnes von Sinnen gebracht hat. Aber es ist nur zu viel Grund vorhanden anzunehmen, daß die Unversöhnlichkeit Seymour's nicht die eines zärtlichen Vaters, sondern die eines parteisüchtigen, boshaften Agitators war. Er versuchte aus der Betrübniß seines Hauses und

dem Blute seines Erstgebornen ein, wie wir es in dem heutigen Jargon nennen, „politisches Capitalverbrechen" zu machen. Ein Wortwechsel zwischen zwei ausschweifenden jungen Leuten, ein Wortwechsel, der sich von den hundert Zänkereien, die jeden Monat in den Theatern und Weinhäusern vorfielen, durch nichts Anderes unterschied als durch seinen unglücklichen Ausgang, diesen vergrößerte Seymour zu einem Angriffe auf die Freiheiten der Nation, einem Versuch, den Militärdespotismus einzuführen. Die Frage hieß, ob es einem Soldaten erlaubt sein solle, englische Gentlemen zu beleidigen und, wenn diese darüber murrten, sie niederzustoßen? Es wurde in dem Gerichtshofe der Kings Bench beantragt, daß Kirke entweder sofort verhört werden oder ein Bürge für ihn zugelassen werden solle. Shower, als Advocat Seymour's, widersetzte sich diesem Antrage; aber Seymour war nicht zufrieden, die Sache in Shower's Händen zu lassen; mit Hintansetzung jeglichen Anstandes ging er nach Westminster Hall, verlangte das Wort und hielt eine Rede gegen stehende Heere. „Hier," sagte er, „befindet sich ein Mann, der von dem Gelde lebt, das er uns aus den Taschen genommen hat. Die Entschuldigung, die man für unsere Besteuerung zu seinem Besten vorbringt, ist, daß sein Schwert uns beschütze und uns in Stand setze, in Frieden und Sicherheit zu leben. Und ist es zu dulden, daß er dieses Schwert gebraucht, um uns zu tödten?" Kirke wurde verhört und des unvorsätzlichen Todtschlages schuldig befunden. In diesem Processe, wie in dem Processe Spencer Cowper wurde der Versuch gemacht, Berufung auszuwirken, aber vergebens, und

Seymour sah sich in seiner erwarteten Genugthuung getäuscht; aber ein Trost war ihm doch geblieben: hatte er einen Sohn verloren, so hatte er doch dafür, was ihm eben so viel gegolten zu haben scheint, ein fruchtbares Feld für Invectiven gefunden.

Als der König vom Continent zurückkehrte, fand er seine Unterthanen nicht eben in der rosigsten Laune. Ganz Schottland, aufgebracht über das Schicksal der ersten Expedition nach Darien und ängstlich gespannt auf Nachricht von der zweiten wartend, verlangte laut nach einem Parlamente. Verschiedene schottische Peers brachten eine von sechsunddreißig ihres Standes unterzeichnete Adresse nach Kensington, in welcher sie Wilhelm ernstlich anlagen, die Stände nach Edinburg zusammenzuberufen, um das Unrecht wieder gut zu machen, das man der Colonie Neu-Caledonien angethan habe. Eine Petition, die dasselbe bezweckte, circulirte weit und breit unter dem Volke im Norden des Königreichs und erhielt, wenn man dem Bericht glauben könnte, nicht weniger als dreißigtausend Unterschriften. In England trat die Unzufriedenheit zwar lange nicht so ungestüm auf als in Schottland; gleichwohl war sie groß genug, um selbst einen entschlossenen Fürsten zu beunruhigen. Die Zeit rückte heran, wo die Häuser wieder zusammentreten mußten; und wie sollte man die Gemeinen regeln, zügeln, lenken? Montague, zornig, gekränkt und eingeschüchtert durch die wüthenden Anfälle der letzten Sitzung, war fest entschlossen, sich nicht wieder in dem Charakter eines Ersten Finanzministers zu zeigen. Sein sicherer, prächtiger Landsitz, den

er vor einigen Monaten für sich eingerichtet hatte, erwartete ihn. Er übernahm das Controleuramt und verzichtete auf seine übrigen Aemter. Smith wurde Canzler der Schatzkammer. Eine neue Commission des Schatzes bildete sich, und obenan stand der Name Tankerville's. Er hatte vor mehr als zwanzig Jahren mit den besten Hoffnungen, jung, von edler Abkunft, im Besitze edler Freunde, ausgezeichneter geistiger Fähigkeiten und als ein Mann von einnehmendem Wesen seine Carriere begonnen. Es erschien Keiner von der feinen Welt im Theater und beim Preisfechten, der mehr brillirte als er. Es gab keinen so volksbeliebten Tribunen in Guildhall. Einen so glänzenden Anfang nahm das Leben des Mannes, der so elend wurde, daß das Mitleid mit ihm all den Unwillen überwog, den seine Fehltritte erregt hatten. Eine strafbare, fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft ließ auf dem Charakter des unglücklichen Mannes einen Flecken zurück, zu welchem selbst die Wüstlinge ein ernstes Gesicht machten. Er versuchte die Verirrungen seines Privatlebens durch glänzende und gefahrvolle Dienstleistungen zu Gunsten einer öffentlichen Angelegenheit vergessen zu machen, und nachdem er in diesem Processe Noth und Verbannung, Kerkernacht, Aussicht auf das Schaffot und den Ruin eines bedeutenden Vermögens erduldet hatte, war er unglücklich genug, von der Partei, für die er Alles geopfert hatte, als ein Feigling, wenn nicht als Verräther betrachtet zu werden. Und doch, selbst so viel Mißgeschick und Undankbarkeit gegenüber hielt sein lebendiger und strebsamer Geist Stand. Seine Talente und seine Beredtsamkeit gewannen ihm die Zuneigung

des Hauses der Lords und endlich, obwohl nicht eher, bis seine Constitution so gebrochen war, daß er besser für Flanell und Kissen paßte, als für ein mühevolles Amt in Whitehall, stand er an der Spitze eines der wichtigsten Fächer in der Verwaltung. Man hätte erwarten sollen, daß diese Ernennung auf sehr verschiedenen Seiten lauten Widerspruch erregen werde; daß die Tories durch die Erhebung eines Rebellen beleidigt sein und die Whigs gegen einen Capitän lärmen würden, dessen Verrätherei oder Feigherzigkeit sie stets die Niederlage bei Sedgemoor zugeschrieben hatten, und daß die ganze große Masse Engländer, welche weder beständig Whigs, noch beständig Tories genannt werden kann, welche aber sehr auf Anstand und bürgerliche Tugendhaftigkeit hält, mit Unwillen sehen würde, wie der König auf so eclatante Weise seine Gnade Jemandem zu Theil werden lasse, welchen man überführt hatte, eine adelige Dame, die Schwester seiner eignen Frau, verführt zu haben. Aber so launisch ist die öffentliche Meinung, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, in all den Briefen, Essays, Dialogen und Gedichten, welche aus den Jahren 1699 oder 1700 herrühren, auch nur eine einzige Anspielung auf die Laster oder das Mißgeschick des neuen Ersten Lords der Schatzkammer zu finden. Wahrscheinlich haben ihn seine schwächliche Gesundheit und seine isolirte Stellung geschützt. Die Häupter der Opposition fürchteten ihn nicht genug, um ihn zu hassen. Noch war die Whigjunta ihr Schrecken und ihr Abscheu. Sie fuhren fort, Montague und Orford schlecht zu machen, obwohl nicht mehr mit solcher Rohheit als damals, wo Montague

die Finanzen, und Orford die Marine verwaltete. Aber der bitterste Haß aller Tonangeber unter den Mißvergnügten war auf einen Punkt concentrirt, nämlich auf die große Magistratsperson, welche den höchsten Civilposten bekleidete und welche augenscheinlich entschlossen war, trotz ihnen denselben zu behaupten. Es war nicht so leicht, ihn loszuwerden, als man seine Collegen aus ihren Aemtern vertrieben hatte. Seine Fähigkeiten mußten selbst die intolerantesten Tories murrend anerkennen. Seine Rechtschaffenheit mochte in anonymen Pasquillen und Kaffeehausklatschereien in Frage gestellt werden, würde sich aber sicherlich bei der strengsten parlamentarischen Untersuchung als echt und lauter erwiesen haben. Eben so wenig konnte man ihm jene Fehler des Charakters und der Sitten zur Last legen, denen in höherem Maße als schweren Vergehen die Unpopularität seiner Genossen zuzuschreiben ist. Er hatte eben so wenig von der Anmaßung und Verkehrtheit Orford's als von dem Uebermuthe und der Aufgeblasenheit Montague's. Eine der schwersten Proben, die der Kopf und das Herz eines Mannes bestehen kann, ist ein hohes und rasches Steigen. Diese Probe hatte sowohl Montague als Somers zu bestehen. Für Montague war sie zu schwer, aber Somers war ihr gewachsen. Er war der Sohn eines Landadvocaten. Im siebenunddreißigsten Lebensjahre saß er noch im wollenen Amtskleide auf einer Hinterbank im Gerichtshofe der Kings Bench, im zweiundvierzigsten war er der erste weltliche Würdenträger des Königreichs und nahm einen höheren Rang als der Erzbischof von York und der Herzog von Norfolk ein. Er hatte sich von

einer niedrigeren Stufe als Montague emporgeschwungen, hatte sich eben so schnell, eben so hoch aufgeschwungen, ohne den Neid zu erregen, welcher Montague seine lange Carriere hindurch verfolgte. Winkelscribenten, welche nie müde wurden, den Vetter des Earls von Manchester und Sandwich einen Emporkömmling zu nennen, konnten nicht ohne ein ungewohntes Schamgefühl diese Worte auf den Canzler anwenden, welcher, ohne einen Tropfen patricischen Blutes in seinen Adern, seinen Platz an der Spitze des Patricierstandes mit der ruhigen Würde eines von der Natur geadelten Mannes eingenommen hatte. Seine Freundlichkeit, seine Bescheidenheit, seine Selbstbeherrschung, welche sich selbst bei den plötzlichsten Anwandlungen des Zornes bewährte; seine Selbstachtung, welche die stolzesten Großen des Königreichs zwang, ihn auch zu achten; seine Urbanität, welche ihm die Herzen der jüngsten Juristen am Canzleigerichte gewann, erwarben ihm manchen stillen Freund und Bewunderer unter den ehrenwerthesten Mitgliedern der Opposition. Aber Männer wie Seymour und Howe hatten einen unversöhnlichen Haß gegen ihn; haßten sie schon seine Herrschergabe, so haßten sie die stille Größe seiner Tugend erst recht. Sie suchten überall nach einem Anlaß gegen ihn und schmeichelten sich endlich, ihn gefunden zu haben. —

Einige Jahre früher, als der Krieg noch wüthete, waren laute Klagen in der City geführt worden, daß selbst von den Seeräubern von St. Malo und Dunkirk der Handel nicht so viel zu leiden habe, als von einer anderen Classe von Maraudeuren. Die englische Flotte hatte vollauf im Canal, im Atlantischen

und Mittelländischen Meere zu thun. Während dessen wimmelte der Indische Ocean von Seeräubern, von deren Raubgier und Grausamkeit schreckliche Geschichten erzählt wurden. Viele dieser Menschen, erzählte man, kämen von unseren nordamerikanischen Colonien und führten die unrechtmäßig gewonnene Beute mit sich zu jenen Colonien zurück. Abenteurer, welche sich nicht in der Themse durften sehen lassen, fänden einen raschen Absatz ihrer geraubten Gewürze und Seidenstoffe in New-York. Selbst die Puritaner in Neu-England, welche in scheinheiliger Strenge sogar ihre schottischen Mitbrüder übertrafen, wurden der Nachsicht gegen dieses gottlose Treiben angeklagt, welches sie in Stand setzte, sich die Producte indischer Webstühle und chinesischer Theepflanzungen nach Belieben und für ein Spottgeld zu verschaffen.

Im Jahre 1695 wurde Richard Coote, Earl von Bellamont, ein irländischer Peer, welcher einen Sitz im englischen Hause der Gemeinen hatte, zum Gouverneur von New-York und Massachusets ernannt. Er war ein Mann von durchaus biederem Charakter, aufrichtig, muthig und selbständig. Obwohl ein entschiedener Whig, hatte er sich doch dadurch ausgezeichnet, daß er einige gewaltsame Handlungen, die sich Dubliner Whigs erlaubt hatten, und besonders die Execution, oder vielleicht richtiger die Ermordung Gafney's, vor das Parlament zu Westminster gebracht. Ehe Bellamont nach Amerika absegelte, sprach Wilhelm nachdrücklich zu ihm über die Freibeuterei, welche die Schmach der Colonien sei. „Ich schicke Sie, Mylord, nach New-York,“ sagte er, „weil

es einen ehrenhaften unerschrockenen Mann dort braucht, um diese Mißbräuche abzustellen, und weil ich Sie für einen solchen Mann halte." Bellamont bemühte sich, der hohen Meinung, welche der König von ihm hegte, gerecht zu werden. Es war schnell bekannt, daß der eben von England angekommene Gouverneur fest entschlossen sei, die Seeräuberei zu unterdrücken, und einige Colonisten, denen er großes Vertrauen schenkte, riethen ihm, was nach ihrer Meinung zur Erreichung seines Zweckes am besten zu thun sei. Es gab damals in der Colonie einen alten Seemann, Namens William Kidd. Er hatte den größten Theil seines Lebens auf den Wellen zugebracht, hatte sich als geschickter Seefahrer ausgezeichnet, hatte Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit im Seetreffen mit den Franzosen zu zeigen, und hatte sich jetzt, da er sein Auskommen hatte, in's Privatleben zurückgezogen. Niemand kannte die östlichen Gewässer genauer. Er war vollkommen vertraut mit allen Schlupfwinkeln der Seeräuber, welche zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Straße von Malacca ihr Wesen trieben, und er wollte es unternehmen, wenn man ihm ein einziges Schiff mit vierzig Kanonen anvertraue, den Indischen Ocean von der ganzen Brut zu säubern. Der Brigantinen, welche die Seeräuber besäßen, sei ohne Zweifel eine große Anzahl, aber keine von ihnen sei groß; ein Kriegsschiff, welches in der königlichen Flotte kaum als ein Schiff vierten Ranges gelten würde, könne mit ihnen allen der Reihe nach fertig werden und die den Feinden der Menschheit rechtmäßig entrissene Beute werde bei Weitem mehr als die Kosten der Expedition eintragen. Bellamont war

entzückt von diesem Plane und empfahl ihn dem Könige. Der König überwies ihn an die Admiralität. Diese erhob Schwierigkeiten, wie diese immer von Staatsbehörden erhoben werden, sobald irgendwie eine Abweichung, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, von dem Alltagsschlendrian im Verfahren vorgeschlagen wird. Dann kam Bellamont der Gedanke, daß sein Lieblingsplan ohne irgendwelche Kosten für den Staat ausgeführt werden könne. Einige patriotisch gesinnte Männer konnten leicht ein Caperschiff ausrüsten, um alsbald den arabischen Meerbusen und den Busen von Bengalen zu sicheren Handelsstraßen zu machen. Er schrieb an seine Freunde in England, sie dringend bittend, ihnen Vorstellungen machend, sich beklagend über ihren Mangel an Gemeinsinn. Sechstausend Pfund würden genug sein. Diese Summe würde zurückbezahlt werden und zwar mit hohen Zinsen von dem Verkaufe der Beute und man würde dem Königreiche und der Welt eine unschätzbare Wohlthat erweisen. Sein Drängen hatte Erfolg. Shrewsbury und Romney steuerten bei. Orford, obwohl er, als Erster Lord der Admiralität, nicht hatte einwilligen wollen, Kidd mit einem königlichen Schiffe zum indischen Ocean zu schicken, ließ sich herbei, tausend Pfund zu zeichnen. Somers zeichnete ebenfalls Tausend. Ein Schiff, Namens Adventure Galley, wurde im Hafen von London ausgerüstet und Kidd übernahm den Oberbefehl. Er führte außer dem gewöhnlichen Caperbriefe eine Ordre mit dem großen Siegel bei sich, welche ihn ermächtigte, Piraten aufzuheben und sie an einen Ort zu bringen, wo man mit ihnen dem Gesetze gemäß verfahren könne. Jedes

Recht, welches der König auf die im Besitze dieser Verbrecher vorgefundenen Waaren etwa beanspruchen konnte, erkannte er durch einen Freibrief denjenigen zu, auf deren Kosten die Expedition ausgerüstet worden war, und behielt sich nur den zehnten Theil von dem Gewinne des Unternehmens, welcher in den Schatz zu legen war. Gegen die Forderung der Kaufleute, das zurückzubekommen, was man ihnen geraubt, hatte Seine Majestät natürlich nichts einzuwenden. Er verlieh nur, was er verleihen konnte, seine eignen Rechte.

Die Anwerbung von Matrosen für die königliche Flotte wurde derzeit mit solchem Eifer betrieben, daß Kidd seine Mannschaft in der Themse nicht vollzählig bekommen konnte. Er segelte über den Atlantischen Ocean, besuchte New-York und fand dort Freiwillige in Hülle und Fülle. Endlich, im Februar 1697, verließ er den Hudson mit hundertundfünfzig Mann und erreichte im Juli die Küste von Madagascar.

Es ist möglich, daß Kidd anfangs die Absicht hatte, in Uebereinstimmung mit seinen Instructionen zu handeln. Was jedoch die Seeräuberei betraf, so hatte er darüber dieselben Ansichten, welche damals auf den amerikanischen Colonien gäng und gebe waren und die meisten seiner Leute dachten ebenso. Er befand sich auf einer fortwährend von reichen, unvertheidigten Kauffahrteischiffen durchkreuzten See, und er hatte zu bestimmen, ob jene geplündert oder beschützt werden sollten. Der Gewinn, den man durch ihre Ausplünderung erzielen konnte, war ungeheuer und konnte vorweggenommen werden, ohne die Gefahren einer Schlacht

oder gerichtlicher Weitläufigkeit. Für die Beschützung des rechtmäßigen Handels stand allem Anscheine nach nur mäßige Belohnung in Aussicht. Wie sie aber auch ausfallen mochte, sie mußte erst durch Kampf mit desperaten Raufbolden, die sich eher todtschlagen als fangen ließen, dann durch Einleitung eines Processes und ein Urtheil des Admiralitätshofes errungen werden. Die Gefahr, streng zur Rechenschaft gezogen zu werden, mochte dem nicht eben zu groß erscheinen, der so manchen alten Seeräuber zu New-York und Boston ein behagliches und anständiges Leben hatte führen sehen. Kidd legte alsbald sein Amt als Caper nieder und wurde Seeräuber. Er ging freundschaftliche Verbindungen mit den berüchtigtsten Subjecten ein, welche zu vernichten sein Auftrag ihn ermächtigte, und fing Krieg an mit jenen friedlichen Handelsleuten, die zu vertheidigen man ihn geschickt hatte. Er beraubte zuerst die Muselmänner, dann bald die Armenier und hierauf die Portugiesen. Die Adventure Galley nahm solche Unmassen von Baumwolle und Seide, Zucker und Kaffee, Zimmet und Pfeffer weg, daß selbst die niedrigsten Matrosen jeder zwei bis dreihundert Pfund bekamen und daß der Antheil, den der Capitän an der Beute hatte, ihn in Stand gesetzt haben würde, als ein reicher Gentleman in seiner Heimath zu leben. Mit der Raubgierigkeit verband Kidd die Grausamkeit seines verhaßten Berufes. Er steckte Häuser in Brand und metzelte die Landbewohner nieder. Seine Gefangenen ließ er binden und mit blanken Säbeln hauen, um ihnen Geständnisse abzuzwingen, wo sie ihre Schätze versteckt hätten. Einer von seiner Rotte, welchen er einen Hund genannt hatte,

ließ sich in einer Anwandlung von Gewissensbissen hinreißen auszurufen: „Ja, ich bin ein Hund, aber Sie sind es, der mich dazu gemacht hat." Kidd in seiner Wuth stieß den Mann nieder.

Nachrichten von den östlichen Meeren gelangten damals nur sehr langsam nach England. Aber im August 1698 wußte man in London, daß die Adventure Galley, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, der Schrecken der Kaufleute von Surat und der auf der Küste von Malabar gelegenen Dörfer sei. Man war geneigt zu glauben, daß Kidd seine Beute nach irgend einer Colonie schaffen werde. Man schickte daher Instructionen von Whitehall an die Gouverneurs der überseeischen Besitzungen der Krone, worin sie angewiesen wurden, auf Kidd zu fahnden. Er hatte indeß sein Schiff verbrannt, die meisten seiner Leute entlassen, welche leicht ein Unterkommen in den Schaluppen anderer Seeräuber fanden, und kehrte nach New-York zurück, wie er sich schmeichelte im Besitze der Mittel, in Frieden und im Ueberfluß zu leben. Er hatte einen langen Roman zusammengeschmiedet, dem Bellamont, natürlich nicht geneigt zu glauben, daß er selbst dupirt und durch seine Vermittlung auch Andere dupirt worden, anfangs Gehör leihen wollte; aber die Wahrheit kam bald an's Licht. Der Gouverneur that genau seine Pflicht und Kidd wurde in strenges Gewahrsam gebracht, bis Instructionen von der Admiralität kamen, daß er nach England gebracht werden sollte.

Einem einsichtigen und unparteiischen Richter menschlicher

Handlungen wird es nicht scheinen, daß diejenigen, welche die Adventure Galley ausgerüstet hatten, einen ernstlichen Tadel verdienten. Das Schlimmste, was man selbst Bellamont, welcher die Uebrigen mit hereingezogen hatte, zur Last legen konnte, war, daß er durch seinen brennenden Eifer für den Staatsdienst und durch die Großmuth seiner Natur, welche eben so wenig geneigt war, Schurkereien zu argwöhnen, als sie zu ersinnen, sich hatte irreleiten lassen. Seinen Freunden in England war es gewiß zu verzeihen, daß seine Empfehlung ihnen Vertrauen eingeflößt hatte. Es ist wohl anzunehmen, daß der Beweggrund, welcher einige von ihnen zur Unterstützung seines Planes veranlaßte, echter Gemeinsinn war. Aber wenn wir ihnen auch die Absicht auf Gewinn unterlegen, so war dieses doch ein rechtmäßiger Gewinn. Ihr Benehmen war das grade Gegentheil von schlecht. Sie hatten nicht allein kein Geld angenommen, nein, sie hatten große Summen Geldes hergegeben und zwar mit der gewissen Voraussicht, daß sie es nie wiedererhalten würden, wofern sich diese Auslage für den Staat nicht als nützlich erwiese. Daß sie es gut meinten, beweisen die Tausende, welche sie für das Gelingen ihres Planes auf's Spiel setzten, und wenn sie sich in ihrer Berechnung irrten, so war der Verlust jener Tausende doch wohl Strafe genug für ihren Irrthum. Ueber diesen Gegenstand würde wahrscheinlich keine Meinungsverschiedenheit obgewaltet haben, wäre Somers nicht einer von den Beisteuernden gewesen. Um die übrigen Gönner Kidd's kümmerten sich die Häupter der Opposition wenig. Bellamont war weit entfernt von der politischen Schaubühne.

Romney konnte und Shrewsbury wollte keine Hauptrolle spielen. Orford hatte seine Aemter niedergelegt. Aber Somers hielt noch das große Siegel in Händen, präsidirte noch im Hause der Lords, hatte noch fortwährend Zutritt zum Cabinet. Der Rücktritt seiner Freunde hatte ihn zum alleinigen und unbestreitbaren Haupte jener Partei gemacht, welche im Parlamente die Majorität gebildet hatte und welche in dem gegenwärtigen Parlamente zwar in der Minorität, desorganisirt und entmuthigt, aber doch noch zahlreich und achtungswerth war. Sein ruhiger Muth wuchs mehr und mehr, um den Gefahren zu begegnen, welche ihn bedrohten. Er sah sich nach keinem Auswege um; er machte keine Bewegung zur Flucht und gab, ohne ein einziges prahlerisches Wort zu gebrauchen, seinen Feinden durch sein gelassenes Auftreten zu verstehen, daß er sie herausfordere, ihr Müthchen zu kühlen.

In ihrem Eifer ihn abzusetzen und zu stürzen, überholten sie sich. Hätten sie ihn einfach angeklagt, daß er mit einer für seine hohe Stellung unpassenden Voreiligkeit einem schlecht überlegten Plane Vorschub geleistet habe, so würde jener große Theil der Menschen, welcher ein Unternehmen einzig nach dem Erfolge beurtheilt, die Anklage wohl begründet gefunden haben. Aber der Haß, welchen sie gegen ihn hatten, konnte so nicht befriedigt werden. Sie stellten sich, als wenn sie glaubten, daß er von Anfang an den Charakter und die Pläne Kidd's gekannt habe. Das große Siegel war gebraucht worden, um eine Piratenexpedition zu sanctioniren. Der höchste Beamte hatte tausend Pfund angelegt, in

der Hoffnung, zehn Tausende zurückzubekommen, wenn seine Spießgesellen heimkehren würden, beladen mit dem Raube von zu Grunde gerichteten Kaufleuten. Zum Glück für den Canzler waren diese Verleumdungen, deren Gegenstand er war, zu übertrieben, um ihm zu schaden.

Und jetzt war die Zeit gekommen, wo die sechs Monate aufgesparte üble Laune sich Luft machen durfte. Am sechzehnten November versammelten sich die Häuser. Der König in seiner Rede versicherte sie in gnädigen und freundlichen Worten, daß er entschlossen sei, sein Bestes zu thun, sich ihrer Liebe durch eine beständige Fürsorge für ihre Freiheit und ihre Religion würdig zu machen, und daß er in tadelloser Handhabung der Gerechtigkeit, in der Förderung der Tugend und Unterdrückung des Lasters vor keiner Mühe oder Gefahr zurückschrecken werde, wo die Wohlfahrt der Nation auf dem Spiele stehe. „Dieses," sagte er, „ist mein Entschluß, und ich bin überzeugt, daß Ihr Euch mit Vorsätzen hier versammelt habt, die mit den meinigen in Einklang stehen. Da denn das allgemeine Wohl unser ausschließliches Ziel ist, so laßt uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen, welches nicht verfehlen wird, mit Gottes Segen mich zu einem glücklichen Könige und Euch zu einem großen und blühenden Volke zu machen."

Man sollte denken, daß keine Worte, die weniger dazu angethan waren zu beleidigen, je vom englischen Throne aus gesprochen worden seien. Aber auch in diesen Worten suchte und fand die Parteiwuth einen Gegenstand des Streites. Die liebreiche

Ermahnung: „Lasset uns handeln mit gegenseitigem Vertrauen,“ mußte heißen, daß dieses Vertrauen jetzt nicht bestehe, daß der König dem Parlamente mißtraue, oder daß das Parlament dem Könige gegenüber ein unverantwortliches Mißtrauen an den Tag gelegt habe. Eine solche Ermahnung war nichts Geringeres als ein Vorwurf, und ein solcher Vorwurf war ein schlechter Dank für das Gut und Blut, welches England geopfert habe, damit er ein mächtiger Souverän bliebe. Es fand eine heftige Debatte Statt, an welcher Seymour Theil nahm. Mit charakteristischem Mangel an Tact und Zartgefühl sprach er in hochtrabenden Phrasen vor den Gemeinen, wie er dieses vor dem Gerichtshofe der King's Bench gethan hatte, über den Tod seines Sohnes und über die Nothwendigkeit, den Uebermuth des Militärs zu zügeln. Es werde laut darüber geklagt, daß die Ergebnisse der vorigen Sitzung dem Volke falsch dargestellt worden; daß Emissäre des Hofes in allen Theilen des Königreichs gegen die abgeschmackte Eifersüchtelei oder die noch abgeschmacktere Knickerei loszögen, mit der man Seiner Majestät die Mittel versagt habe, eine Armee zu unterhalten, welche das Land gegen eine Invasion schützen könne. Selbst von Friedensrichtern und Vicestatthaltern erzähle man, daß sie König Jakob und König Ludwig als Popanze gebraucht hätten, um das Volk gegen ehrliche und haushälterische Vertreter aufzureizen. Stürmische Resolutionen wurden durchgesetzt, welche es für die Meinung des Hauses erklärten, daß der beste Weg, um vollkommenes Vertrauen zwischen dem Könige und den Reichsständen herzustellen, der sein würde, daß man jene schlimmen Rath=

geber brandmarkte, welche es gewagt hätten, Verleumdungen gegen ein getreues Parlament dem Könige in die Ohren zu flüstern. Es wurde eine Adresse mit Zugrundelegung dieser Resolutionen beschlossen; Viele dachten, daß ein gewaltsamer Bruch unvermeidlich sei. Aber Wilhelm antwortete in so kluger und freundlicher Weise, daß selbst die Bosheit den Streit nicht weiterspinnen konnte. Freilich hatte zu dieser Frist auch schon ein neuer Streit begonnen. Die Adresse war kaum beantragt, als das Haus nach den die Expedition Kidd's betreffenden Papieren verlangte. Somers, sich seiner Unschuld bewußt, sah ein, daß es sowohl klug, als auch recht sei, vollkommen aufrichtig zu sein, und beschloß, nichts geheim zu halten. Seine Freunde standen ihm wacker zur Seite und seine Feinde schlugen mit einer solchen blinden Wuth auf ihn los, daß ihre Streiche sie selbst trafen. Howe raste wie ein Verrückter: „Was soll aus dem zu Lande und zu Wasser geplünderten Staate werden? Unsere Beherrscher haben Hand gelegt an unsere Länder, unsere Wälder, unsere Bergwerke, unser Geld. Und alles das ist noch nicht genug; wir können kein Frachtschiff zu den fernsten Enden der Erde schicken, ohne daß sie eine Bande Diebe hinterdrein senden." Harley und Seymour machten den Versuch, einen Verweis durchzusetzen, ohne dem Hause Zeit zur Lesung der Papiere zu geben. Aber die Meisten waren entschieden für einen zeitweiligen Aufschub. Endlich am 6. December wurde der Gegenstand in einem Comitee des ganzen Hauses berathen. Shower übernahm es zu beweisen, daß der Freibrief, unter welchen Somers das große Siegel gesetzt hatte, ungesetzlich

sei. Cowper erwiederte ihm unter ungeheurem Beifall und scheint ihn vollständig widerlegt zu haben. Einige Toryredner hatten eine damals besonders beliebte Phrase gebraucht: Sehr große Männer seien ohne Zweifel in diese Sache verwickelt. Aber sollten denn die Gemeinen Englands sich vor großen Männern fürchten? Hätten sie nicht den Muth, Fälschung und Gewaltthätigkeit auch bei den höchsten Aemtern zu rügen? Cowper antwortete treffend, daß das Haus sich freilich nicht durch die Furcht vor großen Männern von der Ausübung seiner Pflicht solle abschrecken lassen, daß aber diese Furcht nicht die einzige niedrige und gehässige Leidenschaft sei, welche große Männer zur Zielscheibe hätte, und daß der Schmeichler, welcher um ihre Gunst buhle, kein schlechterer Bürger sei, als der neidische Verleumder, welcher Freude daran finde, Alles, was groß sei, zu sich herabzuziehen. Endlich, nach einer Debatte, welche von Mittag bis neun Uhr Abends gedauert hatte, stimmte das Comitee über den Antrag ab, daß der Freibrief unehrenvoll für den König, unverträglich mit dem Völkerrechte, im Widerspruche mit den Statuten des Reiches und verderblich für das Eigenthum und den Handel sei. Die Feinde des Canzlers hatten sich ihres Sieges gewiß geglaubt und hatten der Resolution eine so starke Fassung gegeben, damit es unmöglich für ihn wäre, das große Siegel noch länger zu behalten. Sie sahen bald, daß sie klug daran gethan haben würden, eine etwas gelindere Rüge vorzuschlagen. Eine große Menge ihrer Anhänger, überzeugt durch Cowper's Argumente oder ungeneigt, einen Mann grausam zu brandmarken, auf dessen Genie und Ge-

lehrsamkeit die Nation stolz war, stahl sich hinaus, ehe die Thüren geschlossen waren. Zum Erstaunen Aller waren nur 130 Stimmen für Ja und 189 für Nein. Daß die Stadt London Somers nicht als den Störer und seine Feinde als die Förderer des Verkehrs betrachtete, zeigte sich am nächsten Morgen auf die unzweideutigste Weise: sobald die Nachricht von dem Triumphe Somers' in der königlichen Börse anlangte, stiegen die Actien.

Einige Wochen vergingen, ehe die Tories einen neuen Angriff gegen ihn wagten. Während dessen belustigten sie sich mit Versuchen, eine andere von ihnen noch viel grimmiger gehaßte Persönlichkeit zu quälen. Als in einer Finanzdebatte der Arrangements im Hofstaat des Herzogs von Gloucester beiläufig erwähnt wurde, nahm das eine oder andere Mitglied Anlaß, einige anzügliche Bemerkungen über Burnet fallen zu lassen. Der bloße Name Burnet genügte, unter den Hochkirchenmännern einen Sturm von Heiterkeit und Aerger hervorzurufen. Der Sprecher erinnerte die Redner vergebens daran, daß sie von der Frage zu weit abschweiften. Die Mehrzahl hatte sich vorgenommen, mit dem hochwürdigen Whig sich einen Spaß zu machen, und ermunterte zum Vorgehen. Von gegnerischer Seite scheint nichts gesagt worden zu sein. Die Häupter der Opposition folgerten aus dem Gelächter und dem Beifallsrufen der Feinde des Bischofs und dem Stillschweigen seiner Freunde, daß es nicht viele Mühe kosten würde, den Prälaten mit Schimpf und Schande vom Hofe zu vertreiben, den sie von allen Prälaten am meisten haßten und den sie als

die personificirte Freigeisterei, einen Hans Narren von einem Priester in Bauschärmeln bezeichneten. Sie beantragten daher nach Verlauf von ein paar Stunden ganz unerwartet eine Adresse an den König, mit dem Ersuchen, den Bischof von Salisbury von der Stelle eines Erziehers des rechtmäßigen jungen Thronerben zu entfernen. Aber es zeigte sich bald, daß Viele, welche nicht umhin gekonnt hatten, über Burnet's Schwächen zu lächeln, seine Fähigkeiten und guten Eigenschaften zu schätzen wußten. In der Debatte ging es heiß her. Der unglückselige Hirtenbrief wurde natürlich nicht vergessen. Man fragte, ob ein Mann, der öffentlich behauptet habe, daß England ein erobertes Land sei, ein Mann, dessen servile Schrift die Gemeinen Englands vom Henker hätten verbrennen lassen, ob solch ein Mann ein passender Lehrer für einen englischen Prinzen sei. Einige schmähten den Bischof, weil er ein Socinianer sei, was er nicht war, und einige, weil er ein Schotte sei, was er war. Seine Vertheidiger fochten wacker für ihn. „Angenommen,“ sagten sie, „es sei möglich, daß unter der Unmasse von beredten und gelehrten Schriften, welche zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der englischen Verfassung erschienen sind, ein Abschnitt sich finde, welcher, obwohl gut gemeint, nicht eben wohl durchdacht wäre, muß dieser Irrthum einer unbewachten Minute die guten Dienste von zwanzig Jahren überwiegen? Wenn ein Haus der Gemeinen mit einer sehr geringen Majorität eine kleine Abhandlung seiner Herrlichkeit rügt, so möge es sich erinnern, daß ein anderes Haus der Gemeinen ihm für ein weit umfänglicheres und bedeutsameres

Werk, die Geschichte der Reformation, einstimmig seinen Dank ausgedrückt hat. Und was man betreffs seiner Heimath gesagt hat, so ist wohl noch nicht böses Blut genug in Schottland?! Hat nicht das Fehlschlagen der Expedition nach Darien Feindschaft genug gegen uns in allen Theilen jenes Königreichs hervorgerufen? Jeder kluge und ehrliche Mann hat den Wunsch, die leidenschaftliche Stimmung unserer Nachbarn zu versöhnen. Und sollen wir grade in diesem Augenblicke diese Stimmung noch stacheln, indem wir erklären, daß, im Norden vom Tweed geboren zu sein, eben so viel bedeute, als auf ein aufrichtiges Vertrauen keinen Anspruch haben?" Die ministeriellen Mitglieder würden gern mit der Zurückziehung des Antrags einverstanden gewesen sein, aber die Opposition, voll übermüthiger Hoffnung, bestand auf der Abstimmung und war dann bestürzt zu finden, daß mit allem Vortheile der Ueberrumpelung ihrer nur 133 gegen 173 waren. Ihre Niederlage würde wahrscheinlich weniger vollständig gewesen sein, wenn nicht alle diejenigen Mitglieder, welche der Prinzessin von Dänemark besonders zugethan waren, mit der Majorität gestimmt oder sich entfernt hätten. Marlborough bot all seinen Einfluß gegen den Antrag auf und hatte allerdings Grund dazu. Er war gar nicht erbaut, die Gemeinen über den Charakter und das frühere Leben von Personen discutiren zu sehen, die den Herzog von Gloucester umgaben. Wenn es den Hochkirchenmännern gelang, durch Aufwärmung alter Geschichten eine Abstimmung gegen den Lehrer durchzusetzen, so war es durchaus nicht unmöglich, daß irgend ein boshafter Whig den Gouverneur des

Prinzen mit gleicher Münze bezahlen werde. Der Gouverneur muß sich bewußt gewesen sein, daß er nicht unverwundbar war; auch konnte er nicht unbedingt auf die Unterstützung der gesammten Toryschaft rechnen, denn man glaubte allgemein, daß ihr Leithammel, Rochester, sich selbst für den geeignetsten Mann hielt, die Erziehung seines Großneffen zu bevormunden.

Von Burnet wandte sich die Opposition wieder gegen Somers. Einige Krongüter in der Nähe von Reigate waren Somers vom Könige verliehen worden. In dieser Thatsache lag nichts, was Tadel verdiente. Das große Siegel sollte immer in den Händen eines Juristen höchsten Ranges sein; auch kann ein solcher Jurist seine Pflichten nicht ganz und gar zur Zufriedenheit erfüllen, ohne daß er mit dem großen Siegel auch die Peerwürde erlangt. Aber vielleicht mangelt es ihm an hinreichendem Vermögen, um als Peer standesgemäß zu leben; seine Peerwürde ist lebenslänglich, eine Belehnung mit dem großen Siegel ist auf unbestimmte Zeit. In ein paar Wochen kann er seines Amtes entsetzt sein und einsehen, daß er ein einträgliches Gewerbe verloren hat, daß er nichts besitzt als einen kostspieligen Titel und sich aus einem wohlbestallten Advocaten in einen Bettellord verwandelt hat. Einer solchen Gefahr wird sich kein kluger Mann aussetzen. Wenn daher der höchste Civilposten im Staate gut besetzt sein soll, so ist es unumgänglich nothwendig, daß den Ex-Canzlern eine Pension ausgesetzt werde. Der Souverän besitzt jetzt durch Parlamentsacte die Macht, eine solche Pension aus den Staatseinkünften zu verleihen. In alten Zeiten wurde sie gemeiniglich

aus der Erbdomäne der Krone verliehen. Was man Somers angewiesen hatte, scheint sich nach allen Abzügen auf ein Nettoeinkommen von beiläufig 1600 Pfund jährlich belaufen zu haben, eine Summe, welche für uns kaum überraschend sein kann, die wir es erlebt haben, daß einmal fünf Ex-Canzler jeder eine Pension von 5000 Pfund jährlich bezogen.

Für das Verbrechen jedoch, eine solche Schenkung angenommen zu haben, hofften die Leiter der Opposition Somers mit Schmach und Sturz bestrafen zu können. Eine Schwierigkeit stand ihnen aber im Wege. Alles, was er empfangen hatte, war nur eine Hand voll im Vergleich mit jenen Reichthümern, mit welchen einige seiner Verfolger von den beiden letzten Königen des Hauses Stuart überschüttet worden waren. Es war nicht leicht, einen Verweis gegen ihn durchzusetzen, welcher nicht einen noch schärferen Verweis gegen zwei Generationen der Granvilles, gegen zwei Generationen der Hydes und der Finches enthalten hätte. Endlich kam ein pfiffiger Tory auf einen Einfall, wie man möglicher Weise dem Feinde einen Streich versetzen könne, ohne die eignen Freunde zu verwunden. Die Schenkungen Karl's und Jakob's waren im Frieden gemacht worden, und die, welche Wilhelm Somers verliehen hatte, in Kriegszeiten. Die Bosheit griff begierig nach dieser kindischen Unterscheidung. Es wurde beantragt, daß ein Minister, welcher dabei betheiligt gewesen sei, eine Schenkung zu seinem eignen Besten durchzusetzen, während die Nation unter den schweren Lasten des letzten Krieges geseufzt, sein Amt entweihet habe; grade als wenn die Ausgabe, welche noth-

wendig ist, dem Lande eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit zu sichern, im Kriege aufzuheben sei, oder als wenn es nicht strafbar für eine Regierung wäre, die Gelder des Staatsschatzes in Friedenszeiten zu verschleudern. Der Antrag wurde von James Brydges, ältestem Sohne des Lord Chandos, gestellt, demselben James Brydges, welcher nachmals Herzog von Chandos wurde und welcher sich ein riesiges Vermögen aus Kriegssteuern erworben und es dann in trostloser und geschmackloser Großthuerei verschleuderte, und welcher in Pope's beißender und glänzender Satire als der Timon noch lebt. Es wurde als etwas Auffallendes, Ungewöhnliches bemerkt, daß Brydges seinen Antrag bloß als Behauptung einer abstracten Wahrheit vertheidigte und dabei jegliche Erwähnung des Canzlers vermied. Noch auffallender schien es, daß Howe, dessen ganze Beredtsamkeit in beißenden Persönlichkeiten bestand, bei dieser Gelegenheit Niemanden bei Namen nannte und sich damit begnügte, in allgemeinen Ausdrücken gegen Corruption und Verschwendung zu declamiren. Es war offenbar, daß Somers' Feinde vom Haß vorwärtsgetrieben und von Furcht zurückgehalten wurden. Sie wußten, daß sie keine Resolution, welche ihn gradezu verurtheilte, durchsetzen konnten. Sie brachten daher arglistiger Weise eine rein speculative Proposition auf's Tapet, der manches Mitglied ohne strenge Prüfung zuzustimmen sich mochte geneigt finden lassen. Aber sobald der Vordersatz zugegeben war, ergab sich der Nachsatz ohne Mühe und man mußte nothwendiger Weise zu dem Schlusse gelangen, daß Somers sein Amt entweihet habe. Solche Taktiken haben jedoch selten in englischen Parla-

menten Glück gemacht; denn ein wenig gesunder Menschenverstand und ein wenig Gradausheit reichen vollkommen hin, sie zu nichte zu machen. Ein herzhafter Whig, Sir Rowland Gwyn, vereitelte den ganzen Operationsplan. „Warum dieses Zurückhalten," rief er, „Jedermann weiß, wohin Ihr wollt. Jedermann sieht, daß Ihr nicht den Muth habt, den großen Mann bei Namen zu nennen, den Ihr zu stürzen versucht." „Das ist eine Lüge," schrie Brydges, und ein stürmischer Wortwechsel folgte. Es ergab sich bald, daß die Unschuld wieder triumphiren würde. Die beiden Parteien schienen auf einen Tag die Rollen gewechselt zu haben. Die Freunde der Regierung, welche im Parlamente gewöhnlich bescheiden und schüchtern auftraten, erhoben sich stolz und sprachen wie Männer, welche für das verfolgte Genie oder die verfolgte Tugend eintreten. Die Mißvergnügten, gewöhnlich so übermüthig und ungestüm, schienen vollständig in's Bockshorn gejagt zu sein. Sie erniedrigten sich sogar dazu, in Abrede zu stellen, daß sie, was doch Jeder gar zu wohl wußte, die Absicht hätten, den Canzler zu beleidigen, und ihre Resolution ohne Hinblick auf ihn entworfen hätten. Howe, dem selten etwas Anderes als Gift und Galle über die Lippen kam, ging so weit zu sagen: „Mylord Somers ist ein Mann von eminentem Verdienste, so eminent, daß wir, wenn er einen Schnitzer gemacht hätte, wohl ein Auge zudrücken können." Spät am Abend wurde die Frage gestellt und der Antrag wurde verworfen mit einer Mehrheit von fünfzig in einem Hause von vierhundertundneunzehn Mitgliedern. Seit langer Zeit hatte man einer Abstimmung keine so große Aufmerksamkeit geschenkt.

Das schmachvolle Fehlschlagen des Angriffs auf Somers und Burnet schien darzuthun, daß das Haus allmälig in eine bessere Stimmung überging. Aber der Stimmung eines Hauses der Gemeinen, welches von keinem Ministerium geführt wird, ist nie zu trauen. „Niemand kann heute sagen," waren die Worte eines erfahrenen Politikers jener Zeit, „was der Majorität morgen in den Kopf fahren mag." Schon erhob sich ein Sturm, in welchem die Constitution selbst in Gefahr kam, umgestürzt zu werden, und aus dem keiner der drei Zweige der Legislatur ohne ernstlichen Schaden davonkam.

Die Frage wegen der irländischen Güterverwirkungen war angeregt worden und in Betreff dieser Fragen waren sowohl innerhalb als außerhalb des Parlaments die Gemüther in einem auffallend aufgeregten Zustande. Ehrliche und umsichtige Männer können bei aller Verehrung für Wilhelm's Andenken unmöglich in Abrede stellen, daß derselbe in seinem Eifer, seine persönlichen Freunde reich und groß zu machen, zu oft vergaß, was er seinem eignen Ansehen und dem Besten des Staates schuldig war. Es ist wahr, daß er durch das Verschenken der alten Krondomänen nur das that, wozu er ein Recht hatte und was alle seine Vorgänger gethan hatten. Eben so wenig konnte die parteisüchtige Opposition auf der Zurücknahme seiner Schenkungen bestehen, ohne daß sie gleicherzeit die Schenkungen seiner Oheime zurücknahm. Aber zwischen jenen Domänen und den unlängst in Irland verwirkten Gütern war ein Unterschied, den die Richter zwar nicht anerkannt haben würden, welcher aber den Volksvertretern wohl

von höchster Wichtigkeit zu sein scheinen mochte. Im Jahre 1690 war eine Bill eingebracht worden, die in Irland verwirkten Güter für den Staatsdienst zu verwenden. Diese Bill war bei den Gemeinen durchgegangen und würde wahrscheinlich mit wesentlichen Verbesserungen auch bei den Lords durchgegangen sein, hätte nicht der König, welcher bei dem Congreß im Haag anwesend sein mußte, die Session aufgehoben. Bei seinem Abschiede von den Häusern versicherte er denselben, daß er nicht über die Güter, über welche sie berathen hätten, disponiren werde, bis sie eine andere Gelegenheit haben würden, die Sache zu erledigen. Er hatte nach seiner Meinung streng sein Wort gehalten, denn er hatte nicht über diese Güter verfügt, bis die Häuser wiederholt zusammengetreten und wieder aus einander gegangen waren, ohne ihm eine Bill über den Gegenstand vorzulegen. Sie hatten die Gelegenheit, welche er ihnen fest versprochen hatte, gehabt. Das Pfand, welches er gegeben hatte, war daher genügend ausgelöst worden und er sah nicht ein, daß er gebunden sei, sich noch länger der Ausübung seiner unbestrittenen Prärogative zu enthalten. Aber obwohl sich kaum leugnen ließ, daß er sein Versprechen buchstäblich erfüllt habe, so war doch die allgemeine Meinung, daß ein solches Versprechen mehr als buchstäblich hätte erfüllt werden sollen. Wenn sein Parlament, überbürdet von Geschäften, welche ohne Gefahr für den Thron und ihn selbst keinen Aufschub zuließen, genöthigt gewesen war, die Berathung einer so bedeutenden und verwickelten Frage, wie die der irländischen Güterverluste, von Jahr zu Jahr zu verschieben, so stand es ihm schlecht, sich eine solche Verzöge-

rung mit der Gier eines durchtriebenen Advocaten zu Nutze zu machen. Daher betrachteten Viele, die seiner Regierung aufrichtig zugethan waren und die Zurücknahme principiell mißbilligten, den Fall mit den irländischen Güterverwirkungen als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Die Gemeinen hatten gegen Schluß der letzten Sitzung der Grundsteuerbill eine Clausel beigefügt, welche sieben namhaft gemachte Commissäre ermächtigte, die irländischen Güterverwirkungen zu untersuchen, und der König und die Lords hatten, aus Sorge die Grundsteuerbill zu verlieren, mit Widerstreben ihre Zustimmung zu dieser Clausel gegeben. Während der Parlamentsferien hatten die Commissäre Irland besucht. Sie waren seitdem nach England zurückgekehrt. Ihr Bericht wurde den beiden Häusern bald vorgelegt. Von den Tories und ihren Verbündeten, den Republikanern, wurde er lebhaft begrüßt. Er war allerdings in der offenbaren Absicht entworfen worden, ihnen zu schmeicheln und sie anzuspornen. Drei der Commissäre hatten sich einigen Stellen darin, als unziemlich und verleumderisch, heftig widersetzt, aber die übrigen vier hatten jeglichen Widerstand zunichte gemacht. Unter ihnen war Trenchard der Haupträdelsführer. Er war von Beruf ein Pamphletist und scheint nicht gewußt zu haben, daß die Schärfe des Stiles und der Leidenschaft, welche man sich in einem Pamphlet allenfalls gefallen läßt, in einem Staatsactenstücke nicht zu entschuldigen ist. Er war des Schutzes und der Belohnung jener Partei, der er seine Ernennung verdankte, gewiß und war entzückt, es in seiner Gewalt zu haben, in vollkommener

Sicherheit und mit dem Anscheine einer amtlichen Autorität bittere Bemerkungen über den König und das Ministerium, holländische Günstlinge, französische Flüchtlinge und irländische Papisten zu verbreiten. Die Folge war, daß nur vier den Bericht unterzeichnet hatten. Die drei, welche anderer Meinung waren, reichten eine besondere Denkschrift ein. Ueber die Hauptsache war indeß wenig oder gar keine Meinungsverschiedenheit. Es ergab sich, daß mehr als eine Million irländischer Morgen oder etwa siebenzehnhunderttausend englischer Morgen, ein eben so großer Flächenraum wie Middlesex, Hertfordshire, Bedfordshire, Cambridgeshire und Huntingdonshire zusammen, während der neulichen Unruhen verwirkt worden sei. Aber über den Werth dieses großen Territoriums wurden sehr verschiedene Schätzungen abgegeben. Die Commissäre gestanden, daß sie keine genaue Auskunft darüber erlangen könnten. In Ermangelung einer solchen Auskunft schätzten sie die jährliche Rente auf ungefähr 200,000 Pfund, und den Allodialbesitz bei sieben bis acht Procent auf ungefähr 2 Millionen 600,000 Pfund.

Sie müssen wohl nicht gewußt haben, daß ein großer Theil des Landes gegen einen sehr niedrigen Preis für immer in Pacht gegeben war und daß auch ein großer Theil davon mit Hypotheken belastet war. Ein Schriftsteller jener Zeit, der Irland jedenfalls genau kannte, versicherte, daß die Verfasser des Berichtes den verwirkten Grundbesitz in Carlow auf das Sechsfache des wirklichen Kaufpreises geschätzt hätten und daß die 2 Millionen 600,000 Pfund, von denen sie sprächen, auf etwa eine halbe

Million zusammenschmelzen würden, welche nach den damals zwischen Dublin und London bestehenden Coursen auf vierhunderttausend Pfund herabgesunken sein würde, ehe sie den englischen Schatz erreicht hätte. Es stellte sich später als eine unbestrittene Thatsache heraus, daß diese Schätzung der Wahrheit bei Weitem näher kam, als diejenige, welche Trenchard und seine Collegen aufgestellt hatten.

Von den siebzehnhunderttausend Morgen, welche verwirkt worden waren, war etwa der vierte Theil den früheren Eigenthümern in Uebereinstimmung mit den Civilartikeln des Vertrages von Limerick zurückerstattet worden. Ungefähr ein Siebentel von den übrig bleibenden drei Vierteln war unglücklichen Familien zurückgegeben worden, welche, obwohl ihnen nach dem Wortlaute des Vertrages kein Recht darauf zustand, man der Mildthätigkeit wohl werth befunden hatte. Der Rest war theils an Personen, welche für ihre Dienste Alles und mehr als Alles, was sie bekamen, verdienten, hauptsächlich aber an die persönlichen Freunde des Königs vergeben worden. Romney war ein beträchtlicher Theil der königlichen Gunst zugefallen. Aber von allen Schenkungen erhielt Woodstock, Portland's ältester Sohn, die bedeutendste, und nächst ihm Albemarle. Ein Bewunderer Wilhelm's kann nicht ohne Bedauern berichten, daß er unter diese beiden Ausländer eine Strecke Landes vertheilte, welche größer war als Hertfordshire.

Diese Thatsache würde, einfach berichtet, schon hingereicht haben, ein starkes Gefühl von Unwillen selbst in einem weniger

reizbaren und zum Klagen geneigten Hause der Gemeinen wie dasjenige, welches damals zu Westminster versammelt war, hervorzurufen. Aber Trenchard und seine Genossen begnügten sich nicht mit einem einfachen Berichte der Thatsache. Sie boten alle ihre Kunst auf, um die Leidenschaften der Majorität zu entflammen. Während sie ihren Zorn stachelten, hielten sie gleichzeitig ihrer Habgier den Köder hin.

Sie tadelten Wilhelm's Benehmen da, wo es das höchste Lob verdiente, sogar noch mehr als da, wo man es unmöglich vertheidigen konnte. Sie erzählten dem Parlamente, daß man die früheren Eigenthümer des Bodens mit einer verderblichen Nachsicht behandelt habe; daß der Vertrag von Limerick in einer für das eroberte Volk bei Weitem zu günstigen Weise für die Besiegten ausgelegt worden sei, und daß der König in seinem Mitleid sich zu dem Fehler habe verleiten lassen, denen Nachsicht zu erweisen, welche nach den Bedingungen des Vertrages keinen Anspruch darauf gehabt hätten. Selbst jetzt, nach Verlauf von acht Jahren, sei es durch Anordnung einer strengen Untersuchung und durch geeignete Ermuthigung von Anklägern möglich zu beweisen, daß viele Papisten, welche noch im freien Besitze ihrer Güter seien, während des Bürgerkrieges auf Jakob's Seite gestanden hätten. Es stehe somit eine neue ergiebige Ernte von Confiscationen in Aussicht. Die Vier beklagten sich bitter darüber, daß ihnen durch Personen, welche in Irland angestellt seien, und durch den geheimen Einfluß großer Männer, denen daran gelegen gewesen, die Wahrheit zu verheimlichen, ihre Arbeit erschwert worden sei. Diese

schweren Anklagen wurden in allgemeinen Ausdrücken vorgebracht. Kein Name wurde genannt, keine Thatsache speciell angegeben, kein Zeugenbeweis angeboten.

Hätte der Bericht hier aufgehört, so hätte man diejenigen, welche ihn abgefaßt hatten, mit Recht für die ungerechte und gehässige Art und Weise tadeln können, mit der sie sich ihrer Amtsverrichtungen entledigt hatten, aber man hätte sie nicht anklagen können, sich Amtsverrichtungen angemaßt zu haben, welche ihnen nicht zustanden, um damit den König zu beleidigen und die Nation zu erbittern. Aber diese Männer wußten wohl, in welcher Weise und wozu sie immerhin eine Ueberschreitung ihres Auftrages wagen durften. Die Parlamentsacte, von der sie ihre Vollmacht herleiteten, ermächtigte sie, über die in Irland während der neulichen Unruhen verwirkten Güter zu berichten. Sie enthielt nicht ein Wort, welches sich als eine Vollmacht, über die Erbdomäne der Krone zu berichten, auslegen ließ. Mit jener Domäne hatten sie eben so wenig zu thun, als mit dem Regale an den Zinngruben des Herzogthums Cornwall oder mit dem Kirchenpatronat des Herzogthums Lancaster. Aber sie hatten entdeckt, daß ein Theil jener Domäne durch eine Schenkung veräußert worden war, welche der Welt bekannt zu machen sie sich das Vergnügen nicht versagen konnten. Es war dieses allerdings eine unglückselige Schenkung, eine Schenkung, welche nicht ohne großes Unheil und Aergerniß an's Licht gebracht werden konnte. Es war lange her, seit Wilhelm sein Liebesverhältniß mit Elisabeth Villiers abgebrochen hatte; lange her, seit er sie nicht mehr zu Rathe gezogen oder ihrer be-

zaubernden Unterhaltung gelauscht hatte, ausgenommen in Gesellschaft mit anderen Personen. Sie war seit einigen Jahren die Frau Georg Hamilton's, eines Militärs, der sich durch seine Tapferkeit in Irland und Flandern ausgezeichnet hatte und wahrscheinlich die Ansicht der Höflinge theilte, daß eine Dame nicht entehrt sei, welche die Geliebte eines Königs gewesen sei. Wilhelm freute sich über die Heirath, schenkte der Frau einen Theil des alten Kroneigenthums in Irland und machte ihren Gemahl zu einem Peer von Schottland mit dem Titel Earl von Orkney. Sicherlich würde es Wilhelm's Charakter keine Ehre gemacht haben, wenn er eine Frau der Armuth preisgegeben hätte, welche er, obwohl mit strafbarer Neigung, geliebt hatte. Es war ohne Zweifel seine Schuldigkeit als Mann von Ehre und Humanität, freigebig für sie zu sorgen, aber er hätte diese Versorgung lieber mit den Ersparnissen aus seiner Civilliste bestreiten sollen, als durch die Veräußerung seiner Erbrevenuen. Die vier mißvergnügten Commissäre jubelten voll hämischer Freude über diese Entdeckung. Es half nichts, daß die übrigen drei vorstellten, die Schenkung an Lady Orkney sei eine solche, welche sie nichts angehe, und daß, wenn sie sich erlaubten, dieselbe zum Gegenstande eines Tadels zu machen, man mit Recht von ihnen sagen könne, daß sie den König vor den Kopf stießen. „Den König vor den Kopf stoßen?“ erwiederte einer aus der Majorität; „es ist unseres Amtes, den König vor den Kopf zu stoßen; man hat uns hierher geschickt, den König vor den Kopf zu stoßen.“ Mit dieser patriotischen Absicht wurde ein Paragraph über Lady Orkney's Schenkung dem Berichte

hinzugefügt, und zwar ein Paragraph, in welchem der Werth jener Schenkung so ungeheuer übertrieben wurde, daß Wilhelm die gewissenlose Verschwendung seines Onkels Karl noch übertroffen zu haben schien. Das der Gräfin geschenkte Besitzthum wurde auf eine jährliche Revenue von 24,000 Pfund geschätzt. Die Wahrheit scheint zu sein, daß das Einkommen, welches sie durch die königliche Municicenz bezog, nach Abzug der Hypothekenschulden und der Wechselrate sich auf etwa 4000 Pfund belief.

Der Erfolg des Berichtes war vollständig. Die Nation und ihre Vertreter haßten Steuern, haßten fremde Günstlinge, und haßten irländische Papisten; und hier lag ein Document vor, welches England die Hoffnung zeigte, auf Kosten fremder Höflinge und papistischer Celten von einer großen Steuerlast befreit zu werden. Viele, sowohl innerhalb, als außerhalb des Parlaments, schenkten der Schätzung, welche die Commissäre so in den Tag hinein, ohne zuverlässig unterrichtet zu sein, aufgestellt hatten, unbedingten Glauben. Sie glaubten eben so unbedingt an die Voraussage, daß eine strenge Untersuchung manchen Verräther an's Tageslicht ziehen werde, welchen man bisher ungestraft durchgelassen habe, und daß das große, schon confiscirte Territorium auf diese Weise noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten werde. Man sagte allgemein, daß durch Ergreifung energischer Maßregeln dem Königreiche ein jährlicher Gewinn von wenigstens 300,000 Pfund zufließen würde; und fast der ganze Betrag dieser Summe, einer Summe, welche mehr als ausreichend sei, um damit die Kosten für eine Armee zu bestreiten, wie die Gemeinen sie in Frie-

denszeiten zu unterhalten wünschten, werde aufgebracht werden, wenn man einfach das wegnehme, was unrechtmäßiger Weise den Holländern geschenkt worden sei, die ja ohnehin noch ein ungeheures, aus englischen Taschen genommenes Vermögen behalten würden, oder das, was man unrechtmäßiger Weise den Irländern gelassen habe, welche es für eine eben so angenehme als fromme Beschäftigung hielten, den Engländern die Hälse abzuschneiden. Das Unterhaus ging mit der doppelten Begierde, seine Habsucht und seinen Groll zu stillen, an's Werk. Sobald als der Bericht der Vier und der Protest der Drei auf den Tisch gelegt und vom Secretär verlesen worden war, faßte man den Beschluß, daß eine Zurücknahmebill eingebracht werden sollte. Darauf beschloß man, im Widerspruche mit den klarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit, daß keine Petition von irgend Jemand, welcher sich durch diese Bill gekränkt fühlen möchte, angenommen werden sollte. Es war nothwendig, darüber zu berathen, wie die Commissäre für ihre Dienstleistungen zu belohnen seien, und diese Frage wurde mit einer schamlosen Ungerechtigkeit erledigt. Man beschloß, daß die Commissäre, welche den Bericht unterschrieben hatten, jeder tausend Pfund erhalten sollten. Aber eine große Anzahl meinte, daß die drei Protestirenden keine Vergütung verdienten, und zweien von ihnen bewilligte man bloß, was man als ausreichend erachtete, um damit ihre Reisekosten nach Irland zu decken. Dieses hieß nichts Anderes, als Jeden, welcher einmal bei einer ähnlichen Untersuchung verwandt werden sollte, wissen zu lassen, daß, wofern er wünsche bezahlt zu werden, er das zu berichten habe, was der

Versammlung, welche den Staatsschatz verwalte, genehm sei. In Wahrheit, das Haus war despotisch und eignete sich die Laster eines Despoten schnell an. Es war stolz auf seinen Abscheu gegen die Höflinge und rief eine neue Clique von Höflingen in's Leben, welche alle seine Launen studirten, allen seinen Schwachheiten schmeichelten, ihm die schönsten Dinge prophezeihten und welche dennoch sicherlich in jeder Beziehung eben so habgierig, treulos und verworfen waren, als die Sykophanten, welche in den Vorzimmern der Könige kriechen.

Die andersdenkenden Commissäre hatten indeß noch Schlimmeres zu befürchten als die Einbuße einer Remuneration. Einer von ihnen, Sir Richard Levinz, hatte seinen Freunden im Vertrauen einige respectwidrige Ausdrücke mitgetheilt, welche einer seiner Collegen über den König hatte fallen lassen. Was er im Vertrauen erzählt hatte, wurde in einer eben nicht sehr discreten Weise von Montague im Hause wiederholt. Die herrschende Partei ergriff begierig die Gelegenheit, sowohl Montague als Levinz zu zwicken. Eine Resolution, welche eine scharfe Rüge Montague's enthielt, wurde durchgesetzt. Levinz wurde vor die Schranken gestellt und in's Verhör genommen. Die Vier waren auch zugegen. Sie betheuerten, daß er sie falsch dargestellt habe. Trenchard erklärte, daß er immer von Seiner Majestät gesprochen habe, wie ein Unterthan von einem vortrefflichen Souverän sprechen sollte, welcher von schlimmen Rathgebern betrogen worden und welcher denen danken würde, welche die Wahrheit zu seiner Kenntniß brächten. Er stellte heftig in Abrede, daß er die Schenkung an Lady

Orkney niederträchtig genannt habe. Das sei ein Ausdruck, den er nie gebraucht habe, der nimmermehr einem Gentleman über die Lippen gekommen sei. Diese Versicherungen werden diejenigen nach ihrem wahren Werthe würdigen, welchen Trenchard's Pamphlete bekannt sind, Pamphlete, in welchen das häßliche Wort niederträchtig sich leicht genug finden wird und welche voll sind von boshaften Bemerkungen über Wilhelm.*) Aber das Haus war entschlossen, Levinz nicht zu glauben. Er wurde für einen Verläumder erklärt und zum Tower geschickt, als ein warnendes Beispiel für Alle, so da versucht werden sollten, Wahrheiten zu sprechen, welche den Gemeinen nicht zu hören beliebte.

Mittlerweile war die Bill eingebracht worden und machte ohne Schwierigkeit ihren Weg. Sie bestimmte, daß alles Eigenthum, welches seit der Thronbesteigung Jakob's II. der Krone gehört hatte, oder welches der Krone seit jener Zeit verloren gegangen sei, Verwaltern übergeben werden sollte. Diese Verwalter wurden in der Bill namhaft gemacht und unter ihnen die vier, welche den Bericht unterzeichnet hatten. Alle irländischen Schenkungen Wilhelm's wurden annullirt. Die gesetzlichen Rechte von

---

*) Ich gebe ein Pröbchen von Trenchard's Art, seinen tiefen Respect vor einem ausgezeichneten Souverän zu beweisen. Ueber den Anfang der Regierung Heinrich's III. läßt er sich folgendermaßen aus: „Das Königreich wurde unlängst von einem grausamen Tyrannen, dem Könige Johann, befreit und war gleicherweise seinen treulosen Befreier, den Dauphin von Frankreich, losgeworden, welcher, als die Engländer ihn als König angenommen hatten, heimlich ihre Vernichtung gelobt hatte."

Personen, welche keine Schenkungen besaßen, wurden respectirt. Aber über diese Rechte hatten die Verwalter zu entscheiden und zwar ohne Appell. Ein Reclamant, welcher ihnen die Last machen würde, ihn anhören zu müssen, ohne daß er seine Sache beweisen konnte, sollte mit einer schweren Geldbuße belegt werden. Man setzte Belohnungen aus für Denuncianten, welche irgend confiscirbares und noch nicht confiscirtes Eigenthum ausfindig machen würden. Obwohl man seit acht Jahren auf der unterjochten Insel keine Hand gegen die Engländer erhoben hatte, so wurden dennoch die unglücklichen Kinder des Landes, welche man in Unterwürfigkeit und Dunkelheit auf ihren ererbten Feldern hatte leben lassen, von einer neuen und strengen Untersuchung gegen alte Vergehen bedroht.

Obwohl an vielen Theilen der Bill viel auszusetzen war, so hielt doch Niemand, der das Haus kannte, die Durchsetzung irgend eines Amendements für möglich. Der König schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man einen Antrag, ihm den dritten Theil des in Irland verwirkten Eigenthums zur Verfügung zu lassen, günstig aufnehmen werde. Es kann wenig Zweifel darüber sein, daß man ein Jahr früher einen Compromiß bereitwillig würde angenommen haben; aber der Bericht hatte jeglichen Compromiß unmöglich gemacht. Wilhelm aber hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, den Versuch zu machen, und Vernon gab seine Zustimmung zu einem Bemühen, welches er als ein hoffnungsloses betrachtete. Er hielt seine Rede und brachte seinen Antrag vor, aber die Aufnahme, welche derselbe erfuhr, war eine derartige, daß

er nicht wagte, eine Abstimmung zu verlangen. Dieser schwache Versuch eines Widerstandes machte den ungestümen Strom nur noch wilder brausen. Howe beantragte sofort zwei Resolutionen, eine, welche die Schulden- und Steuerlast, welche die Nation drückte, den irländischen Schenkungen zuschrieb, und eine andere, welche allen denjenigen einen Verweis ertheilte, welche dabei betheiligt gewesen, diese Schenkungen anzurathen oder durchzusetzen. Kein Name wurde genannt; nicht weil die Majorität einige Rücksicht gegen die Whigminister an den Tag zu legen geneigt war, sondern weil einige der tadelnswerthesten Schenkungen vom Schatzamte sanctionirt worden waren, als Godolphin und Seymour, welche großen Einfluß auf die Landpartei ausübten, in jenem Amte angestellt waren.

Howe's zwei Resolutionen wurden dem Könige vom Sprecher vorgelegt, welcher, gefolgt von allen Leitern der Opposition, in Kensington erschien. Sogar Seymour zeigte sich dort mit charakteristischer Frechheit als einen Haupturheber eines Votums, welches ihn selbst der Pflichtverletzung schuldig machte. Wilhelm erklärte, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, diejenigen mit dem verwirkten Eigenthume zu belohnen, welche ihm gute Dienste geleistet, und besonders die, welche bei der Reduction Irlands hauptsächlich thätig gewesen seien. Der Krieg, sagte er, habe unstreitig eine schwere Schuldenlast zurückgelassen und er werde glücklich sein, diese Schuld durch gerechte und wirksame Mittel verringert zu sehen. Dieses war nur eine schlechte Antwort und es war auch wirklich kaum möglich für ihn, eine gute zu geben. Er hatte

gethan, was unverantwortlich war, und indem er versuchte, sich zu verantworten, machte er seine Sache nur schlimmer. Es war nicht wahr, daß jene irländischen Güter oder auch nur ein Fünftel davon an Männer vergeben worden, welche sich im irländischen Kriege ausgezeichnet hatten, und es war nicht klug, anzudeuten, daß jene verwirkten Güter nicht rechtmäßiger Weise für die Abtragung der Staatsschulden verwandt werden könnten. Die Gemeinen murrten, und nicht ganz ohne Grund. „Seine Majestät theilt uns mit," sagten sie, „daß die Schulden uns und die Güter ihm zufallen. Wir sollen aus den Geldbeuteln der Engländern bezahlen, was für den Krieg ausgegeben wurde, und er will die Holländer einsäckeln lassen, was der Krieg eingebracht hat." Als das Haus wieder versammelt war, stellte Howe den Antrag, daß der, welcher dem Könige den Rath zu einer solchen Antwort ertheilt habe, ein Feind Seiner Majestät und des Königreichs sein sollte. Und diese Resolution ging mit einer unbedeutenden Modification durch.

In wie vielen Beziehungen Wilhelm's Antwort immer Tadel zuließ, in einem Punkte verdiente sie wohl die Aufmerksamkeit des Hauses. Ein kleiner Theil des verwirkten Eigenthums war an Männer vergeben worden, deren Dienstleistungen für den Staat eine bei Weitem größere Belohnung verdient hätten, und dieser Theil konnte ohne eine grobe Ungerechtigkeit und Undankbarkeit nicht zurückgenommen werden. Eine Besitzung von sehr mäßigem Werthe war mit dem Titel Earl von Athlone an Ginkell vergeben worden, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit den Krieg in Irland

zu einem siegreichen Ausgange gebracht hatte. Ein anderes Gut hatte mit dem Titel Earl von Galway Ruvigny erhalten, welcher in der Krisis der entscheidenden Schlacht in demselben Augenblicke, als Saint Ruth seinen Hut schwenkte und ausrief, daß die Engländer nach Dublin zurückwichen, an der Spitze eines tapfern Armeecorps sich durch die Sümpfe gearbeitet, den linken Flügel der celtischen Armee zurückgeworfen und den Sieg erfochten hatte. Aber die herrschende Partei, voller Uebermuth und Leidenschaftlichkeit, machte keinen Unterschied zwischen Höflingen, welche durch unverständige Parteilichkeit bereichert worden, und Kriegern, welche für das, was sie zur Beschützung der Freiheiten und der Religion unseres Landes Großes gethan hatten, nur kärglich belohnt worden waren. Athlone war ein Holländer, Galway ein Franzose und es stand einem guten Engländer nicht wohl, ein Wort zu ihrem Besten zu sagen.

Und doch war dieses nicht die schreiendste Ungerechtigkeit, deren sich die Gemeinen schuldig machten. Nach den einfachsten Principien des gemeinen Rechtes und des gesunden Menschenverstandes kann Jemand nur Rechte verlieren, welche er besitzt. Alle Schenkungen, welche Wilhelm gemacht hatte, hatte er mit Zugrundelegung dieser Beschränkung gemacht. Aber die Gemeinen waren zu aufgebracht und habgierig, um sich durch diese Beschränkung binden zu lassen. Sie beschlossen, den Verwaltern der verwirkten Güter ein größeres Besitzthum zu überweisen, als den Gutsbesitzern, welche es verwirkten, je zugehört hatte. So wurden unschuldige Personen ihres ererbten oder angekauften Eigenthums,

welches der König und die von ihm Beschenkten streng respectirt hatten, gewaltsam beraubt. Keine Immunität wurde bewilligt, nicht einmal den Männern, welche für England gefochten hatten, nicht einmal denen, welche die Mauern von Londonderry vertheidigt hatten und gegen das Feuer der irländischen Geschütze bei Newton Butler angestürmt waren.

In einigen Fällen zeigten die Gemeinen Nachsicht, aber ihre Nachsicht war eben so unverantwortlich und gab ein eben so verderbliches Beispiel als ihre Strenge. Die alte Verordnung, eine Verordnung, welche noch strenge aufrecht erhalten wird und von welcher nicht abgewichen werden kann, ohne Gefahr vor unredlicher Verschwendung und schamloser Schacherei, ist die, daß Alles, was das Parlament verwilligt, dem Könige verwilligt werden soll und daß keine öffentliche Schenkung an eine Privatperson gemacht werden darf, ausgenommen vom Könige.

Das Unterhaus nun ließ sich, Principien und Präcedenzfälle gleichermaßen verächtlich hintansetzend, beikommen, aus den verwirkten Gütern für diejenigen, denen es wohlwollte, Besitzungen auszuscheiden. Namentlich gab sich für den Herzog von Ormond, welcher in den Reihen der Tories stand und sich durch seinen Widerwillen gegen die Ausländer bemerkbar machte, eine merkliche Parteilichkeit kund. Einige seiner Freunde hofften sogar, der Bill eine Clausel beifügen zu können, nach welcher ihm alle confiscirten Güter der Grafschaft Tipperary geschenkt werden sollten. Aber sie fanden, daß es klug von ihnen sein würde, sich damit zu begnügen, ihm eine unbedeutendere, principiell aber eben so verwerfliche Schen=

kung zu verleihen. Er hatte bedeutende Schulden an Personen abzutragen gehabt, welche all ihr Eigenthum an die Krone verwirkt hatten. Dieses Alles schuldete er also jetzt der Krone. Das Haus beschloß, ihm mit dem ganzen Betrage ein Präsent zu machen; dasselbe Haus, welches auch nicht einen Morgen Landes dem Generale lassen wollte, welche Athlone gestürmt hatte und die Schlacht bei Aghrim gewonnen, im Triumph in Galway eingerückt war und die Uebergabe Limericks erlangt hatte.

Daß eine so gewaltsame, ungerechte und unverfassungsmäßige Bill ohne bedeutende Aenderungen im Hause der Lords durchgehen würde, stand kaum zu erwarten. Die Häupter der Demagogen beschlossen daher, sie mit der Bill, welche der Krone eine Grundsteuer von zwei Schillingen pro Pfund für den nächstjährigen Dienst bewilligte, zu verbinden und auf diese Weise das Oberhaus in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder beide Bills zusammen, ohne Aenderung eines einzigen Wortes, anzunehmen, oder beide zusammen zu verwerfen und damit die Staatsgläubiger unbezahlt und die Nation wehrlos zu lassen.

Die Peers waren höchst unwillig. Sie waren freilich mit der Art und Weise, wie die irländischen Güter fortgeschenkt waren, eben so wenig einverstanden, wie die Gemeinen; denn die Abneigung gegen die Ausländer, wie stark sie auch in der Nation im Allgemeinen war, gab sich am meisten in den höchsten Ständen kund. Alte Barone ärgerten sich darüber, neugebackene Earls von Holland und Geldern sich vorgezogen zu sehen. Hosenbandorden, goldene Schlüssel, weiße Scepter, Forstmeisterstellen, welche man

früher als den erblichen Granden des Königreichs besonders zukommend betrachtet hatte, wurden jetzt von Ausländern vorweggenommen. Jeder englische Edelmann fühlte, daß seine Aussicht auf einen Antheil an der königlichen Gunst durch die Concurrenz von Männern wie Bentinck, Keppel, Auverquerque und Zulestein beeinträchtigt worden sei. Aber wie sehr ihn auch der Reichthum und die Ehrenämter verdrießen mochten, mit denen das Häuflein holländischer Höflinge überschüttet wurde, so mußten ihn doch die jüngsten Vorgänge im Unterhause noch mehr verdrießen. Dem Ansehen, der Achtung, ja der Existenz seines Standes drohte der Untergang. Nicht nur, so lauteten die gerechten Klagen der Peers, nicht nur die unserem Stande beiwohnende gesetzgebende Gewalt, auf die wir nach der Reichsverfassung Anspruch haben, soll uns entrissen werden, nein, wir sollen nicht einmal ein suspensives Veto einlegen dürfen. Wir sollen nicht remonstriren, kein Amendement vorschlagen, keine Gründe vorbringen, keine Erklärung verlangen. So oft das andere Haus eine Bill angenommen hat, von der es weiß, daß wir viel dagegen einzuwenden haben, so wird sie einer Geldbewilligungs-Bill beigefügt werden. Aendern wir sie, so schreit man, daß wir das heiligste Privilegium der Volksvertretung angreifen und daß wir die Bill entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen müssen. Verwerfen wir sie ganz, so wird der öffentliche Credit erschüttert, die Börse ist in Verwirrung, die Bank stellt ihre Zahlungen ein, die Armee löst sich auf, die Flotte ist in Aufruhr, die Insel ist ohne ein einziges Regiment, ohne eine einzige Fregatte und ist jedem Feinde auf Gnade oder

Ungnade preisgegeben. Die Gefahr, eine Geldbewilligungsbill zu verwerfen, ist allerdings groß, und doch dürfte es im Ganzen besser sein, der Gefahr ein für allemal zu begegnen, als es geschehen zu lassen, das zu werden, was wir eben auf dem besten Wege sind zu werden, eine Körperschaft von nicht größerer Bedeutung als die Kirchenversammlung.

Aufgeregt von solchen Gefühlen, war eine Partei im Oberhause begierig darauf, sich bei der ersten besten Gelegenheit der Bill zu widersetzen. Am 4. April beantragte man die zweite Lesung derselben. Nahe an hundert Lords waren zugegen. Somers, dessen ruhige Weisheit und überzeugende Beredtsamkeit man selten nöthiger gehabt hatte, mußte wegen Krankheit sein Zimmer hüten und seinen Sitz auf dem Wollsacke nahm der Earl von Bridgewater ein. Verschiedene Redner unter den Whigs und Tories waren gegen ein weiteres Vorgehen. Aber die Häupter beider Parteien zogen den so gut als hoffnungslosen Versuch vor, die Bill einem Comitee zu überweisen und amendirt zu den Gemeinen zurückzuschicken. Die zweite Lesung ging mit siebenzig gegen dreiundzwanzig Stimmen durch. Man bemerkte, daß Portland und Albemarle mit der Majorität stimmten.

Im Comitee und bei der dritten Lesung wurden verschiedene Amendements vorgeschlagen und durchgebracht. Wharton, der kühnste und thätigste unter den Whigpeers, und der Lord Geheimsiegelbewahrer Lonsdale, einer der gemäßigtsten und verständigsten unter den Tories, stellten sich an die Spitze und wurden kräftig unterstützt von dem Lord Präsident Pembroke und dem Erzbischofe von

Canterbury, den jedoch seine gewohnte Nüchternheit und Vorsicht ein wenig im Stiche gelassen zu haben scheint. Zwei natürliche Söhne Karl's II., Richmond und Southampton, welche starke persönliche Gründe gegen die Resumptionsbill hatten, standen voll Eifer auf derselben Seite. Kein Peer jedoch, so weit man dieses jetzt noch feststellen kann, wagte die Art und Weise zu vertheidigen, in welcher Wilhelm über seine irländischen Domänen verfügt hatte. Die Vorkehrungen, welche die Verleihungen jener Domänen annullirten, wurden nicht berührt. Aber die Worte, kraft deren den parlamentarischen Verwaltern Besitzungen überwiesen werden sollten, welche nie an den König verwirkt worden und nie von ihm vergeben worden waren, wurden geändert, und die Clauseln, nach welchen Güter und Geldsummen dem constitutionellen Princip und einem undenklichen Herkommen zum Trotze an Günstlinge der Gemeinen vergeben wurden, in so weit modificirt, daß sie der Form nach etwas weniger zweideutig waren. Die durch diese Aenderungen verbesserte Bill wurde dem Unterhause durch zwei Richter zugestellt.

Das Unterhaus gerieth in Feuer und Flammen. Es gab jetzt keine Meinungsverschiedenheit mehr unter ihnen. Sogar diejenigen Mitglieder, welche der Ansicht waren, daß die Resumptionsbill und die Grundsteuerbill nicht hätten verbunden werden sollen, sahen ein, daß es seit der Vereinigung dieser Bills unmöglich sei, mit den von den Lords gemachten Amendements einverstanden zu sein, ohne eins der werthvollsten Vorrechte der Gemeinen fahren zu lassen. Die Amendements wurden ohne eine einzige wider-

sprechende Stimme verworfen. Man beschloß, eine Conferenz zu befehlen und die Herren, welche die Conferenz leiten sollten, wurden angewiesen, einfach auszusprechen, daß das Oberhaus kein Recht habe, eine Geldbill zu ändern; daß dieser Punkt längst erledigt und zu klar sei, um eines Beweises zu bedürfen; daß sie die Bill bei den Lords zurücklassen sollten und eben so die Verantwortlichkeit für ihre Verweigerung der für den Staatsdienst erforderlichen Gelder. Verschiedene, in drohendem Tone abgefaßte Anträge wurden in derselben Sitzung durchgesetzt. Dieses geschah Montag, den 8. April; Dienstag der 9. wurde dem anderen Hause zum Nachdenken und zur Reue gelassen. Man beschloß am Dienstage die Frage über die irländischen Güterverwirkungen wiederum in Erwägung zu ziehen und bestimmte, daß jedes in der Stadt weilende Mitglied alsdann bei Vermeidung der höchsten Ungunst des Hauses auf seinem Platze sich einzufinden habe. Es wurde beantragt und durchgesetzt, daß jeder Geheimsiegelbewahrer, welcher darauf betroffen worden, sich irgend eine ungewöhnliche Schenkung zu seinem eigenen Vortheile zugewandt oder im Parlamente durchgesetzt zu haben, schweren Verbrechens und Vergehens schuldig sein sollte. Damit die Höflinge sich nicht schmeicheln möchten, dieses solle nur eine abstracte Proposition sein, befahl man die Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes auf den Tisch zu legen.

Da man es für nicht unwahrscheinlich hielt, daß die Krisis mit einer Berufung an die Wähler enden möchte, unterließ man nichts, was im Publicum eine der Bill günstige Stimmung bewirken konnte. Der Sprecher war angewiesen, den von den vier

Commissären unterzeichneten Bericht drucken zu lassen und zu veröffentlichen und zwar nicht, wie es im üblichen Rechtswege hätte geschehen sollen, mit Einschluß des Protestes der drei andersdenkenden Commissäre, sondern vielmehr mit Einschluß verschiedener Auszüge aus den Journalen, von denen man dachte, daß sie einen dem Hause günstigen, dem Hofe aber ungünstigen Eindruck machen würden. Alle diese Resolutionen gingen ohne eine Abstimmung und, wie es scheint, auch ohne irgend eine Debatte durch. Es wurde freilich genug geredet, aber nur von einer Seite. Seymour, Harley, Howe, Harcourt, Shower, Musgrave declamirten der Reihe nach über die Widerspenstigkeit des andern Hauses, den alarmistischen Zustand des Landes und die Gefahren, welche dem öffentlichen Frieden und dem öffentlichen Credit drohten. Wenn, sagte man, nur Engländer im Parlamente und im Rathe säßen, könnten wir hoffen, daß sie sich würden erweichen lassen bei dem Gedanken an das Unheil, welches über England hereindroht. Aber wir haben mit Männern zu schaffen, welche keine Engländer sind, mit Männern, welche dieses Land nur zum Unglück als ihr eignes, als ihr Besitzthum, nicht als ihre Heimath betrachten, die, wenn sie all unseren Reichthum verschlungen haben, uns ohne einen peinlichen Gedanken bankerott, in Parteien zerrissen, einer Invasion ausgesetzt, wehrlos zurücklassen werden. „Ein neuer Krieg," rief einer der Redner, „ein neuer Krieg, eben so lang und blutig und kostspielig wie der letzte, würde weniger Schaden anrichten, als die Einführung jener Sippschaft von Holländern unter die Reichsbarone." Ein Anderer war so albern, das Haus zu

aus der Erbdomäne der Krone verliehen. Was man Somers angewiesen hatte, scheint sich nach allen Abzügen auf ein Nettoeinkommen von beiläufig 1600 Pfund jährlich belaufen zu haben, eine Summe, welche für uns kaum überraschend sein kann, die wir es erlebt haben, daß einmal fünf Ex-Canzler jeder eine Pension von 5000 Pfund jährlich bezogen.

Für das Verbrechen jedoch, eine solche Schenkung angenommen zu haben, hofften die Leiter der Opposition Somers mit Schmach und Sturz bestrafen zu können. Eine Schwierigkeit stand ihnen aber im Wege. Alles, was er empfangen hatte, war nur eine Hand voll im Vergleich mit jenen Reichthümern, mit welchen einige seiner Verfolger von den beiden letzten Königen des Hauses Stuart überschüttet worden waren. Es war nicht leicht, einen Verweis gegen ihn durchzusetzen, welcher nicht einen noch schärferen Verweis gegen zwei Generationen der Granvilles, gegen zwei Generationen der Hydes und der Finches enthalten hätte. Endlich kam ein pfiffiger Tory auf einen Einfall, wie man möglicher Weise dem Feinde einen Streich versetzen könne, ohne die eignen Freunde zu verwunden. Die Schenkungen Karl's und Jakob's waren im Frieden gemacht worden, und die, welche Wilhelm Somers verliehen hatte, in Kriegszeiten. Die Bosheit griff begierig nach dieser kindischen Unterscheidung. Es wurde beantragt, daß ein Minister, welcher dabei betheiligt gewesen sei, eine Schenkung zu seinem eignen Besten durchzusetzen, während die Nation unter den schweren Lasten des letzten Krieges geseufzt, sein Amt entweihet habe; grade als wenn die Ausgabe, welche noth-

wendig ist, dem Lande eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit zu sichern, im Kriege aufzuheben sei, oder als wenn es nicht strafbar für eine Regierung wäre, die Gelder des Staatsschatzes in Friedenszeiten zu verschleudern. Der Antrag wurde von James Brydges, ältestem Sohne des Lord Chandos, gestellt, demselben James Brydges, welcher nachmals Herzog von Chandos wurde und welcher sich ein riesiges Vermögen aus Kriegssteuern erworben und es dann in trostloser und geschmackloser Großthuerei verschleuderte, und welcher in Pope's beißender und glänzender Satire als der Timon noch lebt. Es wurde als etwas Auffallendes, Ungewöhnliches bemerkt, daß Brydges seinen Antrag bloß als Behauptung einer abstracten Wahrheit vertheidigte und dabei jegliche Erwähnung des Canzlers vermied. Noch auffallender schien es, daß Howe, dessen ganze Beredtsamkeit in beißenden Persönlichkeiten bestand, bei dieser Gelegenheit Niemanden bei Namen nannte und sich damit begnügte, in allgemeinen Ausdrücken gegen Corruption und Verschwendung zu declamiren. Es war offenbar, daß Somers' Feinde vom Haß vorwärtsgetrieben und von Furcht zurückgehalten wurden. Sie wußten, daß sie keine Resolution, welche ihn gradezu verurtheilte, durchsetzen konnten. Sie brachten daher arglistiger Weise eine rein speculative Proposition auf's Tapet, der manches Mitglied ohne strenge Prüfung zuzustimmen sich mochte geneigt finden lassen. Aber sobald der Vordersatz zugegeben war, ergab sich der Nachsatz ohne Mühe und man mußte nothwendiger Weise zu dem Schlusse gelangen, daß Somers sein Amt entweihet habe. Solche Taktiken haben jedoch selten in englischen Parla-

menten Glück gemacht; denn ein wenig gesunder Menschenverstand und ein wenig Gradausheit reichen vollkommen hin, sie zu nichte zu machen. Ein herzhafter Whig, Sir Rowland Gwyn, vereitelte den ganzen Operationsplan. „Warum dieses Zurückhalten," rief er, „Jedermann weiß, wohin Ihr wollt. Jedermann sieht, daß Ihr nicht den Muth habt, den großen Mann bei Namen zu nennen, den Ihr zu stürzen versucht." „Das ist eine Lüge," schrie Brydges, und ein stürmischer Wortwechsel folgte. Es ergab sich bald, daß die Unschuld wieder triumphiren würde. Die beiden Parteien schienen auf einen Tag die Rollen gewechselt zu haben. Die Freunde der Regierung, welche im Parlamente gewöhnlich bescheiden und schüchtern auftraten, erhoben sich stolz und sprachen wie Männer, welche für das verfolgte Genie oder die verfolgte Tugend eintreten. Die Mißvergnügten, gewöhnlich so übermüthig und ungestüm, schienen vollständig in's Bockshorn gejagt zu sein. Sie erniedrigten sich sogar dazu, in Abrede zu stellen, daß sie, was doch Jeder gar zu wohl wußte, die Absicht hätten, den Canzler zu beleidigen, und ihre Resolution ohne Hinblick auf ihn entworfen hätten. Howe, dem selten etwas Anderes als Gift und Galle über die Lippen kam, ging so weit zu sagen: „Mylord Somers ist ein Mann von eminentem Verdienste, so eminent, daß wir, wenn er einen Schnitzer gemacht hätte, wohl ein Auge zudrücken können." Spät am Abend wurde die Frage gestellt und der Antrag wurde verworfen mit einer Mehrheit von fünfzig in einem Hause von vierhundertundneunzehn Mitgliedern. Seit langer Zeit hatte man einer Abstimmung keine so große Aufmerksamkeit geschenkt.

Das schmachvolle Fehlschlagen des Angriffs auf Somers und Burnet schien darzuthun, daß das Haus allmälig in eine bessere Stimmung überging. Aber der Stimmung eines Hauses der Gemeinen, welches von keinem Ministerium geführt wird, ist nie zu trauen. „Niemand kann heute sagen,“ waren die Worte eines erfahrenen Politikers jener Zeit, „was der Majorität morgen in den Kopf fahren mag.“ Schon erhob sich ein Sturm, in welchem die Constitution selbst in Gefahr kam, umgestürzt zu werden, und aus dem keiner der drei Zweige der Legislatur ohne ernstlichen Schaden davonkam.

Die Frage wegen der irländischen Güterverwirkungen war angeregt worden und in Betreff dieser Fragen waren sowohl innerhalb als außerhalb des Parlaments die Gemüther in einem auffallend aufgeregten Zustande. Ehrliche und umsichtige Männer können bei aller Verehrung für Wilhelm's Andenken unmöglich in Abrede stellen, daß derselbe in seinem Eifer, seine persönlichen Freunde reich und groß zu machen, zu oft vergaß, was er seinem eignen Ansehen und dem Besten des Staates schuldig war. Es ist wahr, daß er durch das Verschenken der alten Krondomänen nur das that, wozu er ein Recht hatte und was alle seine Vorgänger gethan hatten. Eben so wenig konnte die parteisüchtige Opposition auf der Zurücknahme seiner Schenkungen bestehen, ohne daß sie gleicherzeit die Schenkungen seiner Oheime zurücknahm. Aber zwischen jenen Domänen und den unlängst in Irland verwirkten Gütern war ein Unterschied, den die Richter zwar nicht anerkannt haben würden, welcher aber den Volksvertretern wohl

von höchster Wichtigkeit zu sein scheinen mochte. Im Jahre 1690 war eine Bill eingebracht worden, die in Irland verwirkten Güter für den Staatsdienst zu verwenden. Diese Bill war bei den Gemeinen durchgegangen und würde wahrscheinlich mit wesentlichen Verbesserungen auch bei den Lords durchgegangen sein, hätte nicht der König, welcher bei dem Congreß im Haag anwesend sein mußte, die Session aufgehoben. Bei seinem Abschiede von den Häusern versicherte er denselben, daß er nicht über die Güter, über welche sie berathen hätten, disponiren werde, bis sie eine andere Gelegenheit haben würden, die Sache zu erledigen. Er hatte nach seiner Meinung streng sein Wort gehalten, denn er hatte nicht über diese Güter verfügt, bis die Häuser wiederholt zusammengetreten und wieder aus einander gegangen waren, ohne ihm eine Bill über den Gegenstand vorzulegen. Sie hatten die Gelegenheit, welche er ihnen fest versprochen hatte, gehabt. Das Pfand, welches er gegeben hatte, war daher genügend ausgelöst worden und er sah nicht ein, daß er gebunden sei, sich noch länger der Ausübung seiner unbestrittenen Prärogative zu enthalten. Aber obwohl sich kaum leugnen ließ, daß er sein Versprechen buchstäblich erfüllt habe, so war doch die allgemeine Meinung, daß ein solches Versprechen mehr als buchstäblich hätte erfüllt werden sollen. Wenn sein Parlament, überbürdet von Geschäften, welche ohne Gefahr für den Thron und ihn selbst keinen Aufschub zuließen, genöthigt gewesen war, die Berathung einer so bedeutenden und verwickelten Frage, wie die der irländischen Güterverluste, von Jahr zu Jahr zu verschieben, so stand es ihm schlecht, sich eine solche Verzöge=

rung mit der Gier eines durchtriebenen Advocaten zu Nutze zu machen. Daher betrachteten Viele, die seiner Regierung aufrichtig zugethan waren und die Zurücknahme principiell mißbilligten, den Fall mit den irländischen Güterverwirkungen als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Die Gemeinen hatten gegen Schluß der letzten Sitzung der Grundsteuerbill eine Clausel beigefügt, welche sieben namhaft gemachte Commissäre ermächtigte, die irländischen Güterverwirkungen zu untersuchen, und der König und die Lords hatten, aus Sorge die Grundsteuerbill zu verlieren, mit Widerstreben ihre Zustimmung zu dieser Clausel gegeben. Während der Parlamentsferien hatten die Commissäre Irland besucht. Sie waren seitdem nach England zurückgekehrt. Ihr Bericht wurde den beiden Häusern bald vorgelegt. Von den Tories und ihren Verbündeten, den Republikanern, wurde er lebhaft begrüßt. Er war allerdings in der offenbaren Absicht entworfen worden, ihnen zu schmeicheln und sie anzuspornen. Drei der Commissäre hatten sich einigen Stellen darin, als unziemlich und verleumderisch, heftig widersetzt, aber die übrigen vier hatten jeglichen Widerstand zunichte gemacht. Unter ihnen war Trenchard der Haupträdelsführer. Er war von Beruf ein Pamphletist und scheint nicht gewußt zu haben, daß die Schärfe des Stiles und der Leidenschaft, welche man sich in einem Pamphlet allenfalls gefallen läßt, in einem Staatsactenstücke nicht zu entschuldigen ist. Er war des Schutzes und der Belohnung jener Partei, der er seine Ernennung verdankte, gewiß und war entzückt, es in seiner Gewalt zu haben, in vollkommener

Sicherheit und mit dem Anscheine einer amtlichen Autorität bittere Bemerkungen über den König und das Ministerium, holländische Günstlinge, französische Flüchtlinge und irländische Papisten zu verbreiten. Die Folge war, daß nur vier den Bericht unterzeichnet hatten. Die drei, welche anderer Meinung waren, reichten eine besondere Denkschrift ein. Ueber die Hauptsache war indeß wenig oder gar keine Meinungsverschiedenheit. Es ergab sich, daß mehr als eine Million irländischer Morgen oder etwa siebenzehnhunderttausend englischer Morgen, ein eben so großer Flächenraum wie Middlesex, Hertfordshire, Bedfordshire, Cambridgeshire und Huntingdonshire zusammen, während der neulichen Unruhen verwirkt worden sei. Aber über den Werth dieses großen Territoriums wurden sehr verschiedene Schätzungen abgegeben. Die Commissäre gestanden, daß sie keine genaue Auskunft darüber erlangen könnten. In Ermangelung einer solchen Auskunft schätzten sie die jährliche Rente auf ungefähr 200,000 Pfund, und den Allodialbesitz bei sieben bis acht Procent auf ungefähr 2 Millionen 600,000 Pfund.

Sie müssen wohl nicht gewußt haben, daß ein großer Theil des Landes gegen einen sehr niedrigen Preis für immer in Pacht gegeben war und daß auch ein großer Theil davon mit Hypotheken belastet war. Ein Schriftsteller jener Zeit, der Irland jedenfalls genau kannte, versicherte, daß die Verfasser des Berichtes den verwirkten Grundbesitz in Carlow auf das Sechsfache des wirklichen Kaufpreises geschätzt hätten und daß die 2 Millionen 600,000 Pfund, von denen sie sprächen, auf etwa eine halbe

Million zusammenschmelzen würden, welche nach den damals zwischen Dublin und London bestehenden Coursen auf vierhunderttausend Pfund herabgesunken sein würde, ehe sie den englischen Schatz erreicht hätte. Es stellte sich später als eine unbestrittene Thatsache heraus, daß diese Schätzung der Wahrheit bei Weitem näher kam, als diejenige, welche Trenchard und seine Collegen aufgestellt hatten.

Von den siebzehnhunderttausend Morgen, welche verwirkt worden waren, war etwa der vierte Theil den früheren Eigenthümern in Uebereinstimmung mit den Civilartikeln des Vertrages von Limerick zurückerstattet worden. Ungefähr ein Siebentel von den übrig bleibenden drei Vierteln war unglücklichen Familien zurückgegeben worden, welche, obwohl ihnen nach dem Wortlaute des Vertrages kein Recht darauf zustand, man der Mildthätigkeit wohl werth befunden hatte. Der Rest war theils an Personen, welche für ihre Dienste Alles und mehr als Alles, was sie bekamen, verdienten, hauptsächlich aber an die persönlichen Freunde des Königs vergeben worden. Romney war ein beträchtlicher Theil der königlichen Gunst zugefallen. Aber von allen Schenkungen erhielt Woodstock, Portland's ältester Sohn, die bedeutendste, und nächst ihm Albemarle. Ein Bewunderer Wilhelm's kann nicht ohne Bedauern berichten, daß er unter diese beiden Ausländer eine Strecke Landes vertheilte, welche größer war als Hertfordshire.

Diese Thatsache würde, einfach berichtet, schon hingereicht haben, ein starkes Gefühl von Unwillen selbst in einem weniger

reizbaren und zum Klagen geneigten Hause der Gemeinen wie dasjenige, welches damals zu Westminster versammelt war, hervorzurufen. Aber Trenchard und seine Genossen begnügten sich nicht mit einem einfachen Berichte der Thatsache. Sie boten alle ihre Kunst auf, um die Leidenschaften der Majorität zu entflammen. Während sie ihren Zorn stachelten, hielten sie gleicherzeit ihrer Habgier den Köder hin.

Sie tadelten Wilhelm's Benehmen da, wo es das höchste Lob verdiente, sogar noch mehr als da, wo man es unmöglich vertheidigen konnte. Sie erzählten dem Parlamente, daß man die früheren Eigenthümer des Bodens mit einer verderblichen Nachsicht behandelt habe; daß der Vertrag von Limerick in einer für das eroberte Volk bei Weitem zu günstigen Weise für die Besiegten ausgelegt worden sei, und daß der König in seinem Mitleid sich zu dem Fehler habe verleiten lassen, denen Nachsicht zu erweisen, welche nach den Bedingungen des Vertrages keinen Anspruch darauf gehabt hätten. Selbst jetzt, nach Verlauf von acht Jahren, sei es durch Anordnung einer strengen Untersuchung und durch geeignete Ermuthigung von Anklägern möglich zu beweisen, daß viele Papisten, welche noch im freien Besitze ihrer Güter seien, während des Bürgerkrieges auf Jakob's Seite gestanden hätten. Es stehe somit eine neue ergiebige Ernte von Confiscationen in Aussicht. Die Vier beklagten sich bitter darüber, daß ihnen durch Personen, welche in Irland angestellt seien, und durch den geheimen Einfluß großer Männer, denen daran gelegen gewesen, die Wahrheit zu verheimlichen, ihre Arbeit erschwert worden sei. Diese

schweren Anklagen wurden in allgemeinen Ausdrücken vorgebracht. Kein Name wurde genannt, keine Thatsache speciell angegeben, kein Zeugenbeweis angeboten.

Hätte der Bericht hier aufgehört, so hätte man diejenigen, welche ihn abgefaßt hatten, mit Recht für die ungerechte und gehässige Art und Weise tadeln können, mit der sie sich ihrer Amtsverrichtungen entledigt hatten, aber man hätte sie nicht anklagen können, sich Amtsverrichtungen angemaßt zu haben, welche ihnen nicht zustanden, um damit den König zu beleidigen und die Nation zu erbittern. Aber diese Männer wußten wohl, in welcher Weise und wozu sie immerhin eine Ueberschreitung ihres Auftrages wagen durften. Die Parlamentsacte, von der sie ihre Vollmacht herleiteten, ermächtigte sie, über die in Irland während der neulichen Unruhen verwirkten Güter zu berichten. Sie enthielt nicht ein Wort, welches sich als eine Vollmacht, über die Erbdomäne der Krone zu berichten, auslegen ließ. Mit jener Domäne hatten sie eben so wenig zu thun, als mit dem Regale an den Zinngruben des Herzogthums Cornwall oder mit dem Kirchenpatronat des Herzogthums Lancaster. Aber sie hatten entdeckt, daß ein Theil jener Domäne durch eine Schenkung veräußert worden war, welche der Welt bekannt zu machen sie sich das Vergnügen nicht versagen konnten. Es war dieses allerdings eine unglückselige Schenkung, eine Schenkung, welche nicht ohne großes Unheil und Aergerniß an's Licht gebracht werden konnte. Es war lange her, seit Wilhelm sein Liebesverhältniß mit Elisabeth Villiers abgebrochen hatte; lange her, seit er sie nicht mehr zu Rathe gezogen oder ihrer be-

zaubernden Unterhaltung gelauscht hatte, ausgenommen in Gesellschaft mit anderen Personen. Sie war seit einigen Jahren die Frau Georg Hamilton's, eines Militärs, der sich durch seine Tapferkeit in Irland und Flandern ausgezeichnet hatte und wahrscheinlich die Ansicht der Höflinge theilte, daß eine Dame nicht entehrt sei, welche die Geliebte eines Königs gewesen sei. Wilhelm freute sich über die Heirath, schenkte der Frau einen Theil des alten Kroneigenthums in Irland und machte ihren Gemahl zu einem Peer von Schottland mit dem Titel Earl von Orkney. Sicherlich würde es Wilhelm's Charakter keine Ehre gemacht haben, wenn er eine Frau der Armuth preisgegeben hätte, welche er, obwohl mit strafbarer Neigung, geliebt hatte. Es war ohne Zweifel seine Schuldigkeit als Mann von Ehre und Humanität, freigebig für sie zu sorgen, aber er hätte diese Versorgung lieber mit den Ersparnissen aus seiner Civilliste bestreiten sollen, als durch die Veräußerung seiner Erbrevenuen. Die vier mißvergnügten Commissäre jubelten voll hämischer Freude über diese Entdeckung. Es half nichts, daß die übrigen drei vorstellten, die Schenkung an Lady Orkney sei eine solche, welche sie nichts angehe, und daß, wenn sie sich erlaubten, dieselbe zum Gegenstande eines Tadels zu machen, man mit Recht von ihnen sagen könne, daß sie den König vor den Kopf stießen. „Den König vor den Kopf stoßen?“ erwiederte einer aus der Majorität; „es ist unseres Amtes, den König vor den Kopf zu stoßen; man hat uns hierher geschickt, den König vor den Kopf zu stoßen.“ Mit dieser patriotischen Absicht wurde ein Paragraph über Lady Orkney's Schenkung dem Berichte

hinzugefügt, und zwar ein Paragraph, in welchem der Werth jener Schenkung so ungeheuer übertrieben wurde, daß Wilhelm die gewissenlose Verschwendung seines Onkels Karl noch übertroffen zu haben schien. Das der Gräfin geschenkte Besitzthum wurde auf eine jährliche Revenue von 24,000 Pfund geschätzt. Die Wahrheit scheint zu sein, daß das Einkommen, welches sie durch die königliche Municifenz bezog, nach Abzug der Hypothekenschulden und der Wechselrate sich auf etwa 4000 Pfund belief.

Der Erfolg des Berichtes war vollständig. Die Nation und ihre Vertreter haßten Steuern, haßten fremde Günstlinge, und haßten irländische Papisten; und hier lag ein Document vor, welches England die Hoffnung zeigte, auf Kosten fremder Höflinge und papistischer Celten von einer großen Steuerlast befreit zu werden. Viele, sowohl innerhalb, als außerhalb des Parlaments, schenkten der Schätzung, welche die Commissäre so in den Tag hinein, ohne zuverlässig unterrichtet zu sein, aufgestellt hatten, unbedingten Glauben. Sie glaubten eben so unbedingt an die Voraussage, daß eine strenge Untersuchung manchen Verräther an's Tageslicht ziehen werde, welchen man bisher ungestraft durchgelassen habe, und daß das große, schon confiscirte Territorium auf diese Weise noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten werde. Man sagte allgemein, daß durch Ergreifung energischer Maßregeln dem Königreiche ein jährlicher Gewinn von wenigstens 300,000 Pfund zufließen würde; und fast der ganze Betrag dieser Summe, einer Summe, welche mehr als ausreichend sei, um damit die Kosten für eine Armee zu bestreiten, wie die Gemeinen sie in Frie-

denszeiten zu unterhalten wünschten, werde aufgebracht werden, wenn man einfach das wegnehme, was unrechtmäßiger Weise den Holländern geschenkt worden sei, die ja ohnehin noch ein ungeheures, aus englischen Taschen genommenes Vermögen behalten würden, oder das, was man unrechtmäßiger Weise den Irländern gelassen habe, welche es für eine eben so angenehme als fromme Beschäftigung hielten, den Engländern die Hälse abzuschneiden. Das Unterhaus ging mit der doppelten Begierde, seine Habsucht und seinen Groll zu stillen, an's Werk. Sobald als der Bericht der Vier und der Protest der Drei auf den Tisch gelegt und vom Secretär verlesen worden war, faßte man den Beschluß, daß eine Zurücknahmebill eingebracht werden sollte. Darauf beschloß man, im Widerspruche mit den klarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit, daß keine Petition von irgend Jemand, welcher sich durch diese Bill gekränkt fühlen möchte, angenommen werden sollte. Es war nothwendig, darüber zu berathen, wie die Commissäre für ihre Dienstleistungen zu belohnen seien, und diese Frage wurde mit einer schamlosen Ungerechtigkeit erledigt. Man beschloß, daß die Commissäre, welche den Bericht unterschrieben hatten, jeder tausend Pfund erhalten sollten. Aber eine große Anzahl meinte, daß die drei Protestirenden keine Vergütung verdienten, und zweien von ihnen bewilligte man bloß, was man als ausreichend erachtete, um damit ihre Reisekosten nach Irland zu decken. Dieses hieß nichts Anderes, als Jeden, welcher einmal bei einer ähnlichen Untersuchung verwandt werden sollte, wissen zu lassen, daß, wofern er wünsche bezahlt zu werden, er das zu berichten habe, was der

Versammlung, welche den Staatsschatz verwalte, genehm sei. In Wahrheit, das Haus war despotisch und eignete sich die Laster eines Despoten schnell an. Es war stolz auf seinen Abscheu gegen die Höflinge und rief eine neue Clique von Höflingen in's Leben, welche alle seine Launen studirten, allen seinen Schwachheiten schmeichelten, ihm die schönsten Dinge prophezeihten und welche dennoch sicherlich in jeder Beziehung eben so habgierig, treulos und verworfen waren, als die Sykophanten, welche in den Vorzimmern der Könige kriechen.

Die andersdenkenden Commissäre hatten indeß noch Schlimmeres zu befürchten als die Einbuße einer Remuneration. Einer von ihnen, Sir Richard Levinz, hatte seinen Freunden im Vertrauen einige respectwidrige Ausdrücke mitgetheilt, welche einer seiner Collegen über den König hatte fallen lassen. Was er im Vertrauen erzählt hatte, wurde in einer eben nicht sehr discreten Weise von Montague im Hause wiederholt. Die herrschende Partei ergriff begierig die Gelegenheit, sowohl Montague als Levinz zu zwicken. Eine Resolution, welche eine scharfe Rüge Montague's enthielt, wurde durchgesetzt. Levinz wurde vor die Schranken gestellt und in's Verhör genommen. Die Vier waren auch zugegen. Sie betheuerten, daß er sie falsch dargestellt habe. Trenchard erklärte, daß er immer von Seiner Majestät gesprochen habe, wie ein Unterthan von einem vortrefflichen Souverän sprechen sollte, welcher von schlimmen Rathgebern betrogen worden und welcher denen danken würde, welche die Wahrheit zu seiner Kenntniß brächten. Er stellte heftig in Abrede, daß er die Schenkung an Lady

Orkney niederträchtig genannt habe. Das sei ein Ausdruck, den er nie gebraucht habe, der nimmermehr einem Gentleman über die Lippen gekommen sei. Diese Versicherungen werden diejenigen nach ihrem wahren Werthe würdigen, welchen Trenchard's Pamphlete bekannt sind, Pamphlete, in welchen das häßliche Wort niederträchtig sich leicht genug finden wird und welche voll sind von boshaften Bemerkungen über Wilhelm.*) Aber das Haus war entschlossen, Levinz nicht zu glauben. Er wurde für einen Verläumder erklärt und zum Tower geschickt, als ein warnendes Beispiel für Alle, so da versucht werden sollten, Wahrheiten zu sprechen, welche den Gemeinen nicht zu hören beliebte.

Mittlerweile war die Bill eingebracht worden und machte ohne Schwierigkeit ihren Weg. Sie bestimmte, daß alles Eigenthum, welches seit der Thronbesteigung Jakob's II. der Krone gehört hatte, oder welches der Krone seit jener Zeit verloren gegangen sei, Verwaltern übergeben werden sollte. Diese Verwalter wurden in der Bill namhaft gemacht und unter ihnen die vier, welche den Bericht unterzeichnet hatten. Alle irländischen Schenkungen Wilhelm's wurden annullirt. Die gesetzlichen Rechte von

*) Ich gebe ein Pröbchen von Trenchard's Art, seinen tiefen Respect vor einem ausgezeichneten Souverän zu beweisen. Ueber den Anfang der Regierung Heinrich's III. läßt er sich folgendermaßen aus: „Das Königreich wurde unlängst von einem grausamen Tyrannen, dem Könige Johann, befreit und war gleicherweise seinen treulosen Befreier, den Dauphin von Frankreich, losgeworden, welcher, als die Engländer ihn als König angenommen hatten, heimlich ihre Vernichtung gelobt hatte."

Personen, welche keine Schenkungen besaßen, wurden respectirt. Aber über diese Rechte hatten die Verwalter zu entscheiden und zwar ohne Appell. Ein Reclamant, welcher ihnen die Last machen würde, ihn anhören zu müssen, ohne daß er seine Sache beweisen konnte, sollte mit einer schweren Geldbuße belegt werden. Man setzte Belohnungen aus für Denuncianten, welche irgend confiscirbares und noch nicht confiscirtes Eigenthum ausfindig machen würden. Obwohl man seit acht Jahren auf der unterjochten Insel keine Hand gegen die Engländer erhoben hatte, so wurden dennoch die unglücklichen Kinder des Landes, welche man in Unterwürfigkeit und Dunkelheit auf ihren ererbten Feldern hatte leben lassen, von einer neuen und strengen Untersuchung gegen alte Vergehen bedroht.

Obwohl an vielen Theilen der Bill viel auszusetzen war, so hielt doch Niemand, der das Haus kannte, die Durchsetzung irgend eines Amendements für möglich. Der König schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man einen Antrag, ihm den dritten Theil des in Irland verwirkten Eigenthums zur Verfügung zu lassen, günstig aufnehmen werde. Es kann wenig Zweifel darüber sein, daß man ein Jahr früher einen Compromiß bereitwillig würde angenommen haben; aber der Bericht hatte jeglichen Compromiß unmöglich gemacht. Wilhelm aber hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, den Versuch zu machen, und Vernon gab seine Zustimmung zu einem Bemühen, welches er als ein hoffnungsloses betrachtete. Er hielt seine Rede und brachte seinen Antrag vor, aber die Aufnahme, welche derselbe erfuhr, war eine derartige, daß

er nicht wagte, eine Abstimmung zu verlangen. Dieser schwache Versuch eines Widerstandes machte den ungestümen Strom nur noch wilder brausen. Howe beantragte sofort zwei Resolutionen, eine, welche die Schulden- und Steuerlast, welche die Nation drückte, den irländischen Schenkungen zuschrieb, und eine andere, welche allen denjenigen einen Verweis ertheilte, welche dabei betheiligt gewesen, diese Schenkungen anzurathen oder durchzusetzen. Kein Name wurde genannt; nicht weil die Majorität einige Rücksicht gegen die Whigminister an den Tag zu legen geneigt war, sondern weil einige der tadelnswerthesten Schenkungen vom Schatzamte sanctionirt worden waren, als Godolphin und Seymour, welche großen Einfluß auf die Landpartei ausübten, in jenem Amte angestellt waren.

Howe's zwei Resolutionen wurden dem Könige vom Sprecher vorgelegt, welcher, gefolgt von allen Leitern der Opposition, in Kensington erschien. Sogar Seymour zeigte sich dort mit charakteristischer Frechheit als einen Haupturheber eines Votums, welches ihn selbst der Pflichtverletzung schuldig machte. Wilhelm erklärte, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, diejenigen mit dem verwirkten Eigenthume zu belohnen, welche ihm gute Dienste geleistet, und besonders die, welche bei der Reduction Irlands hauptsächlich thätig gewesen seien. Der Krieg, sagte er, habe unstreitig eine schwere Schuldenlast zurückgelassen und er werde glücklich sein, diese Schuld durch gerechte und wirksame Mittel verringert zu sehen. Dieses war nur eine schlechte Antwort und es war auch wirklich kaum möglich für ihn, eine gute zu geben. Er hatte

gethan, was unverantwortlich war, und indem er versuchte, sich zu verantworten, machte er seine Sache nur schlimmer. Es war nicht wahr, daß jene irländischen Güter oder auch nur ein Fünftel davon an Männer vergeben worden, welche sich im irländischen Kriege ausgezeichnet hatten, und es war nicht klug, anzudeuten, daß jene verwirkten Güter nicht rechtmäßiger Weise für die Abtragung der Staatsschulden verwandt werden könnten. Die Gemeinen murrten, und nicht ganz ohne Grund. „Seine Majestät theilt uns mit," sagten sie, „daß die Schulden uns und die Güter ihm zufallen. Wir sollen aus den Geldbeuteln der Engländern bezahlen, was für den Krieg ausgegeben wurde, und er will die Holländer einsäckeln lassen, was der Krieg eingebracht hat." Als das Haus wieder versammelt war, stellte Howe den Antrag, daß der, welcher dem Könige den Rath zu einer solchen Antwort ertheilt habe, ein Feind Seiner Majestät und des Königreichs sein sollte. Und diese Resolution ging mit einer unbedeutenden Modification durch.

In wie vielen Beziehungen Wilhelm's Antwort immer Tadel zuließ, in einem Punkte verdiente sie wohl die Aufmerksamkeit des Hauses. Ein kleiner Theil des verwirkten Eigenthums war an Männer vergeben worden, deren Dienstleistungen für den Staat eine bei Weitem größere Belohnung verdient hätten, und dieser Theil konnte ohne eine grobe Ungerechtigkeit und Undankbarkeit nicht zurückgenommen werden. Eine Besitzung von sehr mäßigem Werthe war mit dem Titel Earl von Athlone an Ginkell vergeben worden, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit den Krieg in Irland

zu einem siegreichen Ausgange gebracht hatte. Ein anderes Gut hatte mit dem Titel Earl von Galway Ruvigny erhalten, welcher in der Krisis der entscheidenden Schlacht in demselben Augenblicke, als Saint Ruth seinen Hut schwenkte und ausrief, daß die Engländer nach Dublin zurückwichen, an der Spitze eines tapfern Armeecorps sich durch die Sümpfe gearbeitet, den linken Flügel der celtischen Armee zurückgeworfen und den Sieg erfochten hatte. Aber die herrschende Partei, voller Uebermuth und Leidenschaftlichkeit, machte keinen Unterschied zwischen Höflingen, welche durch unverständige Parteilichkeit bereichert worden, und Kriegern, welche für das, was sie zur Beschützung der Freiheiten und der Religion unseres Landes Großes gethan hatten, nur kärglich belohnt worden waren. Athlone war ein Holländer, Galway ein Franzose und es stand einem guten Engländer nicht wohl, ein Wort zu ihrem Besten zu sagen.

Und doch war dieses nicht die schreiendste Ungerechtigkeit, deren sich die Gemeinen schuldig machten. Nach den einfachsten Principien des gemeinen Rechtes und des gesunden Menschenverstandes kann Jemand nur Rechte verlieren, welche er besitzt. Alle Schenkungen, welche Wilhelm gemacht hatte, hatte er mit Zugrundelegung dieser Beschränkung gemacht. Aber die Gemeinen waren zu aufgebracht und habgierig, um sich durch diese Beschränkung binden zu lassen. Sie beschlossen, den Verwaltern der verwirkten Güter ein größeres Besitzthum zu überweisen, als den Gutsbesitzern, welche es verwirkten, je zugehört hatte. So wurden unschuldige Personen ihres ererbten oder angekauften Eigenthums,

welches der König und die von ihm Beschenkten streng respectirt hatten, gewaltsam beraubt. Keine Immunität wurde bewilligt, nicht einmal den Männern, welche für England gefochten hatten, nicht einmal denen, welche die Mauern von Londonderry vertheidigt hatten und gegen das Feuer der irländischen Geschütze bei Newton Butler angestürmt waren.

In einigen Fällen zeigten die Gemeinen Nachsicht, aber ihre Nachsicht war eben so unverantwortlich und gab ein eben so verderbliches Beispiel als ihre Strenge. Die alte Verordnung, eine Verordnung, welche noch strenge aufrecht erhalten wird und von welcher nicht abgewichen werden kann, ohne Gefahr vor unredlicher Verschwendung und schamloser Schacherei, ist die, daß Alles, was das Parlament verwilligt, dem Könige verwilligt werden soll und daß keine öffentliche Schenkung an eine Privatperson gemacht werden darf, ausgenommen vom Könige.

Das Unterhaus nun ließ sich, Principien und Präcedenzfälle gleichermaßen verächtlich hintansetzend, beikommen, aus den verwirkten Gütern für diejenigen, denen es wohlwollte, Besitzungen auszuscheiden. Namentlich gab sich für den Herzog von Ormond, welcher in den Reihen der Tories stand und sich durch seinen Widerwillen gegen die Ausländer bemerkbar machte, eine merkliche Parteilichkeit kund. Einige seiner Freunde hofften sogar, der Bill eine Clausel beifügen zu können, nach welcher ihm alle confiscirten Güter der Grafschaft Tipperary geschenkt werden sollten. Aber sie fanden, daß es klug von ihnen sein würde, sich damit zu begnügen, ihm eine unbedeutendere, principiell aber eben so verwerfliche Schen-

kung zu verleihen. Er hatte bedeutende Schulden an Personen abzutragen gehabt, welche all ihr Eigenthum an die Krone verwirkt hatten. Dieses Alles schuldete er also jetzt der Krone. Das Haus beschloß, ihm mit dem ganzen Betrage ein Präsent zu machen; dasselbe Haus, welches auch nicht einen Morgen Landes dem Generale lassen wollte, welche Athlone gestürmt hatte und die Schlacht bei Aghrim gewonnen, im Triumph in Galway eingerückt war und die Uebergabe Limericks erlangt hatte.

Daß eine so gewaltsame, ungerechte und unverfassungsmäßige Bill ohne bedeutende Aenderungen im Hause der Lords durchgehen würde, stand kaum zu erwarten. Die Häupter der Demagogen beschlossen daher, sie mit der Bill, welche der Krone eine Grundsteuer von zwei Schillingen pro Pfund für den nächstjährigen Dienst bewilligte, zu verbinden und auf diese Weise das Oberhaus in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder beide Bills zusammen, ohne Aenderung eines einzigen Wortes, anzunehmen, oder beide zusammen zu verwerfen und damit die Staatsgläubiger unbezahlt und die Nation wehrlos zu lassen.

Die Peers waren höchst unwillig. Sie waren freilich mit der Art und Weise, wie die irländischen Güter fortgeschenkt waren, eben so wenig einverstanden, wie die Gemeinen; denn die Abneigung gegen die Ausländer, wie stark sie auch in der Nation im Allgemeinen war, gab sich am meisten in den höchsten Ständen kund. Alte Barone ärgerten sich darüber, neugebackene Earls von Holland und Geldern sich vorgezogen zu sehen. Hosenbandorden, goldene Schlüssel, weiße Scepter, Forstmeisterstellen, welche man

früher als den erblichen Granden des Königreichs besonders zukommend betrachtet hatte, wurden jetzt von Ausländern vorweggenommen. Jeder englische Edelmann fühlte, daß seine Aussicht auf einen Antheil an der königlichen Gunst durch die Concurrenz von Männern wie Bentinck, Keppel, Auverquerque und Zulestein beeinträchtigt worden sei. Aber wie sehr ihn auch der Reichthum und die Ehrenämter verdrießen mochten, mit denen das Häuflein holländischer Höflinge überschüttet wurde, so mußten ihn doch die jüngsten Vorgänge im Unterhause noch mehr verdrießen. Dem Ansehen, der Achtung, ja der Existenz seines Standes drohte der Untergang. Nicht nur, so lauteten die gerechten Klagen der Peers, nicht nur die unserem Stande beiwohnende gesetzgebende Gewalt, auf die wir nach der Reichsverfassung Anspruch haben, soll uns entrissen werden, nein, wir sollen nicht einmal ein suspensives Veto einlegen dürfen. Wir sollen nicht remonstriren, kein Amendement vorschlagen, keine Gründe vorbringen, keine Erklärung verlangen. So oft das andere Haus eine Bill angenommen hat, von der es weiß, daß wir viel dagegen einzuwenden haben, so wird sie einer Geldbewilligungs-Bill beigefügt werden. Aendern wir sie, so schreit man, daß wir das heiligste Privilegium der Volksvertretung angreifen und daß wir die Bill entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen müssen. Verwerfen wir sie ganz, so wird der öffentliche Credit erschüttert, die Börse ist in Verwirrung, die Bank stellt ihre Zahlungen ein, die Armee löst sich auf, die Flotte ist in Aufruhr, die Insel ist ohne ein einziges Regiment, ohne eine einzige Fregatte und ist jedem Feinde auf Gnade oder

Ungnade preisgegeben. Die Gefahr, eine Geldbewilligungsbill zu verwerfen, ist allerdings groß, und doch dürfte es im Ganzen besser sein, der Gefahr ein für allemal zu begegnen, als es geschehen zu lassen, das zu werden, was wir eben auf dem besten Wege sind zu werden, eine Körperschaft von nicht größerer Bedeutung als die Kirchenversammlung.

Aufgeregt von solchen Gefühlen, war eine Partei im Oberhause begierig darauf, sich bei der ersten besten Gelegenheit der Bill zu widersetzen. Am 4. April beantragte man die zweite Lesung derselben. Nahe an hundert Lords waren zugegen. Somers, dessen ruhige Weisheit und überzeugende Beredtsamkeit man selten nöthiger gehabt hatte, mußte wegen Krankheit sein Zimmer hüten und seinen Sitz auf dem Wollsacke nahm der Earl von Bridgewater ein. Verschiedene Redner unter den Whigs und Tories waren gegen ein weiteres Vorgehen. Aber die Häupter beider Parteien zogen den so gut als hoffnungslosen Versuch vor, die Bill einem Comitee zu überweisen und amendirt zu den Gemeinen zurückzuschicken. Die zweite Lesung ging mit siebenzig gegen dreiundzwanzig Stimmen durch. Man bemerkte, daß Portland und Albemarle mit der Majorität stimmten.

Im Comitee und bei der dritten Lesung wurden verschiedene Amendements vorgeschlagen und durchgebracht. Wharton, der kühnste und thätigste unter den Whigpeers, und der Lord Geheimsiegelbewahrer Lonsdale, einer der gemäßigtsten und verständigsten unter den Tories, stellten sich an die Spitze und wurden kräftig unterstützt von dem Lord Präsident Pembroke und dem Erzbischofe von

Canterbury, den jedoch seine gewohnte Nüchternheit und Vorsicht ein wenig im Stiche gelassen zu haben scheint. Zwei natürliche Söhne Karl's II., Richmond und Southampton, welche starke persönliche Gründe gegen die Resumptionsbill hatten, standen voll Eifer auf derselben Seite. Kein Peer jedoch, so weit man dieses jetzt noch feststellen kann, wagte die Art und Weise zu vertheidigen, in welcher Wilhelm über seine irländischen Domänen verfügt hatte. Die Vorkehrungen, welche die Verleihungen jener Domänen annullirten, wurden nicht berührt. Aber die Worte, kraft deren den parlamentarischen Verwaltern Besitzungen überwiesen werden sollten, welche nie an den König verwirkt worden und nie von ihm vergeben worden waren, wurden geändert, und die Clauseln, nach welchen Güter und Geldsummen dem constitutionellen Princip und einem undenklichen Herkommen zum Trotze an Günstlinge der Gemeinen vergeben wurden, in so weit modificirt, daß sie der Form nach etwas weniger zweideutig waren. Die durch diese Aenderungen verbesserte Bill wurde dem Unterhause durch zwei Richter zugestellt.

Das Unterhaus gerieth in Feuer und Flammen. Es gab jetzt keine Meinungsverschiedenheit mehr unter ihnen. Sogar diejenigen Mitglieder, welche der Ansicht waren, daß die Resumptionsbill und die Grundsteuerbill nicht hätten verbunden werden sollen, sahen ein, daß es seit der Vereinigung dieser Bills unmöglich sei, mit den von den Lords gemachten Amendements einverstanden zu sein, ohne eins der werthvollsten Vorrechte der Gemeinen fahren zu lassen. Die Amendements wurden ohne eine einzige wider=

sprechende Stimme verworfen. Man beschloß, eine Conferenz zu befehlen und die Herren, welche die Conferenz leiten sollten, wurden angewiesen, einfach auszusprechen, daß das Oberhaus kein Recht habe, eine Geldbill zu ändern; daß dieser Punkt längst erledigt und zu klar sei, um eines Beweises zu bedürfen; daß sie die Bill bei den Lords zurücklassen sollten und eben so die Verantwortlichkeit für ihre Verweigerung der für den Staatsdienst erforderlichen Gelder. Verschiedene, in drohendem Tone abgefaßte Anträge wurden in derselben Sitzung durchgesetzt. Dieses geschah Montag, den 8. April; Dienstag der 9. wurde dem anderen Hause zum Nachdenken und zur Reue gelassen. Man beschloß am Dienstage die Frage über die irländischen Güterverwirkungen wiederum in Erwägung zu ziehen und bestimmte, daß jedes in der Stadt weilende Mitglied alsdann bei Vermeidung der höchsten Ungunst des Hauses auf seinem Platze sich einzufinden habe. Es wurde beantragt und durchgesetzt, daß jeder Geheimsiegelbewahrer, welcher darauf betroffen worden, sich irgend eine ungewöhnliche Schenkung zu seinem eigenen Vortheile zugewandt oder im Parlamente durchgesetzt zu haben, schweren Verbrechens und Vergehens schuldig sein sollte. Damit die Höflinge sich nicht schmeicheln möchten, dieses solle nur eine abstracte Proposition sein, befahl man die Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes auf den Tisch zu legen.

Da man es für nicht unwahrscheinlich hielt, daß die Krisis mit einer Berufung an die Wähler enden möchte, unterließ man nichts, was im Publicum eine der Bill günstige Stimmung bewirken konnte. Der Sprecher war angewiesen, den von den vier

Commissären unterzeichneten Bericht drucken zu lassen und zu veröffentlichen und zwar nicht, wie es im üblichen Rechtswege hätte geschehen sollen, mit Einschluß des Protestes der drei andersdenkenden Commissäre, sondern vielmehr mit Einschluß verschiedener Auszüge aus den Journalen, von denen man dachte, daß sie einen dem Hause günstigen, dem Hofe aber ungünstigen Eindruck machen würden. Alle diese Resolutionen gingen ohne eine Abstimmung und, wie es scheint, auch ohne irgend eine Debatte durch. Es wurde freilich genug geredet, aber nur von einer Seite. Seymour, Harley, Howe, Harcourt, Shower, Musgrave declamirten der Reihe nach über die Widerspenstigkeit des andern Hauses, den alarmistischen Zustand des Landes und die Gefahren, welche dem öffentlichen Frieden und dem öffentlichen Credit drohten. Wenn, sagte man, nur Engländer im Parlamente und im Rathe säßen, könnten wir hoffen, daß sie sich würden erweichen lassen bei dem Gedanken an das Unheil, welches über England hereindroht. Aber wir haben mit Männern zu schaffen, welche keine Engländer sind, mit Männern, welche dieses Land nur zum Unglück als ihr eignes, als ihr Besitzthum, nicht als ihre Heimath betrachten, die, wenn sie all unseren Reichthum verschlungen haben, uns ohne einen peinlichen Gedanken bankerott, in Parteien zerrissen, einer Invasion ausgesetzt, wehrlos zurücklassen werden. „Ein neuer Krieg,“ rief einer der Redner, „ein neuer Krieg, eben so lang und blutig und kostspielig wie der letzte, würde weniger Schaden anrichten, als die Einführung jener Sippschaft von Holländern unter die Reichsbarone.“ Ein Anderer war so albern, das Haus zu

der Erklärung aufzufordern, daß derjenige, welcher eine Parlamentsauflösung anrathen würde, des Hochverraths schuldig erklärt sein sollte. Ein Dritter gab ein Sentiment von sich, von dem es sich schwer begreifen läßt, wie eine Versammlung civilisirter und christlicher Männer selbst im Augenblicke großer Aufregung es ohne Entsetzen anhören konnte: „Sie wollen nichts davon wissen, daß einer Bill eine andere angehängt werde, wie? Laß sie sich in Acht nehmen und uns nicht dazu reizen, daß wir Ernst machen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn sie Geldbewilligungsbills mit angehängten Anklagebills bekämen?" Diese trotzige Drohung, welche der Tribüne des französischen Convents in den schlimmsten Tagen der jakobinischen Schreckensherrschaft Ehre gemacht haben würde, scheint ohne Rüge durchgegangen zu sein. Sie war darauf gemünzt — diesen Eindruck machte sie wenigstens auf die holländische Gesandtschaft — Somers einzuschüchtern. Er wurde durch Krankheit abgehalten. Er hatte an den Verhandlungen der Lords nicht öffentlich Antheil nehmen können und hatte privatim seinen Tadel darüber ausgesprochen, daß sie sich in einen Conflict eingelassen hätten, von dem er mit Recht dachte, daß sie nicht siegreich daraus hervorgehen könnten. Nichtsdestoweniger hofften die Leiter der Tories die ganze Gewalt des von ihnen erregten Sturmes gegen ihn richten zu können. Seymour besonders, ermuthigt durch die wilde und fast wüthende Stimmung seiner Zuhörer, standredete mit heftigem Ungestüm gegen die Weisheit und die Tugend, welche gegen seine Polterei, seine Unverschämtheit, seine Treulosigkeit und Habgier den grellsten Contrast bilde-

ten. Ohne Zweifel, sagte er, sei der Lord Canzler ein Mann von Kopf. Jeder möge sich glücklich preisen, einen so scharfsichtigen Rath und beredten Anwalt zu besitzen. Aber ein sehr guter Anwalt könne ein sehr schlechter Minister sein, und von allen Ministern, welche das Königreich in die Klemme gebracht, sei dieser anscheinend so wohlredende Mann die allergefährlichste Persönlichkeit. Auch schämte sich der alte Sünder nicht, hinzuzufügen, er fürchte, daß Seine Herrlichkeit in Religionssachen nichts Besseres sei als ein Hobbist.

Nach einer langen Sitzung trennten sich die Mitglieder; fanden sich aber schon früh Morgens am folgenden Tage, Dienstag, den 9. April, wieder ein. Man hielt eine Conferenz ab und Seymour, als der Hauptleiter der Gemeinen, schickte die Bill sammt den Amendements an die Peers zurück und zwar in der Weise, wie man sie ihm vorgeschrieben hatte. Von der Gemalten Kammer kehrte er zum Unterhause zurück und berichtete, was vorgefallen war. „Wenn ich wagen darf,“ sagte er, „nach dem Benehmen und der Miene Ihrer Herrlichkeiten zu urtheilen, so wird Alles gut gehen.“ Aber nach einer halben Stunde schon langten schlimme Nachrichten durch den Court of Requests und die Vorzimmer an. Die Lords hatten über die Frage abgestimmt, ob sie auf ihren Amendements bestehen sollten. Sieben und vierzig hatten für die Behauptung derselben, vier und dreißig für Nachgeben gestimmt. Die Gemeinen gingen mit zornigen Blicken und in großer Aufregung aus einander. Ganz London sah dem folgenden Tage mit peinlichen Ahnungen entgegen. Die allgemeine Stimmung war

für die Bill. Man munkelte, daß die Majorität, welche beschlossen habe, bei den Amendements zu bleiben, durch verschiedene Prälaten, einige natürliche Söhne Karl's II. und einige hungrige und lungrige Höflinge bewirkt worden sei. Das Geschrei an allen öffentlichen Versammlungsplätzen hieß, daß die Nation durch die drei B's, Bischöfe, Bastarde und Bettler zu Grunde gehen werde. Mittwoch den 10. endlich kam der Streit zu einem entscheidenden Ausgange. Beide Häuser waren früh gefüllt. Die Lords forderten eine Conferenz. Sie wurde abgehalten und Pembroke stellte Seymour die Bill mit den Amendements zurück und gleicherzeit eine Anlage, welche eine kurzgefaßte, aber klare und kräftige Auseinandersetzung der Gründe enthielt, auf welche hin die Lords in constitutioneller und streng defensiver Weise zu handeln glaubten. Diese Anlage wurde vor den Schranken gelesen; aber eine wie große Wirkung sie auch heutiges Tages auf den unparteiischen Geschichtsforscher ausüben mag, sie war von gar keiner Wirkung auf die dichten Reihen von Landedelleuten. Man beschloß sofort, daß die Bill wieder an die Lords zurückgeschickt werden sollte und zwar mit der peremptorischen Erklärung, daß die Beschlußnahme der Gemeinen unabänderlich feststehe.

Die Lords zogen die Amendements noch einmal in Berathung. Während der letzten achtundvierzig Stunden waren von verschiedenen Seiten große Anstrengungen gemacht worden, einen vollständigen Bruch zwischen den Häusern abzuwenden. Die Staatsmänner der Junta waren viel zu klug, um nicht einzusehen, daß es Thorheit sein würde, bei ihrem Sträuben noch länger zu be-

harren. Allerdings wenn der König und die Lords nicht zu eben der Bedeutungslosigkeit im Staate reducirt werden sollten wie im Jahre 1648, wenn das Haus der Gemeinen nicht bloß eine öffentliche Controle über die Regierung ausüben, sondern, wie in den Tagen des Rumpfparlaments, die ganze Regierung selbst, die einzige legislative Kammer, die Quelle für alle bisher von der Krone verliehenen Gunstbezeugungen werden sollte, so war es nöthig, einen entschiedenen Widerstand zu leisten. Damit aber ein solcher Widerstand Erfolg habe, mußte das Schlachtfeld wohl gewählt werden, denn eine Niederlage konnte verderblich sein. Die Lords mußten auf eine Gelegenheit warten, wo ihre Gerechtsame mit denen aller Engländer zusammenfielen, auf eine Gelegenheit, wo die Wähler, im Falle man an sie appellirte, die Schritte der Volksvertretung nicht billigen würden, und diese Gelegenheit war keine solche. Die wenigen aufgeklärten und großherzigen Männer hielten die Vereinigung zweier Bills für eine so verderbliche Praktik, daß es nur durch einen Nothfall gerechtfertigt werde, welcher eine Zuflucht zu physischer Gewalt rechtfertigen würde. Aber bei den Meisten fand eine solche Vereinigung, wenn sie einem gemeinnützlichen Zwecke dienen sollte, wenig oder gar keine Mißbilligung. Dem Publicum, welches sich selten um feine Unterscheidungen kümmert, konnte nicht begreiflich gemacht werden, daß es sich bei der vorliegenden Frage um etwas Anderes handle, als darum, ob eine Summe, welche gemeiniglich auf Millionen geschätzt wurde und welche sich ohne Zweifel auf einige Hunderttausend belief, zur Bezahlung der Staatsschulden und zur Erleichterung der Steuerlast

verwandt werden sollte, oder um Holländer, welche schon zu reich waren, noch reicher zu machen. Es war offenbar, daß die Lords nicht erwarten durften, in dieser Frage das Land auf ihrer Seite zu haben, und daß, wenn eine Generalwahl stattfand, so lange diese Frage noch nicht erledigt war, das neue Haus der Gemeinen eben so aufrührerisch und unlenksam sein werde, wie das gegenwärtige. Somers hatte in seinem Krankenzimmer diese Ansicht ausgesprochen. Orford hatte in allen Instanzen für die Bill gestimmt. Montague hatte, obwohl Exminister, Zutritt zum königlichen Cabinette erlangt und hatte dem Könige dringend die Gefahren vorgestellt, welche dem Staate drohten. Der König hatte endlich eingewilligt, zu verstehen zu geben, daß er die Annahme der Bill im Ganzen als das kleinere von zwei großen Uebeln betrachte. Es ergab sich bald, daß die Stimmung der Lords seit dem vorigen Tage eine bedeutend veränderte geworden sei. Kaum trat hier und da einer auf die entgegengesetzte Seite; aber nicht wenige enthielten sich der Abstimmung. Wharton, welcher anfangs voller Energie für die Amendements gesprochen hatte, verließ die Hauptstadt und reiste nach Newmarket. Dagegen fanden sich einige Lords, welche vorher keinen Antheil genommen hatten, ein, um eine persönliche Stimme abzugeben. Unter ihnen befanden sich zwei Persönlichkeiten, denen die Erziehung des rechtmäßigen jungen Erben anvertraut war, Marlborough und Burnet. Marlborough bewährte seine gewohnte Klugheit. Er war neutral geblieben, indem er, wenn er sich zu einer Partei geschlagen hätte, entweder das Haus der Gemeinen oder den König hätte beleidigen

müssen. Er ergriff Partei, sobald er sah, daß es möglich sei, Beiden zu gefallen. Burnet, voller Besorgniß um den öffentlichen Frieden, befand sich in einem Zustande großer Aufregung und vergaß, wie dieses in solchem Zustande gewöhnlich der Fall war, Würde und Schicklichkeit, indem er während der Rede, welche ein edler Lord für die Amendements hielt, mit vernehmlicher Stimme „Unsinn" ausrief und große Gefahr lief, vor den Schranken zurechtgesetzt oder dem Thürsteher überantwortet zu werden. Der Antrag, über welchen abgestimmt wurde, lautete dahin, die Amendements beizubehalten. Vierzig waren damit einverstanden, siebenunddreißig dagegen. Man fragte nach Stellvertretern und es ergab sich vollkommene Stimmengleichheit. Im Hause der Lords gibt es keine den Ausschlag gebende Stimmen. Wenn die Stimmen gleich sind, haben die nicht Einverstandenen gesiegt. Der Antrag auf Beibehaltung war daher abgelehnt worden. Aber dieses genügte nicht. Es war nothwendig, eine zustimmende Resolution zu beantragen, um die Annahme der Bill ohne Amendements zu Wege zu bringen, und wenn die Stimmen wiederum gleich waren, so war auch dieser Antrag durchgefallen. Es war ein ängstlicher Moment. Glücklicher Weise fehlte dem Primas der Muth. Er hatte die Schlacht hartnäckig bis zum letzten Stadium durchgefochten; aber mochte wohl fühlen, daß es keine Kleinigkeit sei, es über sich zu nehmen und seinem Stande die Verantwortlichkeit dafür aufzubürden, wenn das ganze Königreich in Verwirrung gebracht wurde. Er sprang auf und verließ, einigen seiner Mitbrüder winkend, das Haus. Seine Mitbrüder folgten ihm mit pünktlichem

Gehorsam, welches trotz der ernsten Krisis dennoch nicht wenig Heiterkeit verursachte. In Folge dieses Ausfalls ging der Antrag auf Annahme mit einer Majorität von fünf durch. Mittlerweile hatten die Mitglieder des anderen Hauses ungeduldig auf Nachricht gewartet und waren durch die rasch sich folgenden Berichte bald gehoben, bald entmuthigt worden. Anfangs hatte man zuversichtlich gehofft, daß die Peers nachgeben würden, und war daher allgemein in guter Stimmung. Dann kam die Nachricht, daß die Majorität der anwesenden Lords für Beibehaltung der Amendements gestimmt hätte. „Ich glaube," schrieb Vernon am anderen Tage, „ich glaube, es gab keinen Mann im Hause, der nicht dachte, daß die Nation verloren sei." Die Vorzimmer wurden geräumt, die Hinterthüren verschlossen; die Schlüssel auf den Tisch gelegt; der Scepterträger (Sergeant at Arms) wurde angewiesen, seinen Posten am Haupteingange einzunehmen und kein Mitglied hinausgehen zu lassen. Eine furchtbare Pause folgte, während welcher die wilden Leidenschaften der Versammlung vom Schrecken überwältigt zu werden schienen. Einige von den Häuptern der Opposition, Männer von ernstem Charakter und großem Vermögen, standen erschrocken da, als sie sahen, daß sie — ohne recht zu wissen wie — in einen Streit hineingerathen waren, wie sie ihn ganz und gar nicht erwartet hatten, einen Streit, aus dem sie nur auf Kosten des Friedens und der gesellschaftlichen Ordnung siegreich hervorgehen konnten. Selbst Seymour war durch die Größe und Nähe der Gefahr nüchtern geworden. Sogar Howe hielt es für gerathen, eine versöhnliche Sprache zu führen. Es

sei, sagte er, keine Zeit zum Zanken. Hofpartei und Landpartei, die eine wie die andere, bestehe aus Engländern. Ihre Pflicht sei, alle vergangenen Verdrießlichkeiten zu vergessen und herzlich für die Rettung des Landes zusammenzuwirken.

Im nächsten Augenblicke änderte sich Alles. Eine Botschaft von den Lords wurde angemeldet, welche manches schwere Herz erleichterte. Die Bill war ohne Amendements angenommen worden.

Die Führer der Mißvergnügten, welche ein paar Minuten zuvor erschraken bei dem Gedanken, daß sie eine Krisis herbeigeführt hatten, auf welche sie nicht vorbereitet waren, welche von der Pflicht gegenseitiger Versöhnlichkeit und engem Aneinanderschließen geschwatzt hatten, wurden wieder eben so feindselig wie je. Eine Gefahr, sagten sie, sei vorüber. So weit gut. Aber es sei die Pflicht der Volksvertreter, solche Schritte zu thun, welche es unmöglich machten, je wieder in eine solche Gefahr zu gerathen. Jeder Rathgeber der Krone, welcher bei der Besorgung und Genehmigung einer außergewöhnlichen Schenkung betheiligt gewesen sei, dem sollte aller Zutritt zum Könige versagt werden. Eine Liste der Geheimräthe, in Uebereinstimmung mit der zwei Tage früher erlassenen Ordre ausgefertigt, lag auf dem Tische. Diese Liste mußte der Secretär lesen. Von Prinz Georg von Dänemark und dem Erzbischof von Canterbury wurde keine Notiz genommen; aber sobald des Canzlers Name ausgesprochen wurde, brach die Wuth seiner Feinde los. Schon zweimal hatten sie im Laufe dieser stürmischen Session den Versuch gemacht, seinen guten Namen und

seine Güter zu Grunde zu richten, und zweimal hatte seine Unschuld und sein ruhiger Muth alle ihre Operationen zunichte gemacht. Vielleicht konnte bei dem aufgeregten Zustande, in den sich das Haus gearbeitet hatte, ein dritter Versuch glücken. Ein Redner nach dem andern declamirte gegen ihn. Er sei der große Verbrecher; er sei verantwortlich für alles Leidwesen, über das die Nation klage. Er habe ungeheure Schenkungen an sich gebracht. Er habe Andere, welche solche Schenkungen an sich gebracht, vertheidigt. Er sei zwar nicht im Stande gewesen, in den letzten Debatten seine Stimme gegen die gerechten Forderungen der Nation zu erheben, aber man dürfe wohl argwöhnen, daß er im Geheimen dem Könige die ungnädige Antwort eingegeben und die Lords in ihrem hartnäckigen Widerstande ermuntert habe. Sir John Levison Gower, ein polternder, galliger Tory, verlangte eine Anklage auf Pflichtverletzung. Aber Musgrave, ein tüchtigerer und mehr erfahrener Politiker, sah, daß, wenn die Anschuldigungen, welche die Opposition gegen den Canzler zu schleudern pflegte, mit der Genauigkeit einer gesetzlichen Anklage vorgebracht würden, ihre Abgeschmacktheit allgemeines Gelächter erregen würde, und fand es daher zweckmäßiger, den Antrag zu stellen, das Haus wolle, ohne Angabe eines Grundes, den König bitten, Lord Somers aus dem Rathe Seiner Majestät ein für allemal zu entfernen. Cowper vertheidigte seinen verfolgten Freund mit viel Beredtsamkeit und Erfolg und wurde von vielen Mitgliedern, welche eifrig für die Zurücknahme der irländischen Schenkungen gewesen waren, warm unterstützt. Nur hundertundsechs Mitglieder gingen mit Mus-

grave in's Vorzimmer und hundert und siebenundsechzig stimmten gegen ihn. Eine solche Abstimmung, in einem solchen Hause der Gemeinen und an einem solchen Tage ist Beweis genug für die Achtung, welche die großen Eigenschaften Somers' selbst seinen politischen Feinden abgezwungen hatten.

Der Secretär fuhr fort mit der Lesung der Liste. Der Lord Präsident und der Lord Siegelbewahrer, von denen man wohl wußte, daß sie energisch für die Vorrechte der Lords aufgetreten waren, wurden von einigen aufgeregten Mitgliedern schlecht gemacht, aber es wurde kein Antrag gegen sie vorgebracht. Und bald wurde den Tories ebenfalls ein wenig unwohl, denn der Name des Herzogs von Leeds wurde vorgelesen. Er war einer von ihnen. Sie wollten ihm daher gar nicht gern etwas anhängen. Jedoch wie konnten sie, nachdem sie eben gegen den Canzler wegen der Annahme einer sehr mäßigen und wohlverdienten Pension losgezogen hatten, die Vertheidigung eines Staatsmannes übernehmen, welcher sich durch Schenkungen, Gnadenacte und Bestechungen ein fürstliches Vermögen zusammengescharrt hatte? Es lag wirklich auf dem Tische der Beweis vor, daß Se. Gnaden von der königlichen Freigebigkeit dreimal so viel empfangen, als Somers bekommen hatte, und es konnte kein Zweifel darüber sein, daß Sr. Gnaden geheime Einnahmen bei Weitem diejenigen überstiegen, für welche die Beweisurkunde auf dem Tische lag. Es wurde demnach der Antrag gestellt, das Haus möchte sich, da es schon so lange gesessen, vertagen. Der Antrag fiel durch, aber keine der Parteien war geneigt zu beantragen, daß die Durchsicht der Liste

wieder aufgenommen werden möchte. Man beschloß jedoch ohne Abstimmung, dem Könige eine Adresse zu überreichen, worin er gebeten wurde, Niemanden, der nicht in seinem Reiche geboren sei, ausgenommen Prinz Georg, zu dem Geheimen Rath, weder Englands noch Irlands, zuzulassen. Es war schon spät Abends. Die Kerzen hatten schon eine Zeit lang gebrannt und das Haus brach auf. So endete einer der peinlichsten, sturmvollsten und vielfach ereignißreichsten Tage in der langen Parlamentsgeschichte Englands.

Was der nächste Tag würde gebracht haben, wenn die Zeit eine Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erlaubt hätte, läßt sich nur vermuthen. Die nöthigen Gelder waren bewilligt worden. Der König war entschlossen, die Adresse nicht anzunehmen, in welcher er ersucht wurde, seinen theuersten und zuverlässigsten Freunden seine Gunst zu entziehen. Freilich würde er das Durchgehen jener Adresse durch die Vertagung des Parlaments am folgenden Tage verhindert haben, wären die Lords nicht sofort nach der Annahme der Resumptionsbill aufgebrochen. Er war wirklich in dieser Absicht von Kensington nach dem Schatzamte gekommen, und seine Roben und seine Krone lagen bereit. Er bemühte sich jetzt, bei guter Zeit in Westminster zu sein. Die Gemeinen waren kaum zusammengetreten, als das Klopfen des Thürstehers vernommen wurde. Sie begaben sich zu dem anderen Hause. Die Bills gingen durch und Bridgewater vertagte auf Befehl des Königs das Parlament. Zum ersten Male seit der Revolution wurde die Session ohne eine Thronrede geschlossen. Wilhelm war zu böse, um den Gemeinen zu danken, und zu klug, sie zur Rede zu stellen.

Die Gesundheit Jakob's hatte seit einigen Jahren abgenommen, und er hatte endlich am Charfreitag 1701 einen Schlag bekommen, von dem er sich nie wieder erholt hatte. Während er an jenem Tage in seiner Capelle dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, fiel er in eine Ohnmacht und blieb eine lange Zeit bewußtlos. Einige meinten, daß das geistliche Lied, welches die Chorsänger vortrugen, eine zu gewaltige Bewegung in ihm hervorgerufen habe, um von einem so geschwächten Körper und Geiste ertragen zu werden. Denn jenes Lied war dem Klagegesange entnommen, in welchem ein Diener des wahren Gottes, geprüft durch mancherlei Trübsal und Demüthigungen, verbannt, nach der Heimath jammernd, von der Freigebigkeit fremder Menschen lebend, den gefallenen Thron und den verlassenen Tempel Sions beweinte: „Erinnere Dich, o Herr, was über uns gekommen ist; bedenke und siehe an unsere Schmach. Unser Erbe ist Fremdlingen überantwortet worden, unsere Häuser haben andere Herren; die Krone ist uns vom Haupte gefallen. Warum vergissest Du uns für immer?"

Die Krankheit des Königs stellte sich als eine paralytische heraus. Fagon, der erste Arzt des französischen Hofes und bei medicinischen Fragen das Orakel von ganz Europa, verordnete ihm

die Heilquellen von Bourbon. Ludwig, mit seiner gewohnten Großmuth, schickte tausend Goldkronen für die Bestreitung der Reise nach St. Germain und gab Befehl, daß jede Stadt, die sein guter Bruder passiren würde, diesen mit all den Ehren empfangen sollte, welche seiner Königswürde gebührten.*)

Nachdem Jacob eine Zeit lang in Bourbon verweilt hatte, kehrte er in die Nachbarschaft von Paris zurück, so weit hergestellt, daß er wieder ausreiten konnte; aber seine Urtheilskraft und sein Gedächtniß hatten offenbar abgenommen. Am 13. September bekam er einen zweiten Anfall in seiner Capelle und es stellte sich bald heraus, daß dieser der letzte war. Er sammelte die letzten Kräfte seines hinfälligen Körpers, um seinen festen Glauben an die Religion darzuthun, der er so viel geopfert hatte. Er empfing die letzten Sacramente in tiefster Demuth, ermahnte seinen Sohn, trotz aller Versuchungen am wahren Glauben festzuhalten und bat Middleton, welcher fast der einzige Protestant unter den am Bette versammelten Höflingen war, vor Zweifel und Irrthum Zuflucht zu suchen im Schooße der unfehlbaren Kirche. Nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, erklärte Jakob, daß er allen seinen Feinden verzeihe und nannte insbesondere den Prinzen von Oranien, die Prinzessin von Dänemark und den Kaiser. Den Namen des Kaisers wiederholte er mit einer eigenthümlichen Emphase. „Merke wohl, Vater,“ sagte er zu seinem Beichthörer, „daß ich dem Kaiser von ganzem Herzen vergebe.“ Es mag viel-

*) Leben Jakob's; St. Simon; Dangeau.

leicht seltsam erscheinen, daß er dieses für die schwerste Probe der christlichen Liebe sollte gehalten haben. Aber man muß sich erinnern, daß der Kaiser der einzige noch lebende katholische Fürst war, welcher an der Revolution Theil genommen hatte und daß Jakob natürlich solche Katholiken, die sich an der Revolution betheiligt hatten, für noch unverzeihlicher schuldig hielt als Ketzer, die sich in den Glauben hineingetäuscht, daß sie in der Verletzung ihrer Pflicht gegen ihn ihre Pflicht gegen Gott erfüllten.

Während Jakob noch im Stande war, zu verstehen, was zu ihm gesprochen wurde, und verständliche Antworten zu geben, besuchte ihn Ludwig zweimal. Die verbannten Engländer bemerkten, daß der allerchristlichste König bis zum letzten Augenblicke rücksichtsvoll und freundlich war, auch in den kleinsten Dingen, die seinen unglücklichen Gast betrafen. Er wollte sich nicht in den Hof von St. Germain fahren lassen, damit das Geräusch der Räder vom Kranken nicht gehört würde. Bei beiden Besuchen benahm er sich freundlich und sogar zärtlich. Aber er enthielt sich sorgfältig jedes Wortes über die künftige Lage der Familie, welche bald ihr Oberhaupt verlieren sollte. Freilich konnte er nichts darüber sagen, da er selbst noch nicht darüber im Klaren war. Bald jedoch wurde es nöthig für ihn, irgend einen Entschluß zu fassen.

Am 16. verfiel Jakob in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, welcher die Nähe seines Todes anzeigte. Während er sich in dieser hilflosen Lage befand, stattete Frau von Maintenon seiner Gemahlin einen Besuch ab. Diesem Besuche schrieben viele,

wahrscheinlich wohlunterrichtete Personen eine lange Reihe bedeutsamer Ereignisse zu. Es kann uns nicht wundern, daß ein Weib Mitleid mit dem Unglücke eines anderen Weibes gefühlt haben sollte; daß eine fromme Katholikin den innigsten Antheil an dem Schicksale einer Familie nahm, welche nach ihrer Meinung nur deshalb verfolgt wurde, weil sie katholisch war, oder daß der Stolz der Wittwe Scarron's im höchsten Grade befriedigt war durch die inständigen Bitten einer Tochter Esthland's und einer Königin von England. Aus gemischten Motiven, wie es scheint, bot Ludwig's Gemahlin der Gemahlin Jakob's ihre mächtige Hilfe an.

Frau von Maintenon hatte eben St. Germain verlassen, als sie am Abhange des Hügels, welcher das Seinethal überragt, ihrem Gemahle begegnete, welcher gekommen war, sich nach seinem Gaste zu erkundigen. Dieses war wohl der Moment, wo er sich zu einem Entschlusse bereden ließ, dessen Folgen weder er noch sie, die ihn eingegeben hatte, voraussah. Bevor er jedoch diesen Entschluß aussprach, beobachtete er alle schicklichen Formen der Ueberlegung. Es fand an jenem Abend eine Berathung zu Marli Statt, welcher die Prinzen von Geblüt und die Staatsminister beiwohnten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob, im Falle Gott Jakob II. von England zu sich nehmen sollte, Frankreich den Prätendenten als König Jakob III. anerkennen solle.

Die Minister waren allesammt gegen die Anerkennung. Es ist in der That schwer zu begreifen, wie Jemand, der irgendwie Anspruch auf den Namen eines Staatsmannes machte, eine ab-

weichende Meinung haben konnte. Torcy leistete Widerstand auf den Grund hin, daß er die Anerkennung des Prinzen von Wales als eine Verletzung des Ryswicker Vertrags bezeichnete. Dieses war allerdings eine unbestreitbare Thatsache. Durch diesen Vertrag hatte sich Seine Allerchristlichste Majestät verpflichtet, nichts zu thun, was direct oder indirect die bestehende Ordnung der Dinge in England stören könnte. Und auf welche Weise, eine wirkliche Invasion ausgenommen, konnte er mehr dazu beitragen, die bestehende Ordnung der Dinge in England zu stören, als durch die feierliche Erklärung angesichts der ganzen Welt, daß er jene Ordnung der Dinge nicht als gesetzlich ansehe, daß er die Bill der Rechte und die Thronfolge-Acte für Null und nichtig und den regierenden König als einen Usurpator betrachte? Die Anerkennung würde daher ein Treubruch sein und sogar, wenn alle Rücksicht auf Moralität bei Seite gesetzt wurde, war es doch offenbar in jenem Augenblicke klug von der französischen Regierung gehandelt, Alles zu vermeiden, was etwa als ein Treubruch ausgelegt werden konnte. Die Krisis war eine sehr eigenthümliche. Der große diplomatische Sieg, den Frankreich im vorigen Jahre errungen, hatte die Furcht und den Haß seiner Nachbarn geweckt. Nichtsdestoweniger gab es bis jetzt keine große Coalition gegen Frankreich. Das Haus Oesterreich hatte sich zwar auf sein Schwert berufen, aber mit dem Hause Oesterreich allein konnte das Haus Bourbon leicht fertig werden. Die andern Mächte blickten noch zweifelnd auf England, ob es das Signal geben werde, und England, obgleich seine Miene sich düster und drohend anließ, bewahrte

noch seine Neutralität. Diese Neutralität würde nicht so lange gedauert haben, wenn Wilhelm sich auf die Unterstützung seiner Unterthanen hätte verlassen können. In seinem Parlamente befanden sich französische Agenten, welche, obwohl klein an Zahl, durch ihr Geschrei gegen stehende Heere, verschwenderische Schenkungen und holländische Günstlinge so viel Einfluß erlangt hatten, daß die Majorität ihnen oft blindlings folgte, und sein Volk, durch innere Zwistigkeiten abgezogen, nicht gewohnt, sich um continentale Politik zu kümmern und voll Erbitterung der Widerwärtigkeiten und Lasten des letzten Krieges, des Gemetzels bei Landen, des Verlustes der Smyrnaflotte, der Grundsteuer von vier Schillingen für jedes Pfund gedenkend, zögerte, sich in einen neuen Streit einzulassen und wollte, so lange er noch lebte, wahrscheinlich bei diesem Zaudern beharren. Er konnte nicht lange mehr leben. Es war zwar oft prophezeiht worden, daß sein Tod bevorstehe und die Propheten hatten sich bisher geirrt. Aber dieses war jetzt nicht mehr möglich. Sein Husten war heftiger denn je; seine Beine waren geschwollen, seine Augen, sonst so klar wie Falkenaugen, waren trübe; er, der der Schlacht an der Boyne auf verschiedenen Pferden sechzehn Stunden hindurch beigewohnt hatte, konnte jetzt nur mit großer Mühe in seinen Galawagen steigen.*)

---

*) Poussin an Torcy 28. April/8. Mai 1701. „Le roi d'Angleterre tousse plus qu'il n'a jamais fait, et ses jambes sons fort enflées. Je le vis hier sortir du prêche de Saint James. Je le trouve fort cassé, les yeux éteints, et il eut beaucoup de peine à monter à carrosse.“

Der lebhafte Geist und der unerschrockene Muth blieben ihm zwar; aber an seinem Körper hatten fünfzig Jahre das gethan, was sonst neunzig thun. Noch ein paar Monate und die Grabgewölbe Westminsters umfingen die abgezehrte und zerrüttete Hülle, welche einst der weitsichtigste, kühnste, gebieterischste Geist belebt hatte. Noch ein paar Monate und der britische Thron war von einem Weibe besetzt, von dem man wohl wußte, daß es schwach von Verstand war, und von dem man glaubte, daß es sich der Partei zuneige, welche dem Kriege abhold war. Ueber diese paar Monate ohne einen offenen und gewaltsamen Bruch hinüberzukommen, hätte das Hauptziel der französischen Regierung sein sollen. Jeder Verpflichtung hätte man pünktlich nachkommen, jede Gelegenheit zum Zanke sorgfältig vermeiden sollen. Nichts hätte gespart werden sollen, den Aufruhr der Nachbarstaaten zu beruhigen und ihren verwundeten Stolz zu beschwichtigen.

Das Haus Bourbon war in einer Lage, daß ein Jahr der Mäßigung ihm leicht möglicher Weise durch dreißig Jahre unbestrittenen Uebergewichts vergolten werden konnte. War es möglich, daß der staatskluge, erfahrene Ludwig bei einer solchen Conjunctur nicht allein Wilhelm, der schon im höchsten Grade gereizt war, sondern auch das Volk, welchem Wilhelm dieselbe Erbitterung, die er selbst fühlte, einzuflößen bisher vergebens versucht hatte, auf's Neue und auf eine ärgerliche Weise herausfordern konnte? Wie oft hatte es seit der Revolution von 1688 geschienen, daß die Engländer der neuen Regierung überdrüssig seien. Und wie oft hatte die Entdeckung eines jakobitischen Complots oder die An-

näherung eines französischen Geschwaders die Gestalt der Dinge verändert. Mit einem Schlage war das Murren verstummt, die Murrenden hatten sich schaarenweise versammelt, um Ergebenheitsadressen an den Usurpator zu unterzeichnen, hatten Vereine gebildet, seine Autorität aufrecht zu erhalten, hatten sich bewaffnet an die Spitze der Bürgerwehr gestellt und gerufen: „Gott segne den König Wilhelm!“ Eben so sollte es auch jetzt geschehen. Die meisten von denen, welche ein Vergnügen daran gefunden hatten, ihm in der Frage über seine holländische Garde und über die irländischen Güterverwirkungen entgegenzutreten, würden heftigen Unwillen empfinden, wenn sie hörten, daß Ludwig in grader Verletzung des Vertrages beschlossen habe, England einen König seiner eignen Religion aufzuzwingen, einen König, der in seinem eignen Reiche erzogen worden, einen König, der das zu Westminster sein würde, was Philipp zu Madrid war, ein Vasall Frankreichs.

Diese Argumente wurden kurz, aber klar von Torcy in einem noch vorhandenen Aufsatze nachdrücklich geltend gemacht und es ist schwer anzunehmen, daß sein Herr diese Schrift ohne große Besorgniß gelesen habe.*) Auf der einen Seite war das treue Festhalten an Verträgen, der Friede Europa's, die Wohlfahrt Frankreichs, ja das selbstsüchtige Interesse des Hauses Bourbon; auf der anderen der Einfluß eines ränkevollen Weibes und die Ein-

*) Mémoire sur la proposition de reconnoître au prince des Galles le titre du Roi de la Grande Bretagne. 9/19 Sept. 1701.

gebungen einer Eitelkeit, welche, wir müssen es aufrichtig anerkennen, durch eine Mischung von Mitleid und ritterlicher Großmuth geadelt wurde. Der König beschloß dem Rathe aller seiner tüchtigsten Diener gradezu entgegenzuhandeln und die Prinzen von Geblüt gaben seinem Entschlusse ihren Beifall, wie sie dieses bei jedem Entschlusse, den er ausgesprochen hätte, gethan haben würden. Nirgendwo wurde ihm ein so ängstlicher, sclavischer Respect gezollt als in seiner eigenen Familie.

Am folgenden Tage begab er sich wieder nach Saint Germain und trat in Begleitung eines glänzenden Gefolges in Jakob's Schlafzimmer ein. Der sterbende Mann öffnete kaum die schweren Augen und schloß sie dann wieder. „Ich habe Ew. Majestät etwas sehr Wichtiges mitzutheilen," sagte Ludwig. Die Hofleute, welche das Zimmer füllten, hielten dieses für ein Zeichen, daß sie sich entfernen sollten und drängten sich der Thür zu, als sie durch Ludwig's gebieterisches Wort: „Niemand geht hinaus!" zum Stehen gebracht wurden. „Ich komme, Ew. Majestät zu sagen, daß, wenn es Gott gefallen wird, Sie von uns zu nehmen, ich Ihrem Sohne das sein werde, was ich Ihnen gewesen bin und daß ich ihn als König von England, Irland und Schottland anerkennen werde." Die verbannten Engländer, welche das Lager umstanden, fielen auf ihre Kniee. Einige brachen in Thränen aus. Andere strömten über von Lobpreisungen und Segenswünschen auf eine so lärmende Weise, wie es sich kaum an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit schickte. Einige undeutliche Worte, welche Jakob murmelte, und welche

von der geräuschvollen Dankbarkeit seiner Anhänger übertönt wurden, interpretirte man als Dank. Aber nach den glaubwürdigsten Nachrichten scheint er von Alledem, was um ihn vorging, nichts empfunden zu haben.*)

Sobald Ludwig wieder zu Marli war, wiederholte er dem dort versammelten Hofe die zu Saint Germain gegebene Erklärung. Die ganze Umgebung brach in Ausrufungen des Entzückens und der Bewunderung aus. Welche Pietät! Welche Humanität! Welche Großmuth! Und dieser Enthusiasmus war nicht ganz und gar geheuchelt. Denn in den Augen der Mehrzahl jener glänzenden Menge galten Nationen nichts, Fürsten Alles. Was konnte großmüthiger, liebenswürdiger sein, als einen unschuldigen Knaben zu beschützen, dem durch einen ehrgeizigen Verwandten sein rechtmäßiges Erbe vorenthalten wurde? Die hübschen Herren und die hübschen Damen, welche so sprachen, vergaßen, daß außer dem unschuldigen Kinde und dem ehrgeizigen Verwandten auch fünf und eine halbe Millionen Engländer in Betracht kamen, welche eben nicht sehr geneigt waren, sich als das absolute Eigenthum irgend eines Herrn zu betrachten, und welche noch weniger geneigt waren, einen Herrn anzunehmen, welchen der französische König für sie gewählt hatte.

Jakob dämmerte noch drei Tage länger. Er war dann und

*) Unter den glaubwürdigsten Nachrichten verstehe ich die von St. Simon und Dangeau. Der Leser vergleiche ihre Erzählungen mit dem Leben Jakob's.

wann auf ein paar Minuten bei Besinnung und in einem dieser lichten Augenblicke drückte er mit schwacher Stimme Ludwig seinen Dank aus. Am 16. starb er. Seine Gemahlin zog sich an jenem Abende in das Nonnenstift zu Chaillot zurück, um ungestört weinen und beten zu können. Zu Saint Germain war Alles in freudiger Aufregung, als sie schied. Ein Herold erschien vor dem Palaste und rief unter Trompetenschall in lateinischer, französischer und englischer Sprache den Sohn Jakob's II. als König Jakob III. von England und VIII. von Schottland aus. Die Straßen waren, ohne Zweifel auf Befehl der Regierung, illuminirt und die Bürger wünschten unter lautem Jubelgeschrei ihrem erhabenen Nachbarn eine langdauernde Regierung. Der arme Junge empfing von seinen Ministern ihre Amtssiegel und gab sie ihnen zurück und hielt auch seine Hand zum Kusse hin. Einer der ersten Acte seiner Scheinregierung war, nach den Verordnungen, welche er in seines Vaters Testament vorfand, einige Schein-Peerwürden zu verleihen. Middleton, welcher bis jetzt keinen englischen Titel besaß, wurde zum Earl von Monmouth creirt. Perth, welcher bei seinem verstorbenen Herrn in hoher Gunst gestanden hatte, sowohl als Apostat der protestantischen Regierung, als auch, weil er der Erfinder der letzten Verbesserungen der Daumenschraube war, bekam den Titel Herzog.

Inzwischen wurden die Ueberreste Jakob's in der Abenddämmerung, von einem schwachen Gefolge begleitet, nach der Capelle der englischen Benedictiner zu Paris gebracht und in der eitlen Hoffnung dort niedergelegt, daß sie dereinst einmal mit königlichem

Pomp zu Westminster unter den Gräbern der Tudors und Plantagenets beigesetzt werden würden.

Drei Tage nach diesem bescheidenen Leichenbegängnisse machte Ludwig zu Saint Germain den herkömmlichen Besuch. Am nächsten Morgen wurde derselbe erwiedert. Der französische Hof befand sich damals zu Versailles und der Prätendent wurde daselbst in allen Punkten so empfangen, wie man seinen Vater empfangen haben würde; er setzte sich in seines Vaters Lehnsessel, empfing, wie dieses auch immer bei seinem Vater der Fall gewesen war, die rechte Hand des großen Königs und trug den langen violetfarbenen Mantel, welcher nach altem Brauche das Trauergewand der französischen Könige war. Es war an jenem Tage eine große Menge von Gesandten und Envoyés dort versammelt, aber eine wohlbekannte Persönlichkeit wurde vermißt. Manchester hatte Nachricht von der seinem Lande und seinem Herrn gebotenen Beschimpfung nach Loo geschickt, hatte um Instructionen gebeten und sich vorgenommen, sich bis zur Ankunft dieser Instructionen streng abzuschließen. Er glaubte nicht, daß man es gut heißen würde, wenn er ohne bestimmte Ordre seinen Posten verließe, er hoffte jedoch zuversichtlich, die Weisung zu bekommen, mit stolzer Verachtung dem Hofe den Rücken zu kehren, der es gewagt hatte, England wie eine unterworfene Provinz zu behandeln.

Sobald der Fehler, zu welchem sich Ludwig aus Mitleid und Beifallsliebe hatte antreiben lassen, einmal begangen war, begann er eine ernste Besorgniß zu empfinden. Er wies seine Minister an zu erklären, daß ihr Herr keine Absicht hege, der englischen

Regierung zu nahe zu treten, daß er den Vertrag von Ryswick nicht verletzt und keine Absicht, ihn zu verletzen, habe, daß er bloß einer unglücklichen, ihm nahe verwandten Familie durch den Gebrauch von Namen und Beobachtungen von Formen gefällig zu sein vorgehabt, welche im Grunde nichts bedeuteten und daß er keinem Versuche, den Thron Wilhelm's umzustürzen, die Hand leihen werde. Torcy, welcher ein paar Tage vorher durch unwiderlegliche Beweisgründe dargethan hatte, daß sein Herr ohne gröblichen Vertragsbruch den Prätendenten nicht anerkennen könne, bildete sich ein, daß Sophismen, welche ihn selbst nicht getäuscht hatten, doch Andere täuschen könnten. Er besuchte den englischen Gesandten, wurde vorgelassen und that, wie es seine Pflicht war, sein Bestes, die unglückselige Handlung zu entschuldigen, welche zu verhindern er sich alle Mühe gegeben hatte. Manchester's Antwort auf diesen Versuch einer Erklärung war so nachdrücklich und klar, wie dieses in Ermangelung bestimmter Weisungen möglich war. Die Weisungen kamen jedoch bald an. Der Courier, welcher die Nachricht von der Anerkennung nach Loo brachte, traf dort ein, als Wilhelm grade mit seinen Großen und einigen Fürsten des deutschen Reiches, welche ihn in seiner Zurückgezogenheit besucht hatten, zu Tische saß. Der König sagte nicht ein Wort; aber eine Röthe überflog seine blassen Wangen und er zog seinen Hut in die Augen, um die Veränderung seiner Züge zu verbergen. Er beeilte sich, verschiedene Botschafter abzufertigen. Einen mit einem Briefe, welcher Manchester den Befehl ertheilte, Frankreich sofort zu verlassen. Ein anderer ging mit einer De=

pesche nach London ab, in welcher die Lordrichter angewiesen wurden, Poussin ungesäumt aus England auszuweisen.

England war schon in Feuer und Flamme, als die erste Nachricht dort anlangte, daß Jakob im Sterben liege. Einige seiner Anhänger schmiedeten Pläne und trafen Vorbereitungen zu einer öffentlichen Kundgebung in verschiedenen Theilen der Insel. Aber Ludwig's Unverschämtheit beschwor einen Sturm des Unwillens unter dem Volke herauf, dem kaum ein Einziger unter den Mißvergnügten entgegenzutreten sich getraute.

In der City von London führten einige Eiferer, welche wahrscheinlich einige Gläser zu viel auf das Wohl ihres neuen Königs getrunken hatten, einen jener blödsinnigen Streiche auf, wie sie jener Partei ähnlich sahen. Sie kleideten sich in Röcke, welche einige Aehnlichkeit mit den Heroldsröcken hatten, machten an einigen Stellen Halt und murmelten etwas, das Niemand verstehen konnte. Man glaubte anfangs, daß sie bloß eine Bande Preisfechter von Hockley in the Hole seien, welche auf diese Weise ihre Kunststücke mit Schwert und Schild und dem Krummsäbel ankündigen wollten. Aber man entdeckte bald, daß die so prunkhaft ausgerüsteten Ritter Jakob III. proclamirten. Im Augenblicke war die Maskerade am Ende. Die falschen Wappenherolde sammt ihren Unterherolden warfen ihren Flitterstaat ab und flohen, ihr Leben zu retten, nach allen Richtungen unter lautem Geschrei und einem Hagel von Steinen. *) Schon hatte sich der Gemeinderath

---

*) Lettres Historiques, Mois de Novembre 1701.

von London versammelt und einstimmig eine Adresse beschlossen, worin er seine höchste Entrüstung über die dem König und dem Königreiche durch Frankreich zugefügte Beleidigung aussprach. Wenige Stunden nach Ueberreichung dieser Adresse an die Regenten*) trat die Wahlbürgerschaft der City zur Wahl eines Lord Mayors zusammen. Duncombe, der Torycandidat, jüngst noch der Liebling des Volkes, wurde verworfen und ein Whigalderman in das Amt eingesetzt. Durch das ganze Königreich setzten Corporationen, Grand Juries, Meetings von Behörden, Meetings von Gutsbesitzern Resolutionen durch, welche Liebe zu Wilhelm und Haß gegen Ludwig athmeten. Es wurde nöthig, die London Gazette von vier Spalten auf zwölf zu erweitern, und selbst zwölf reichten noch nicht hin, um die Masse von Ergebenheits- und patriotischen Adressen zu fassen. In einigen dieser Adressen wurden dem Hause der Gemeinen bittere Vorwürfe gemacht. Unserem Befreier sei mit Undank vergolten, man sei ihm in den Weg getreten, habe ihm Kränkungen zugefügt, ihm die Mittel versagt, unserem Lande den Nachbarstaaten gegenüber Achtung und Furcht zu verschaffen. Der Parteihader, die Pfennigfuchserei dreier widerwärtiger Jahre hätten die Wirkung hervorgerufen, welche man wohl hätte erwarten können. Das Ausland würde Seine Majestät nie so gröblich beleidigt haben, hätte man ihn nicht zuerst in seinem Lande beleidigt. Aber die Augen seien seinem Volke

*) Eine Anzahl von Oberrichtern, welche den König in seiner Abwesenheit vertraten. A. d. Uebers.

kung zu verleihen. Er hatte bedeutende Schulden an Personen abzutragen gehabt, welche all ihr Eigenthum an die Krone verwirkt hatten. Dieses Alles schuldete er also jetzt der Krone. Das Haus beschloß, ihm mit dem ganzen Betrage ein Präsent zu machen; dasselbe Haus, welches auch nicht einen Morgen Landes dem Generale lassen wollte, welche Athlone gestürmt hatte und die Schlacht bei Aghrim gewonnen, im Triumph in Galway eingerückt war und die Uebergabe Limericks erlangt hatte.

Daß eine so gewaltsame, ungerechte und unverfassungsmäßige Bill ohne bedeutende Aenderungen im Hause der Lords durchgehen würde, stand kaum zu erwarten. Die Häupter der Demagogen beschlossen daher, sie mit der Bill, welche der Krone eine Grundsteuer von zwei Schillingen pro Pfund für den nächstjährigen Dienst bewilligte, zu verbinden und auf diese Weise das Oberhaus in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder beide Bills zusammen, ohne Aenderung eines einzigen Wortes, anzunehmen, oder beide zusammen zu verwerfen und damit die Staatsgläubiger unbezahlt und die Nation wehrlos zu lassen.

Die Peers waren höchst unwillig. Sie waren freilich mit der Art und Weise, wie die irländischen Güter fortgeschenkt waren, eben so wenig einverstanden, wie die Gemeinen; denn die Abneigung gegen die Ausländer, wie stark sie auch in der Nation im Allgemeinen war, gab sich am meisten in den höchsten Ständen kund. Alte Barone ärgerten sich darüber, neugebackene Earls von Holland und Geldern sich vorgezogen zu sehen. Hosenbandorden, goldene Schlüssel, weiße Scepter, Forstmeisterstellen, welche man

früher als den erblichen Granden des Königreichs besonders zukommend betrachtet hatte, wurden jetzt von Ausländern vorweggenommen. Jeder englische Edelmann fühlte, daß seine Aussicht auf einen Antheil an der königlichen Gunst durch die Concurrenz von Männern wie Bentinck, Keppel, Auverquerque und Zulestein beeinträchtigt worden sei. Aber wie sehr ihn auch der Reichthum und die Ehrenämter verdrießen mochten, mit denen das Häuflein holländischer Höflinge überschüttet wurde, so mußten ihn doch die jüngsten Vorgänge im Unterhause noch mehr verdrießen. Dem Ansehen, der Achtung, ja der Existenz seines Standes drohte der Untergang. Nicht nur, so lauteten die gerechten Klagen der Peers, nicht nur die unserem Stande beiwohnende gesetzgebende Gewalt, auf die wir nach der Reichsverfassung Anspruch haben, soll uns entrissen werden, nein, wir sollen nicht einmal ein suspensives Veto einlegen dürfen. Wir sollen nicht remonstriren, kein Amendement vorschlagen, keine Gründe vorbringen, keine Erklärung verlangen. So oft das andere Haus eine Bill angenommen hat, von der es weiß, daß wir viel dagegen einzuwenden haben, so wird sie einer Geldbewilligungs-Bill beigefügt werden. Aendern wir sie, so schreit man, daß wir das heiligste Privilegium der Volksvertretung angreifen und daß wir die Bill entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen müssen. Verwerfen wir sie ganz, so wird der öffentliche Credit erschüttert, die Börse ist in Verwirrung, die Bank stellt ihre Zahlungen ein, die Armee löst sich auf, die Flotte ist in Aufruhr, die Insel ist ohne ein einziges Regiment, ohne eine einzige Fregatte und ist jedem Feinde auf Gnade oder

Ungnade preisgegeben. Die Gefahr, eine Geldbewilligungsbill zu verwerfen, ist allerdings groß, und doch dürfte es im Ganzen besser sein, der Gefahr ein für allemal zu begegnen, als es geschehen zu lassen, das zu werden, was wir eben auf dem besten Wege sind zu werden, eine Körperschaft von nicht größerer Bedeutung als die Kirchenversammlung.

Aufgeregt von solchen Gefühlen, war eine Partei im Oberhause begierig darauf, sich bei der ersten besten Gelegenheit der Bill zu widersetzen. Am 4. April beantragte man die zweite Lesung derselben. Nahe an hundert Lords waren zugegen. Somers, dessen ruhige Weisheit und überzeugende Beredtsamkeit man selten nöthiger gehabt hatte, mußte wegen Krankheit sein Zimmer hüten und seinen Sitz auf dem Wollsacke nahm der Earl von Bridgewater ein. Verschiedene Redner unter den Whigs und Tories waren gegen ein weiteres Vorgehen. Aber die Häupter beider Parteien zogen den so gut als hoffnungslosen Versuch vor, die Bill einem Comitee zu überweisen und amendirt zu den Gemeinen zurückzuschicken. Die zweite Lesung ging mit siebenzig gegen dreiundzwanzig Stimmen durch. Man bemerkte, daß Portland und Albemarle mit der Majorität stimmten.

Im Comitee und bei der dritten Lesung wurden verschiedene Amendements vorgeschlagen und durchgebracht. Wharton, der kühnste und thätigste unter den Whigpeers, und der Lord Geheimsiegelbewahrer Lonsdale, einer der gemäßigtsten und verständigsten unter den Tories, stellten sich an die Spitze und wurden kräftig unterstützt von dem Lord Präsident Pembroke und dem Erzbischofe von

Canterbury, den jedoch seine gewohnte Nüchternheit und Vorsicht ein wenig im Stiche gelassen zu haben scheint. Zwei natürliche Söhne Karl's II., Richmond und Southampton, welche starke persönliche Gründe gegen die Resumptionsbill hatten, standen voll Eifer auf derselben Seite. Kein Peer jedoch, so weit man dieses jetzt noch feststellen kann, wagte die Art und Weise zu vertheidigen, in welcher Wilhelm über seine irländischen Domänen verfügt hatte. Die Vorkehrungen, welche die Verleihungen jener Domänen annullirten, wurden nicht berührt. Aber die Worte, kraft deren den parlamentarischen Verwaltern Besitzungen überwiesen werden sollten, welche nie an den König verwirkt worden und nie von ihm vergeben worden waren, wurden geändert, und die Clauseln, nach welchen Güter und Geldsummen dem constitutionellen Princip und einem undenklichen Herkommen zum Trotze an Günstlinge der Gemeinen vergeben wurden, in so weit modificirt, daß sie der Form nach etwas weniger zweideutig waren. Die durch diese Aenderungen verbesserte Bill wurde dem Unterhause durch zwei Richter zugestellt.

Das Unterhaus gerieth in Feuer und Flammen. Es gab jetzt keine Meinungsverschiedenheit mehr unter ihnen. Sogar diejenigen Mitglieder, welche der Ansicht waren, daß die Resumptionsbill und die Grundsteuerbill nicht hätten verbunden werden sollen, sahen ein, daß es seit der Vereinigung dieser Bills unmöglich sei, mit den von den Lords gemachten Amendements einverstanden zu sein, ohne eins der werthvollsten Vorrechte der Gemeinen fahren zu lassen. Die Amendements wurden ohne eine einzige wider-

sprechende Stimme verworfen. Man beschloß, eine Conferenz zu befehlen und die Herren, welche die Conferenz leiten sollten, wurden angewiesen, einfach auszusprechen, daß das Oberhaus kein Recht habe, eine Geldbill zu ändern; daß dieser Punkt längst erledigt und zu klar sei, um eines Beweises zu bedürfen; daß sie die Bill bei den Lords zurücklassen sollten und eben so die Verantwortlichkeit für ihre Verweigerung der für den Staatsdienst erforderlichen Gelder. Verschiedene, in drohendem Tone abgefaßte Anträge wurden in derselben Sitzung durchgesetzt. Dieses geschah Montag, den 8. April; Dienstag der 9. wurde dem anderen Hause zum Nachdenken und zur Reue gelassen. Man beschloß am Dienstage die Frage über die irländischen Güterverwirkungen wiederum in Erwägung zu ziehen und bestimmte, daß jedes in der Stadt weilende Mitglied alsdann bei Vermeidung der höchsten Ungunst des Hauses auf seinem Platze sich einzufinden habe. Es wurde beantragt und durchgesetzt, daß jeder Geheimsiegelbewahrer, welcher darauf betroffen worden, sich irgend eine ungewöhnliche Schenkung zu seinem eigenen Vortheile zugewandt oder im Parlamente durchgesetzt zu haben, schweren Verbrechens und Vergehens schuldig sein sollte. Damit die Höflinge sich nicht schmeicheln möchten, dieses solle nur eine abstracte Proposition sein, befahl man die Liste der Mitglieder des Geheimen Rathes auf den Tisch zu legen.

Da man es für nicht unwahrscheinlich hielt, daß die Krisis mit einer Berufung an die Wähler enden möchte, unterließ man nichts, was im Publicum eine der Bill günstige Stimmung bewirken konnte. Der Sprecher war angewiesen, den von den vier

Commissären unterzeichneten Bericht drucken zu lassen und zu veröffentlichen und zwar nicht, wie es im üblichen Rechtswege hätte geschehen sollen, mit Einschluß des Protestes der drei andersdenkenden Commissäre, sondern vielmehr mit Einschluß verschiedener Auszüge aus den Journalen, von denen man dachte, daß sie einen dem Hause günstigen, dem Hofe aber ungünstigen Eindruck machen würden. Alle diese Resolutionen gingen ohne eine Abstimmung und, wie es scheint, auch ohne irgend eine Debatte durch. Es wurde freilich genug geredet, aber nur von einer Seite. Seymour, Harley, Howe, Harcourt, Shower, Musgrave declamirten der Reihe nach über die Widerspenstigkeit des andern Hauses, den alarmistischen Zustand des Landes und die Gefahren, welche dem öffentlichen Frieden und dem öffentlichen Credit drohten. Wenn, sagte man, nur Engländer im Parlamente und im Rathe säßen, könnten wir hoffen, daß sie sich würden erweichen lassen bei dem Gedanken an das Unheil, welches über England hereindroht. Aber wir haben mit Männern zu schaffen, welche keine Engländer sind, mit Männern, welche dieses Land nur zum Unglück als ihr eignes, als ihr Besitzthum, nicht als ihre Heimath betrachten, die, wenn sie all unseren Reichthum verschlungen haben, uns ohne einen peinlichen Gedanken bankerott, in Parteien zerrissen, einer Invasion ausgesetzt, wehrlos zurücklassen werden. „Ein neuer Krieg," rief einer der Redner, „ein neuer Krieg, eben so lang und blutig und kostspielig wie der letzte, würde weniger Schaden anrichten, als die Einführung jener Sippschaft von Holländern unter die Reichsbarone." Ein Anderer war so albern, das Haus zu

der Erklärung aufzufordern, daß derjenige, welcher eine Parlamentsauflösung anrathen würde, des Hochverraths schuldig erklärt sein sollte. Ein Dritter gab ein Sentiment von sich, von dem es sich schwer begreifen läßt, wie eine Versammlung civilisirter und christlicher Männer selbst im Augenblicke großer Aufregung es ohne Entsetzen anhören konnte: „Sie wollen nichts davon wissen, daß einer Bill eine andere angehängt werde, wie? Laß sie sich in Acht nehmen und uns nicht dazu reizen, daß wir Ernst machen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn sie Geldbewilligungsbills mit angehängten Anklagebills bekämen?" Diese trotzige Drohung, welche der Tribüne des französischen Convents in den schlimmsten Tagen der jakobinischen Schreckensherrschaft Ehre gemacht haben würde, scheint ohne Rüge durchgegangen zu sein. Sie war darauf gemünzt — diesen Eindruck machte sie wenigstens auf die holländische Gesandtschaft — Somers einzuschüchtern. Er wurde durch Krankheit abgehalten. Er hatte an den Verhandlungen der Lords nicht öffentlich Antheil nehmen können und hatte privatim seinen Tadel darüber ausgesprochen, daß sie sich in einen Conflict eingelassen hätten, von dem er mit Recht dachte, daß sie nicht siegreich daraus hervorgehen könnten. Nichtsdestoweniger hofften die Leiter der Tories die ganze Gewalt des von ihnen erregten Sturmes gegen ihn richten zu können. Seymour besonders, ermuthigt durch die wilde und fast wüthende Stimmung seiner Zuhörer, standredete mit heftigem Ungestüm gegen die Weisheit und die Tugend, welche gegen seine Polterei, seine Unverschämtheit, seine Treulosigkeit und Habgier den grellsten Contrast bilde-

ten. Ohne Zweifel, sagte er, sei der Lord Canzler ein Mann von Kopf. Jeder möge sich glücklich preisen, einen so scharfsichtigen Rath und beredten Anwalt zu besitzen. Aber ein sehr guter Anwalt könne ein sehr schlechter Minister sein, und von allen Ministern, welche das Königreich in die Klemme gebracht, sei dieser anscheinend so wohlredende Mann die allergefährlichste Persönlichkeit. Auch schämte sich der alte Sünder nicht, hinzuzufügen, er fürchte, daß Seine Herrlichkeit in Religionssachen nichts Besseres sei als ein Hobbist.

Nach einer langen Sitzung trennten sich die Mitglieder; fanden sich aber schon früh Morgens am folgenden Tage, Dienstag, den 9. April, wieder ein. Man hielt eine Conferenz ab und Seymour, als der Hauptleiter der Gemeinen, schickte die Bill sammt den Amendements an die Peers zurück und zwar in der Weise, wie man sie ihm vorgeschrieben hatte. Von der Gemalten Kammer kehrte er zum Unterhause zurück und berichtete, was vorgefallen war. „Wenn ich wagen darf," sagte er, „nach dem Benehmen und der Miene Ihrer Herrlichkeiten zu urtheilen, so wird Alles gut gehen." Aber nach einer halben Stunde schon langten schlimme Nachrichten durch den Court of Requests und die Vorzimmer an. Die Lords hatten über die Frage abgestimmt, ob sie auf ihren Amendements bestehen sollten. Sieben und vierzig hatten für die Behauptung derselben, vier und dreißig für Nachgeben gestimmt. Die Gemeinen gingen mit zornigen Blicken und in großer Aufregung aus einander. Ganz London sah dem folgenden Tage mit peinlichen Ahnungen entgegen. Die allgemeine Stimmung war

für die Bill. Man munkelte, daß die Majorität, welche beschlossen habe, bei den Amendements zu bleiben, durch verschiedene Prälaten, einige natürliche Söhne Karl's II. und einige hungrige und lungrige Höflinge bewirkt worden sei. Das Geschrei an allen öffentlichen Versammlungsplätzen hieß, daß die Nation durch die drei B's, Bischöfe, Bastarde und Bettler zu Grunde gehen werde. Mittwoch den 10. endlich kam der Streit zu einem entscheidenden Ausgange. Beide Häuser waren früh gefüllt. Die Lords forderten eine Conferenz. Sie wurde abgehalten und Pembroke stellte Seymour die Bill mit den Amendements zurück und gleicherzeit eine Anlage, welche eine kurzgefaßte, aber klare und kräftige Auseinandersetzung der Gründe enthielt, auf welche hin die Lords in constitutioneller und streng defensiver Weise zu handeln glaubten. Diese Anlage wurde vor den Schranken gelesen; aber eine wie große Wirkung sie auch heutiges Tages auf den unparteiischen Geschichtsforscher ausüben mag, sie war von gar keiner Wirkung auf die dichten Reihen von Landedelleuten. Man beschloß sofort, daß die Bill wieder an die Lords zurückgeschickt werden sollte und zwar mit der peremptorischen Erklärung, daß die Beschlußnahme der Gemeinen unabänderlich feststehe.

Die Lords zogen die Amendements noch einmal in Berathung. Während der letzten achtundvierzig Stunden waren von verschiedenen Seiten große Anstrengungen gemacht worden, einen vollständigen Bruch zwischen den Häusern abzuwenden. Die Staatsmänner der Junta waren viel zu klug, um nicht einzusehen, daß es Thorheit sein würde, bei ihrem Sträuben noch länger zu be-

harren. Allerdings wenn der König und die Lords nicht zu eben der Bedeutungslosigkeit im Staate reducirt werden sollten wie im Jahre 1648, wenn das Haus der Gemeinen nicht bloß eine öffentliche Controle über die Regierung ausüben, sondern, wie in den Tagen des Rumpfparlaments, die ganze Regierung selbst, die einzige legislative Kammer, die Quelle für alle bisher von der Krone verliehenen Gunstbezeugungen werden sollte, so war es nöthig, einen entschiedenen Widerstand zu leisten. Damit aber ein solcher Widerstand Erfolg habe, mußte das Schlachtfeld wohl gewählt werden, denn eine Niederlage konnte verderblich sein. Die Lords mußten auf eine Gelegenheit warten, wo ihre Gerechtsame mit denen aller Engländer zusammenfielen, auf eine Gelegenheit, wo die Wähler, im Falle man an sie appellirte, die Schritte der Volksvertretung nicht billigen würden, und diese Gelegenheit war keine solche. Die wenigen aufgeklärten und großherzigen Männer hielten die Vereinigung zweier Bills für eine so verderbliche Praktik, daß es nur durch einen Nothfall gerechtfertigt werde, welcher eine Zuflucht zu physischer Gewalt rechtfertigen würde. Aber bei den Meisten fand eine solche Vereinigung, wenn sie einem gemeinnützlichen Zwecke dienen sollte, wenig oder gar keine Mißbilligung. Dem Publicum, welches sich selten um feine Unterscheidungen kümmert, konnte nicht begreiflich gemacht werden, daß es sich bei der vorliegenden Frage um etwas Anderes handle, als darum, ob eine Summe, welche gemeiniglich auf Millionen geschätzt wurde und welche sich ohne Zweifel auf einige Hunderttausend belief, zur Bezahlung der Staatsschulden und zur Erleichterung der Steuerlast

verwandt werden sollte, oder um Holländer, welche schon zu reich waren, noch reicher zu machen. Es war offenbar, daß die Lords nicht erwarten durften, in dieser Frage das Land auf ihrer Seite zu haben, und daß, wenn eine Generalwahl stattfand, so lange diese Frage noch nicht erledigt war, das neue Haus der Gemeinen eben so aufrührerisch und unlenksam sein werde, wie das gegenwärtige. Somers hatte in seinem Krankenzimmer diese Ansicht ausgesprochen. Orford hatte in allen Instanzen für die Bill gestimmt. Montague hatte, obwohl Exminister, Zutritt zum königlichen Cabinette erlangt und hatte dem Könige dringend die Gefahren vorgestellt, welche dem Staate drohten. Der König hatte endlich eingewilligt, zu verstehen zu geben, daß er die Annahme der Bill im Ganzen als das kleinere von zwei großen Uebeln betrachte. Es ergab sich bald, daß die Stimmung der Lords seit dem vorigen Tage eine bedeutend veränderte geworden sei. Kaum trat hier und da einer auf die entgegengesetzte Seite; aber nicht wenige enthielten sich der Abstimmung. Wharton, welcher anfangs voller Energie für die Amendements gesprochen hatte, verließ die Hauptstadt und reiste nach Newmarket. Dagegen fanden sich einige Lords, welche vorher keinen Antheil genommen hatten, ein, um eine persönliche Stimme abzugeben. Unter ihnen befanden sich zwei Persönlichkeiten, denen die Erziehung des rechtmäßigen jungen Erben anvertraut war, Marlborough und Burnet. Marlborough bewährte seine gewohnte Klugheit. Er war neutral geblieben, indem er, wenn er sich zu einer Partei geschlagen hätte, entweder das Haus der Gemeinen oder den König hätte beleidigen

müssen. Er ergriff Partei, sobald er sah, daß es möglich sei, Beiden zu gefallen. Burnet, voller Besorgniß um den öffentlichen Frieden, befand sich in einem Zustande großer Aufregung und vergaß, wie dieses in solchem Zustande gewöhnlich der Fall war, Würde und Schicklichkeit, indem er während der Rede, welche ein edler Lord für die Amendements hielt, mit vernehmlicher Stimme „Unsinn" ausrief und große Gefahr lief, vor den Schranken zurechtgesetzt oder dem Thürsteher überantwortet zu werden. Der Antrag, über welchen abgestimmt wurde, lautete dahin, die Amendements beizubehalten. Vierzig waren damit einverstanden, siebenunddreißig dagegen. Man fragte nach Stellvertretern und es ergab sich vollkommene Stimmengleichheit. Im Hause der Lords gibt es keine den Ausschlag gebende Stimmen. Wenn die Stimmen gleich sind, haben die nicht Einverstandenen gesiegt. Der Antrag auf Beibehaltung war daher abgelehnt worden. Aber dieses genügte nicht. Es war nothwendig, eine zustimmende Resolution zu beantragen, um die Annahme der Bill ohne Amendements zu Wege zu bringen, und wenn die Stimmen wiederum gleich waren, so war auch dieser Antrag durchgefallen. Es war ein ängstlicher Moment. Glücklicher Weise fehlte dem Primas der Muth. Er hatte die Schlacht hartnäckig bis zum letzten Stadium durchgefochten; aber mochte wohl fühlen, daß es keine Kleinigkeit sei, es über sich zu nehmen und seinem Stande die Verantwortlichkeit dafür aufzubürden, wenn das ganze Königreich in Verwirrung gebracht wurde. Er sprang auf und verließ, einigen seiner Mitbrüder winkend, das Haus. Seine Mitbrüder folgten ihm mit pünktlichem

Gehorsam, welches trotz der ernsten Krisis dennoch nicht wenig Heiterkeit verursachte. In Folge dieses Ausfalls ging der Antrag auf Annahme mit einer Majorität von fünf durch. Mittlerweile hatten die Mitglieder des anderen Hauses ungeduldig auf Nachricht gewartet und waren durch die rasch sich folgenden Berichte bald gehoben, bald entmuthigt worden. Anfangs hatte man zuversichtlich gehofft, daß die Peers nachgeben würden, und war daher allgemein in guter Stimmung. Dann kam die Nachricht, daß die Majorität der anwesenden Lords für Beibehaltung der Amendements gestimmt hätte. „Ich glaube," schrieb Vernon am anderen Tage, „ich glaube, es gab keinen Mann im Hause, der nicht dachte, daß die Nation verloren sei." Die Vorzimmer wurden geräumt, die Hinterthüren verschlossen; die Schlüssel auf den Tisch gelegt; der Scepterträger (Sergeant at Arms) wurde angewiesen, seinen Posten am Haupteingange einzunehmen und kein Mitglied hinausgehen zu lassen. Eine furchtbare Pause folgte, während welcher die wilden Leidenschaften der Versammlung vom Schrecken überwältigt zu werden schienen. Einige von den Häuptern der Opposition, Männer von ernstem Charakter und großem Vermögen, standen erschrocken da, als sie sahen, daß sie — ohne recht zu wissen wie — in einen Streit hineingerathen waren, wie sie ihn ganz und gar nicht erwartet hatten, einen Streit, aus dem sie nur auf Kosten des Friedens und der gesellschaftlichen Ordnung siegreich hervorgehen konnten. Selbst Seymour war durch die Größe und Nähe der Gefahr nüchtern geworden. Sogar Howe hielt es für gerathen, eine versöhnliche Sprache zu führen. Es

sei, sagte er, keine Zeit zum Zanken. Hofpartei und Landpartei, die eine wie die andere, bestehe aus Engländern. Ihre Pflicht sei, alle vergangenen Verdrießlichkeiten zu vergessen und herzlich für die Rettung des Landes zusammenzuwirken.

Im nächsten Augenblicke änderte sich Alles. Eine Botschaft von den Lords wurde angemeldet, welche manches schwere Herz erleichterte. Die Bill war ohne Amendements angenommen worden.

Die Führer der Mißvergnügten, welche ein paar Minuten zuvor erschraken bei dem Gedanken, daß sie eine Krisis herbeigeführt hatten, auf welche sie nicht vorbereitet waren, welche von der Pflicht gegenseitiger Versöhnlichkeit und engem Aneinanderschließen geschwatzt hatten, wurden wieder eben so feindselig wie je. Eine Gefahr, sagten sie, sei vorüber. So weit gut. Aber es sei die Pflicht der Volksvertreter, solche Schritte zu thun, welche es unmöglich machten, je wieder in eine solche Gefahr zu gerathen. Jeder Rathgeber der Krone, welcher bei der Besorgung und Genehmigung einer außergewöhnlichen Schenkung betheiligt gewesen sei, dem sollte aller Zutritt zum Könige versagt werden. Eine Liste der Geheimräthe, in Uebereinstimmung mit der zwei Tage früher erlassenen Ordre ausgefertigt, lag auf dem Tische. Diese Liste mußte der Secretär lesen. Von Prinz Georg von Dänemark und dem Erzbischof von Canterbury wurde keine Notiz genommen; aber sobald des Canzlers Name ausgesprochen wurde, brach die Wuth seiner Feinde los. Schon zweimal hatten sie im Laufe dieser stürmischen Session den Versuch gemacht, seinen guten Namen und

seine Güter zu Grunde zu richten, und zweimal hatte seine Unschuld und sein ruhiger Muth alle ihre Operationen zunichte gemacht. Vielleicht konnte bei dem aufgeregten Zustande, in den sich das Haus gearbeitet hatte, ein dritter Versuch glücken. Ein Redner nach dem andern declamirte gegen ihn. Er sei der große Verbrecher; er sei verantwortlich für alles Leidwesen, über das die Nation klage. Er habe ungeheure Schenkungen an sich gebracht. Er habe Andere, welche solche Schenkungen an sich gebracht, vertheidigt. Er sei zwar nicht im Stande gewesen, in den letzten Debatten seine Stimme gegen die gerechten Forderungen der Nation zu erheben, aber man dürfe wohl argwöhnen, daß er im Geheimen dem Könige die ungnädige Antwort eingegeben und die Lords in ihrem hartnäckigen Widerstande ermuntert habe. Sir John Levison Gower, ein polternder, galliger Tory, verlangte eine Anklage auf Pflichtverletzung. Aber Musgrave, ein tüchtigerer und mehr erfahrener Politiker, sah, daß, wenn die Anschuldigungen, welche die Opposition gegen den Canzler zu schleudern pflegte, mit der Genauigkeit einer gesetzlichen Anklage vorgebracht würden, ihre Abgeschmacktheit allgemeines Gelächter erregen würde, und fand es daher zweckmäßiger, den Antrag zu stellen, das Haus wolle, ohne Angabe eines Grundes, den König bitten, Lord Somers aus dem Rathe Seiner Majestät ein für allemal zu entfernen. Cowper vertheidigte seinen verfolgten Freund mit viel Beredtsamkeit und Erfolg und wurde von vielen Mitgliedern, welche eifrig für die Zurücknahme der irländischen Schenkungen gewesen waren, warm unterstützt. Nur hundertundsechs Mitglieder gingen mit Mus-

grave in's Vorzimmer und hundert und siebenundsechzig stimmten gegen ihn. Eine solche Abstimmung, in einem solchen Hause der Gemeinen und an einem solchen Tage ist Beweis genug für die Achtung, welche die großen Eigenschaften Somers' selbst seinen politischen Feinden abgezwungen hatten.

Der Secretär fuhr fort mit der Lesung der Liste. Der Lord Präsident und der Lord Siegelbewahrer, von denen man wohl wußte, daß sie energisch für die Vorrechte der Lords aufgetreten waren, wurden von einigen aufgeregten Mitgliedern schlecht gemacht, aber es wurde kein Antrag gegen sie vorgebracht. Und bald wurde den Tories ebenfalls ein wenig unwohl, denn der Name des Herzogs von Leeds wurde vorgelesen. Er war einer von ihnen. Sie wollten ihm daher gar nicht gern etwas anhängen. Jedoch wie konnten sie, nachdem sie eben gegen den Canzler wegen der Annahme einer sehr mäßigen und wohlverdienten Pension losgezogen hatten, die Vertheidigung eines Staatsmannes übernehmen, welcher sich durch Schenkungen, Gnadenacte und Bestechungen ein fürstliches Vermögen zusammengescharrt hatte? Es lag wirklich auf dem Tische der Beweis vor, daß Se. Gnaden von der königlichen Freigebigkeit dreimal so viel empfangen, als Somers bekommen hatte, und es konnte kein Zweifel darüber sein, daß Sr. Gnaden geheime Einnahmen bei Weitem diejenigen überstiegen, für welche die Beweisurkunde auf dem Tische lag. Es wurde demnach der Antrag gestellt, das Haus möchte sich, da es schon so lange gesessen, vertagen. Der Antrag fiel durch, aber keine der Parteien war geneigt zu beantragen, daß die Durchsicht der Liste

wieder aufgenommen werden möchte. Man beschloß jedoch ohne Abstimmung, dem Könige eine Adresse zu überreichen, worin er gebeten wurde, Niemanden, der nicht in seinem Reiche geboren sei, ausgenommen Prinz Georg, zu dem Geheimen Rath, weder Englands noch Irlands, zuzulassen. Es war schon spät Abends. Die Kerzen hatten schon eine Zeit lang gebrannt und das Haus brach auf. So endete einer der peinlichsten, sturmvollsten und vielfach ereignißreichsten Tage in der langen Parlamentsgeschichte Englands.

Was der nächste Tag würde gebracht haben, wenn die Zeit eine Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erlaubt hätte, läßt sich nur vermuthen. Die nöthigen Gelder waren bewilligt worden. Der König war entschlossen, die Adresse nicht anzunehmen, in welcher er ersucht wurde, seinen theuersten und zuverlässigsten Freunden seine Gunst zu entziehen. Freilich würde er das Durchgehen jener Adresse durch die Vertagung des Parlaments am folgenden Tage verhindert haben, wären die Lords nicht sofort nach der Annahme der Resumptionsbill aufgebrochen. Er war wirklich in dieser Absicht von Kensington nach dem Schatzamte gekommen, und seine Roben und seine Krone lagen bereit. Er bemühte sich jetzt, bei guter Zeit in Westminster zu sein. Die Gemeinen waren kaum zusammengetreten, als das Klopfen des Thürstehers vernommen wurde. Sie begaben sich zu dem anderen Hause. Die Bills gingen durch und Bridgewater vertagte auf Befehl des Königs das Parlament. Zum ersten Male seit der Revolution wurde die Session ohne eine Thronrede geschlossen. Wilhelm war zu böse, um den Gemeinen zu danken, und zu klug, sie zur Rede zu stellen.

Die Gesundheit Jakob's hatte seit einigen Jahren abgenommen, und er hatte endlich am Charfreitag 1701 einen Schlag bekommen, von dem er sich nie wieder erholt hatte. Während er an jenem Tage in seiner Capelle dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, fiel er in eine Ohnmacht und blieb eine lange Zeit bewußtlos. Einige meinten, daß das geistliche Lied, welches die Chorsänger vortrugen, eine zu gewaltige Bewegung in ihm hervorgerufen habe, um von einem so geschwächten Körper und Geiste ertragen zu werden. Denn jenes Lied war dem Klagegesange entnommen, in welchem ein Diener des wahren Gottes, geprüft durch mancherlei Trübsal und Demüthigungen, verbannt, nach der Heimath jammernd, von der Freigebigkeit fremder Menschen lebend, den gefallenen Thron und den verlassenen Tempel Sions beweinte: „Erinnere Dich, o Herr, was über uns gekommen ist; bedenke und siehe an unsere Schmach. Unser Erbe ist Fremdlingen überantwortet worden, unsere Häuser haben andere Herren; die Krone ist uns vom Haupte gefallen. Warum vergissest Du uns für immer?"

Die Krankheit des Königs stellte sich als eine paralytische heraus. Fagon, der erste Arzt des französischen Hofes und bei medicinischen Fragen das Orakel von ganz Europa, verordnete ihm

die Heilquellen von Bourbon. Ludwig, mit seiner gewohnten Großmuth, schickte tausend Goldkronen für die Bestreitung der Reise nach St. Germain und gab Befehl, daß jede Stadt, die sein guter Bruder passiren würde, diesen mit all den Ehren empfangen sollte, welche seiner Königswürde gebührten.*)

Nachdem Jacob eine Zeit lang in Bourbon verweilt hatte, kehrte er in die Nachbarschaft von Paris zurück, so weit hergestellt, daß er wieder ausreiten konnte; aber seine Urtheilskraft und sein Gedächtniß hatten offenbar abgenommen. Am 13. September bekam er einen zweiten Anfall in seiner Capelle und es stellte sich bald heraus, daß dieser der letzte war. Er sammelte die letzten Kräfte seines hinfälligen Körpers, um seinen festen Glauben an die Religion darzuthun, der er so viel geopfert hatte. Er empfing die letzten Sacramente in tiefster Demuth, ermahnte seinen Sohn, trotz aller Versuchungen am wahren Glauben festzuhalten und bat Middleton, welcher fast der einzige Protestant unter den am Bette versammelten Höflingen war, vor Zweifel und Irrthum Zuflucht zu suchen im Schooße der unfehlbaren Kirche. Nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, erklärte Jakob, daß er allen seinen Feinden verzeihe und nannte insbesondere den Prinzen von Oranien, die Prinzessin von Dänemark und den Kaiser. Den Namen des Kaisers wiederholte er mit einer eigenthümlichen Emphase. „Merke wohl, Vater,“ sagte er zu seinem Beichthörer, „daß ich dem Kaiser von ganzem Herzen vergebe.“ Es mag viel-

*) Leben Jakob's; St. Simon; Dangeau.

leicht seltsam erscheinen, daß er dieses für die schwerste Probe der christlichen Liebe sollte gehalten haben. Aber man muß sich erinnern, daß der Kaiser der einzige noch lebende katholische Fürst war, welcher an der Revolution Theil genommen hatte und daß Jakob natürlich solche Katholiken, die sich an der Revolution betheiligt hatten, für noch unverzeihlicher schuldig hielt als Ketzer, die sich in den Glauben hineingetäuscht, daß sie in der Verletzung ihrer Pflicht gegen ihn ihre Pflicht gegen Gott erfüllten.

Während Jakob noch im Stande war, zu verstehen, was zu ihm gesprochen wurde, und verständliche Antworten zu geben, besuchte ihn Ludwig zweimal. Die verbannten Engländer bemerkten, daß der allerchristlichste König bis zum letzten Augenblicke rücksichtsvoll und freundlich war, auch in den kleinsten Dingen, die seinen unglücklichen Gast betrafen. Er wollte sich nicht in den Hof von St. Germain fahren lassen, damit das Geräusch der Räder vom Kranken nicht gehört würde. Bei beiden Besuchen benahm er sich freundlich und sogar zärtlich. Aber er enthielt sich sorgfältig jedes Wortes über die künftige Lage der Familie, welche bald ihr Oberhaupt verlieren sollte. Freilich konnte er nichts darüber sagen, da er selbst noch nicht darüber im Klaren war. Bald jedoch wurde es nöthig für ihn, irgend einen Entschluß zu fassen.

Am 16. verfiel Jakob in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, welcher die Nähe seines Todes anzeigte. Während er sich in dieser hilflosen Lage befand, stattete Frau von Maintenon seiner Gemahlin einen Besuch ab. Diesem Besuche schrieben viele,

wahrscheinlich wohlunterrichtete Personen eine lange Reihe bedeutsamer Ereignisse zu. Es kann uns nicht wundern, daß ein Weib Mitleid mit dem Unglücke eines anderen Weibes gefühlt haben sollte; daß eine fromme Katholikin den innigsten Antheil an dem Schicksale einer Familie nahm, welche nach ihrer Meinung nur deshalb verfolgt wurde, weil sie katholisch war, oder daß der Stolz der Wittwe Scarron's im höchsten Grade befriedigt war durch die inständigen Bitten einer Tochter Esthland's und einer Königin von England. Aus gemischten Motiven, wie es scheint, bot Ludwig's Gemahlin der Gemahlin Jakob's ihre mächtige Hilfe an.

Frau von Maintenon hatte eben St. Germain verlassen, als sie am Abhange des Hügels, welcher das Seinethal überragt, ihrem Gemahle begegnete, welcher gekommen war, sich nach seinem Gaste zu erkundigen. Dieses war wohl der Moment, wo er sich zu einem Entschlusse bereden ließ, dessen Folgen weder er noch sie, die ihn eingegeben hatte, voraussah. Bevor er jedoch diesen Entschluß aussprach, beobachtete er alle schicklichen Formen der Ueberlegung. Es fand an jenem Abend eine Berathung zu Marli Statt, welcher die Prinzen von Geblüt und die Staatsminister beiwohnten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob, im Falle Gott Jakob II. von England zu sich nehmen sollte, Frankreich den Prätendenten als König Jakob III. anerkennen solle.

Die Minister waren allesammt gegen die Anerkennung. Es ist in der That schwer zu begreifen, wie Jemand, der irgendwie Anspruch auf den Namen eines Staatsmannes machte, eine ab-

weichende Meinung haben konnte. Torcy leistete Widerstand auf den Grund hin, daß er die Anerkennung des Prinzen von Wales als eine Verletzung des Ryswicker Vertrags bezeichnete. Dieses war allerdings eine unbestreitbare Thatsache. Durch diesen Vertrag hatte sich Seine Allerchristlichste Majestät verpflichtet, nichts zu thun, was direct oder indirect die bestehende Ordnung der Dinge in England stören könnte. Und auf welche Weise, eine wirkliche Invasion ausgenommen, konnte er mehr dazu beitragen, die bestehende Ordnung der Dinge in England zu stören, als durch die feierliche Erklärung angesichts der ganzen Welt, daß er jene Ordnung der Dinge nicht als gesetzlich ansehe, daß er die Bill der Rechte und die Thronfolge-Acte für Null und nichtig und den regierenden König als einen Usurpator betrachte? Die Anerkennung würde daher ein Treubruch sein und sogar, wenn alle Rücksicht auf Moralität bei Seite gesetzt wurde, war es doch offenbar in jenem Augenblicke klug von der französischen Regierung gehandelt, Alles zu vermeiden, was etwa als ein Treubruch ausgelegt werden konnte. Die Krisis war eine sehr eigenthümliche. Der große diplomatische Sieg, den Frankreich im vorigen Jahre errungen, hatte die Furcht und den Haß seiner Nachbarn geweckt. Nichtsdestoweniger gab es bis jetzt keine große Coalition gegen Frankreich. Das Haus Oesterreich hatte sich zwar auf sein Schwert berufen, aber mit dem Hause Oesterreich allein konnte das Haus Bourbon leicht fertig werden. Die andern Mächte blickten noch zweifelnd auf England, ob es das Signal geben werde, und England, obgleich seine Miene sich düster und drohend anließ, bewahrte

noch seine Neutralität. Diese Neutralität würde nicht so lange gedauert haben, wenn Wilhelm sich auf die Unterstützung seiner Unterthanen hätte verlassen können. In seinem Parlamente befanden sich französische Agenten, welche, obwohl klein an Zahl, durch ihr Geschrei gegen stehende Heere, verschwenderische Schenkungen und holländische Günstlinge so viel Einfluß erlangt hatten, daß die Majorität ihnen oft blindlings folgte, und sein Volk, durch innere Zwistigkeiten abgezogen, nicht gewohnt, sich um continentale Politik zu kümmern und voll Erbitterung der Widerwärtigkeiten und Lasten des letzten Krieges, des Gemetzels bei Landen, des Verlustes der Smyrnaflotte, der Grundsteuer von vier Schillingen für jedes Pfund gedenkend, zögerte, sich in einen neuen Streit einzulassen und wollte, so lange er noch lebte, wahrscheinlich bei diesem Zaudern beharren. Er konnte nicht lange mehr leben. Es war zwar oft prophezeiht worden, daß sein Tod bevorstehe und die Propheten hatten sich bisher geirrt. Aber dieses war jetzt nicht mehr möglich. Sein Husten war heftiger denn je; seine Beine waren geschwollen, seine Augen, sonst so klar wie Falkenaugen, waren trübe; er, der der Schlacht an der Boyne auf verschiedenen Pferden sechzehn Stunden hindurch beigewohnt hatte, konnte jetzt nur mit großer Mühe in seinen Galawagen steigen.*)

---

*) Poussin an Torcy 28. April/8. Mai 1701. „Le roi d'Angleterre tousse plus qu'il n'a jamais fait, et ses jambes sons fort enflées. Je le vis hier sortir du prêche de Saint James. Je le trouve fort cassé, les yeux éteints, et il eut beaucoup de peine à monter à carrosse."

Der lebhafte Geist und der unerschrockene Muth blieben ihm zwar; aber an seinem Körper hatten fünfzig Jahre das gethan, was sonst neunzig thun. Noch ein paar Monate und die Grabgewölbe Westminsters umfingen die abgezehrte und zerrüttete Hülle, welche einst der weitsichtigste, kühnste, gebieterischste Geist belebt hatte. Noch ein paar Monate und der britische Thron war von einem Weibe besetzt, von dem man wohl wußte, daß es schwach von Verstand war, und von dem man glaubte, daß es sich der Partei zuneige, welche dem Kriege abhold war. Ueber diese paar Monate ohne einen offenen und gewaltsamen Bruch hinüberzukommen, hätte das Hauptziel der französischen Regierung sein sollen. Jeder Verpflichtung hätte man pünktlich nachkommen, jede Gelegenheit zum Zanke sorgfältig vermeiden sollen. Nichts hätte gespart werden sollen, den Aufruhr der Nachbarstaaten zu beruhigen und ihren verwundeten Stolz zu beschwichtigen.

Das Haus Bourbon war in einer Lage, daß ein Jahr der Mäßigung ihm leicht möglicher Weise durch dreißig Jahre unbestrittenen Uebergewichts vergolten werden konnte. War es möglich, daß der staatskluge, erfahrene Ludwig bei einer solchen Conjunctur nicht allein Wilhelm, der schon im höchsten Grade gereizt war, sondern auch das Volk, welchem Wilhelm dieselbe Erbitterung, die er selbst fühlte, einzuflößen bisher vergebens versucht hatte, auf's Neue und auf eine ärgerliche Weise herausfordern konnte? Wie oft hatte es seit der Revolution von 1688 geschienen, daß die Engländer der neuen Regierung überdrüssig seien. Und wie oft hatte die Entdeckung eines jakobitischen Complots oder die An-

näherung eines französischen Geschwaders die Gestalt der Dinge verändert. Mit einem Schlage war das Murren verstummt, die Murrenden hatten sich schaarenweise versammelt, um Ergebenheitsadressen an den Usurpator zu unterzeichnen, hatten Vereine gebildet, seine Autorität aufrecht zu erhalten, hatten sich bewaffnet an die Spitze der Bürgerwehr gestellt und gerufen: „Gott segne den König Wilhelm!" Eben so sollte es auch jetzt geschehen. Die meisten von denen, welche ein Vergnügen daran gefunden hatten, ihm in der Frage über seine holländische Garde und über die irländischen Güterverwirkungen entgegenzutreten, würden heftigen Unwillen empfinden, wenn sie hörten, daß Ludwig in grader Verletzung des Vertrages beschlossen habe, England einen König seiner eignen Religion aufzuzwingen, einen König, der in seinem eignen Reiche erzogen worden, einen König, der das zu Westminster sein würde, was Philipp zu Madrid war, ein Vasall Frankreichs.

Diese Argumente wurden kurz, aber klar von Torcy in einem noch vorhandenen Aufsatze nachdrücklich geltend gemacht und es ist schwer anzunehmen, daß sein Herr diese Schrift ohne große Besorgniß gelesen habe.*) Auf der einen Seite war das treue Festhalten an Verträgen, der Friede Europa's, die Wohlfahrt Frankreichs, ja das selbstsüchtige Interesse des Hauses Bourbon; auf der anderen der Einfluß eines ränkevollen Weibes und die Ein-

*) Mémoire sur la proposition de reconnoître au prince des Galles le titre du Roi de la Grande Bretagne. 9/19 Sept. 1701.

gebungen einer Eitelkeit, welche, wir müssen es aufrichtig anerkennen, durch eine Mischung von Mitleid und ritterlicher Großmuth geadelt wurde. Der König beschloß dem Rathe aller seiner tüchtigsten Diener gradezu entgegenzuhandeln und die Prinzen von Geblüt gaben seinem Entschlusse ihren Beifall, wie sie dieses bei jedem Entschlusse, den er ausgesprochen hätte, gethan haben würden. Nirgendwo wurde ihm ein so ängstlicher, sclavischer Respect gezollt als in seiner eigenen Familie.

Am folgenden Tage begab er sich wieder nach Saint Germain und trat in Begleitung eines glänzenden Gefolges in Jakob's Schlafzimmer ein. Der sterbende Mann öffnete kaum die schweren Augen und schloß sie dann wieder. „Ich habe Ew. Majestät etwas sehr Wichtiges mitzutheilen," sagte Ludwig. Die Hofleute, welche das Zimmer füllten, hielten dieses für ein Zeichen, daß sie sich entfernen sollten und drängten sich der Thür zu, als sie durch Ludwig's gebieterisches Wort: „Niemand geht hinaus!" zum Stehen gebracht wurden. „Ich komme, Ew. Majestät zu sagen, daß, wenn es Gott gefallen wird, Sie von uns zu nehmen, ich Ihrem Sohne das sein werde, was ich Ihnen gewesen bin und daß ich ihn als König von England, Irland und Schottland anerkennen werde." Die verbannten Engländer, welche das Lager umstanden, fielen auf ihre Kniee. Einige brachen in Thränen aus. Andere strömten über von Lobpreisungen und Segenswünschen auf eine so lärmende Weise, wie es sich kaum an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit schickte. Einige undeutliche Worte, welche Jakob murmelte, und welche

von der geräuschvollen Dankbarkeit seiner Anhänger übertönt wurden, interpretirte man als Dank. Aber nach den glaubwürdigsten Nachrichten scheint er von Alledem, was um ihn vorging, nichts empfunden zu haben.*)

Sobald Ludwig wieder zu Marli war, wiederholte er dem dort versammelten Hofe die zu Saint Germain gegebene Erklärung. Die ganze Umgebung brach in Ausrufungen des Entzückens und der Bewunderung aus. Welche Pietät! Welche Humanität! Welche Großmuth! Und dieser Enthusiasmus war nicht ganz und gar geheuchelt. Denn in den Augen der Mehrzahl jener glänzenden Menge galten Nationen nichts, Fürsten Alles. Was konnte großmüthiger, liebenswürdiger sein, als einen unschuldigen Knaben zu beschützen, dem durch einen ehrgeizigen Verwandten sein rechtmäßiges Erbe vorenthalten wurde? Die hübschen Herren und die hübschen Damen, welche so sprachen, vergaßen, daß außer dem unschuldigen Kinde und dem ehrgeizigen Verwandten auch fünf und eine halbe Millionen Engländer in Betracht kamen, welche eben nicht sehr geneigt waren, sich als das absolute Eigenthum irgend eines Herrn zu betrachten, und welche noch weniger geneigt waren, einen Herrn anzunehmen, welchen der französische König für sie gewählt hatte.

Jakob dämmerte noch drei Tage länger. Er war dann und

*) Unter den glaubwürdigsten Nachrichten verstehe ich die von St. Simon und Dangeau. Der Leser vergleiche ihre Erzählungen mit dem Leben Jakob's.

wann auf ein paar Minuten bei Besinnung und in einem dieser lichten Augenblicke drückte er mit schwacher Stimme Ludwig seinen Dank aus. Am 16. starb er. Seine Gemahlin zog sich an jenem Abende in das Nonnenstift zu Chaillot zurück, um ungestört weinen und beten zu können. Zu Saint Germain war Alles in freudiger Aufregung, als sie schied. Ein Herold erschien vor dem Palaste und rief unter Trompetenschall in lateinischer, französischer und englischer Sprache den Sohn Jakob's II. als König Jakob III. von England und VIII. von Schottland aus. Die Straßen waren, ohne Zweifel auf Befehl der Regierung, illuminirt und die Bürger wünschten unter lautem Jubelgeschrei ihrem erhabenen Nachbarn eine langdauernde Regierung. Der arme Junge empfing von seinen Ministern ihre Amtssiegel und gab sie ihnen zurück und hielt auch seine Hand zum Kusse hin. Einer der ersten Acte seiner Scheinregierung war, nach den Verordnungen, welche er in seines Vaters Testament vorfand, einige Schein-Peerwürden zu verleihen. Middleton, welcher bis jetzt keinen englischen Titel besaß, wurde zum Earl von Monmouth creirt. Perth, welcher bei seinem verstorbenen Herrn in hoher Gunst gestanden hatte, sowohl als Apostat der protestantischen Regierung, als auch, weil er der Erfinder der letzten Verbesserungen der Daumenschraube war, bekam den Titel Herzog.

Inzwischen wurden die Ueberreste Jakob's in der Abenddämmerung, von einem schwachen Gefolge begleitet, nach der Capelle der englischen Benedictiner zu Paris gebracht und in der eitlen Hoffnung dort niedergelegt, daß sie dereinst einmal mit königlichem

Pomp zu Westminster unter den Gräbern der Tudors und Plantagenets beigesetzt werden würden.

Drei Tage nach diesem bescheidenen Leichenbegängnisse machte Ludwig zu Saint Germain den herkömmlichen Besuch. Am nächsten Morgen wurde derselbe erwiedert. Der französische Hof befand sich damals zu Versailles und der Prätendent wurde daselbst in allen Punkten so empfangen, wie man seinen Vater empfangen haben würde; er setzte sich in seines Vaters Lehnsessel, empfing, wie dieses auch immer bei seinem Vater der Fall gewesen war, die rechte Hand des großen Königs und trug den langen violetfarbenen Mantel, welcher nach altem Brauche das Trauergewand der französischen Könige war. Es war an jenem Tage eine große Menge von Gesandten und Envoyés dort versammelt, aber eine wohlbekannte Persönlichkeit wurde vermißt. Manchester hatte Nachricht von der seinem Lande und seinem Herrn gebotenen Beschimpfung nach Loo geschickt, hatte um Instructionen gebeten und sich vorgenommen, sich bis zur Ankunft dieser Instructionen streng abzuschließen. Er glaubte nicht, daß man es gut heißen würde, wenn er ohne bestimmte Ordre seinen Posten verließe, er hoffte jedoch zuversichtlich, die Weisung zu bekommen, mit stolzer Verachtung dem Hofe den Rücken zu kehren, der es gewagt hatte, England wie eine unterworfene Provinz zu behandeln.

Sobald der Fehler, zu welchem sich Ludwig aus Mitleid und Beifallsliebe hatte antreiben lassen, einmal begangen war, begann er eine ernste Besorgniß zu empfinden. Er wies seine Minister an zu erklären, daß ihr Herr keine Absicht hege, der englischen

Regierung zu nahe zu treten, daß er den Vertrag von Ryswick nicht verletzt und keine Absicht, ihn zu verletzen, habe, daß er bloß einer unglücklichen, ihm nahe verwandten Familie durch den Gebrauch von Namen und Beobachtungen von Formen gefällig zu sein vorgehabt, welche im Grunde nichts bedeuteten und daß er keinem Versuche, den Thron Wilhelm's umzustürzen, die Hand leihen werde. Torcy, welcher ein paar Tage vorher durch unwiderlegliche Beweisgründe dargethan hatte, daß sein Herr ohne gröblichen Vertragsbruch den Prätendenten nicht anerkennen könne, bildete sich ein, daß Sophismen, welche ihn selbst nicht getäuscht hatten, doch Andere täuschen könnten. Er besuchte den englischen Gesandten, wurde vorgelassen und that, wie es seine Pflicht war, sein Bestes, die unglückselige Handlung zu entschuldigen, welche zu verhindern er sich alle Mühe gegeben hatte. Manchester's Antwort auf diesen Versuch einer Erklärung war so nachdrücklich und klar, wie dieses in Ermangelung bestimmter Weisungen möglich war. Die Weisungen kamen jedoch bald an. Der Courier, welcher die Nachricht von der Anerkennung nach Loo brachte, traf dort ein, als Wilhelm grade mit seinen Großen und einigen Fürsten des deutschen Reiches, welche ihn in seiner Zurückgezogenheit besucht hatten, zu Tische saß. Der König sagte nicht ein Wort; aber eine Röthe überflog seine blassen Wangen und er zog seinen Hut in die Augen, um die Veränderung seiner Züge zu verbergen. Er beeilte sich, verschiedene Botschafter abzufertigen. Einen mit einem Briefe, welcher Manchester den Befehl ertheilte, Frankreich sofort zu verlassen. Ein anderer ging mit einer De=

pesche nach London ab, in welcher die Lordrichter angewiesen wurden, Poussin ungesäumt aus England auszuweisen.

England war schon in Feuer und Flamme, als die erste Nachricht dort anlangte, daß Jakob im Sterben liege. Einige seiner Anhänger schmiedeten Pläne und trafen Vorbereitungen zu einer öffentlichen Kundgebung in verschiedenen Theilen der Insel. Aber Ludwig's Unverschämtheit beschwor einen Sturm des Unwillens unter dem Volke herauf, dem kaum ein Einziger unter den Mißvergnügten entgegenzutreten sich getraute.

In der City von London führten einige Eiferer, welche wahrscheinlich einige Gläser zu viel auf das Wohl ihres neuen Königs getrunken hatten, einen jener blödsinnigen Streiche auf, wie sie jener Partei ähnlich sahen. Sie kleideten sich in Röcke, welche einige Aehnlichkeit mit den Heroldsröcken hatten, machten an einigen Stellen Halt und murmelten etwas, das Niemand verstehen konnte. Man glaubte anfangs, daß sie bloß eine Bande Preisfechter von Hockley in the Hole seien, welche auf diese Weise ihre Kunststücke mit Schwert und Schild und dem Krummsäbel ankündigen wollten. Aber man entdeckte bald, daß die so prunkhaft ausgerüsteten Ritter Jakob III. proclamirten. Im Augenblicke war die Maskerade am Ende. Die falschen Wappenherolde sammt ihren Unterherolden warfen ihren Flitterstaat ab und flohen, ihr Leben zu retten, nach allen Richtungen unter lautem Geschrei und einem Hagel von Steinen. *) Schon hatte sich der Gemeinderath

*) Lettres Historiques, Mois de Novembre 1701.

von London versammelt und einstimmig eine Adresse beschlossen, worin er seine höchste Entrüstung über die dem König und dem Königreiche durch Frankreich zugefügte Beleidigung aussprach. Wenige Stunden nach Ueberreichung dieser Adresse an die Regenten*) trat die Wahlbürgerschaft der City zur Wahl eines Lord Mayors zusammen. Duncombe, der Torycandidat, jüngst noch der Liebling des Volkes, wurde verworfen und ein Whigalderman in das Amt eingesetzt. Durch das ganze Königreich setzten Corporationen, Grand Juries, Meetings von Behörden, Meetings von Gutsbesitzern Resolutionen durch, welche Liebe zu Wilhelm und Haß gegen Ludwig athmeten. Es wurde nöthig, die London Gazette von vier Spalten auf zwölf zu erweitern, und selbst zwölf reichten noch nicht hin, um die Masse von Ergebenheits- und patriotischen Adressen zu fassen. In einigen dieser Adressen wurden dem Hause der Gemeinen bittere Vorwürfe gemacht. Unserem Befreier sei mit Undank vergolten, man sei ihm in den Weg getreten, habe ihm Kränkungen zugefügt, ihm die Mittel versagt, unserem Lande den Nachbarstaaten gegenüber Achtung und Furcht zu verschaffen. Der Parteihader, die Pfennigfuchserei dreier widerwärtiger Jahre hätten die Wirkung hervorgerufen, welche man wohl hätte erwarten können. Das Ausland würde Seine Majestät nie so gröblich beleidigt haben, hätte man ihn nicht zuerst in seinem Lande beleidigt. Aber die Augen seien seinem Volke

*) Eine Anzahl von Oberrichtern, welche den König in seiner Abwesenheit vertraten. A. d. Uebers.

geöffnet. Er solle sich nur von den Volksvertretern an die Wähler wenden und er werde finden, daß die Nation von Herzen noch gesund sei.

Poussin hatte die Weisung erhalten, den Lordrichtern ähnliche Erklärungen zu machen, wie diejenigen, mit welchen Torcy es versucht hatte, Manchester zu besänftigen. Es wurde zu diesem Behufe eine Denkschrift verfaßt und Vernon vorgelegt; aber Vernon wollte sie nicht lesen. Bald traf ein Courir von Loo mit einem Briefe ein, in welchem Wilhelm seinen Statthaltern befahl, den französischen Agenten aus dem Königreiche auszuweisen. Ein Officier des königlichen Leibregiments wurde mit der Ausführung dieser Ordre beauftragt. Er begab sich zu Poussin's Wohnung, aber Poussin war nicht zu Hause; er speiste zu Mittag in den Blue Posts, ein Weinhaus, welches die Jakobiten fleißig besuchten, in der That dasselbe Weinhaus, in welchem Charnock und seine Bande gefrühstückt hatten, an dem Tage, welchen sie für die mörderische Ambuskade von Turnham Green bestimmt hatten. Zu diesem Hause begab sich der Botschafter und fand Poussin dort bei Tische in Gesellschaft von drei der wüthendsten Torymitglieder im Hause der Gemeinen: Trendenham, welcher sich selbst für Saint Mawes zum Parlamentsmitglied ernannte; Hammond, welchen die Hochkirchenmänner der Universität Cambridge in's Parlament geschickt hatten, und Davenant, welchen Ludwig jüngst auf Verwendung Poussin's für einige scharfe Invectiven gegen die Whigs mit einem Diamantring im Werthe von 300 Pistolen belohnt hatte. Diese Tischgesellschaft war einige Wochen lang der Haupt-

gegenstand der Unterhaltung. Die Whigs jubelten über die Maßen. Das also waren die echten englischen Partrioten die Männer, welche keinen Ausländer leiden konnten, die Männer, welche es nicht gestatten wollten, daß Seine Majestät den Fremden, welche Athlone gestürmt und die Flanke der celtischen Armee bei Aghrim geschlagen hatten, eine mäßige Belohnung zu Theil werden lasse. Es stellte sich heraus, daß man mit einem Ausländer auf sehr vertrautem Fuße stehen konnte, vorausgesetzt nur, daß derselbe der Emissär eines, der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Religion ihres Landes feindlichen Tyrannen war. Die Tories, voll Aerger und Scham, wünschten herzlich, daß an jenem unglückseligen Tage ihre Freunde irgendwo anders zu Mittag gespeist hätten. Sogar die eherne Stirn eines Davenant hielt die allgemeinen Schmähungen nicht aus; er vertheidigte sich, indem er vorgab, daß Poussin, bei dem er ganze Tage zugebracht, welcher ihm seine gemeinen Pamphlete corrigirt und ihm seinen schmählichen Gehalt ausgezahlt hatte, ihm ganz und gar fremd und das Zusammentreffen in den Blue Posts ein rein zufälliges sei. Wenn Jemand Zweifel in seine Worte setzte, so war er bereit, seine Versicherung mit einem Eide zu bekräftigen. Das Publicum jedoch, welches seinen Charakter sehr richtig beurtheilte, dachte, daß sein Wort eben so viel werth sei, wie sein Eid, und daß dieser nichts werth sei.

Inzwischen wurde Wilhelm's Ankunft ungeduldig erwartet. Von Loo war er nach Breda gegangen, wo er sich einige Zeit aufhielt, um seine Truppen zu mustern und mit Marlborough und

Heinsius Rath zu nehmen. Er hatte gehofft, anfangs October in England zu sein, aber widrige Winde hielten ihn drei Wochen in Haag zurück. Endlich, am Nachmittage des 4. Novembers, wurde es in London bekannt, daß er selbigen Tages früh am Morgen zu Margate gelandet sei. Es wurden große Vorkehrungen gemacht, um ihn am nächsten Tage, dem dreizehnten Jahrestage seiner Landung in Devonshire, in seiner Hauptstadt zu bewillkommnen. Aber eine Reise über die Brücke und längs Cornhill und Cheapside, Fleetstreet und dem Strande, würde eine zu große Anstrengung für seinen geschwächten Körper gewesen sein. Er schlief daher zu Greenwich und begab sich von da nach Hampton Court, ohne London zu betreten. Seine Rückkehr wurde jedoch vom Volke durch jegliches Zeichen von Freude und Anhänglichkeit begangen. Die Freudenfeuer brannten und die Geschütze donnerten die ganze Nacht hindurch. In jedem Kirchspiele von Mile End bis Saint James sah man von stämmigen Protestanten auf den Schultern umhergetragen einen Papst thronen in prächtiger Robe von Flittergold und einer dreifachen Krone von Pappe und nahe am Ohre seiner Heiligkeit stand ein gehörnter Teufel mit dem Pferdefuß und Schlangenschwanz.

Sogar in seinem Landhause konnte der König keinen Schutz finden vor der zudringlichen Ergebenheit seines Volkes. Deputationen von Hauptstädten, Grafschaften, Universitäten belagerten ihn den ganzen Tag. Er war, wie er an Heinsius schrieb, ganz erschöpft von der Arbeit, Reden anzuhören und darauf zu antworten. Das ganze Königreich blickte indeß ängstlich nach Hamp-

ton Court. Die meisten von den Ministern waren dort versammelt. Die meisten hervorragenden Männer der Partei, welche ohne Einfluß war, begaben sich dorthin, um ihrem Souverän ihre Huldigungen darzubringen und ihm zu seiner glücklichen Rückkehr Glück zu wünschen. Man bemerkte, daß Somers und Halifax, welche vor wenigen Monaten im Hause der Gemeinen mit so vieler Bosheit verfolgt worden waren, von Wilhelm mit einer so auffallenden Hochschätzung und Freundlichkeit empfangen wurden, wie er seinen englischen Höflingen nicht eben zu gewähren pflegte. Die unteren Classen beider großen Parteien waren in gewaltiger Aufregung. Die Whigs, vor Kurzem noch besiegt und entmuthigt, waren voller Hoffnung und Eifer. Die Tories, vor Kurzem noch siegreich und in guter Ruhe, waren voll Wuth und Aufruhr. Whigs und Tories erwarteten mit gespannter Besorgniß die Entscheidung einer wichtigen und brennenden Frage. Stand eine Auflösung des Parlaments bevor? Am 7. November legte der König diese Frage seinem Geheimen Rathe vor. Es ging das Gerücht und ist sehr wahrscheinlich, daß Jersey, Wright und Hedges ihm riethen, das gegenwärtige Parlament beizubehalten. Aber sie waren nicht die Männer, deren Meinung von großem Gewichte bei ihm war, und Rochester, dessen Meinung von einigem Gewichte gewesen sein möchte, war kurz vor Jakob's Tode abgereist, um seine Vicestatthalterschaft anzutreten und befand sich noch zu Dublin. Wilhelm hatte indeß, wie er gegen Heinsius äußerte, einige Mühe, einen Entschluß zu fassen. Er zweifelte nicht, daß eine allgemeine Wahl ihm ein besseres Haus der Gemeinen brin-

gen werde, aber eine allgemeine Wahl würde Aufschub verursachen und Aufschub konnte viel Unheil zur Folge haben. Nachdem er diese Rücksichten einige Stunden bei sich erwogen hatte, beschloß er doch, das Parlament aufzulösen.

Die Befehle wurden mit größter Schnelligkeit ausgegeben und in drei Tagen war das ganze Königreich auf den Beinen. Niemals, so berichtete der holländische Gesandte nach dem Haag, habe man mehr Intriguen, mehr Wahlumtriebe und mehr Gift und Galle der Parteisucht erlebt. In der Hauptstadt fanden die ersten großen Schlachten Statt. Die Entscheidungen der Wähler der Metropolis wurden ungeduldig als die Augurien des allgemeinen Resultats erwartet. Alle Federn in Grubstreet, alle Pressen von Little Britain hatten schwer zu thun. Handbills für und gegen jeden Candidaten wurden an jeden Wähler geschickt. Die allgemeinen Kriegsrufe wurden auf beiden Seiten unermüdlich wiederholt: Presbyterianer, Papist, Werkzeug Hollands, Pensionär Frankreichs, das waren die Benennungen, welche unter den streitenden Parteien gewechselt wurden. Die Whigs zeterten, daß die Torymitglieder der letzten beiden Parlamente aus boshaftem Verlangen, den König zu kränken, das Königreich der Gefahr und beleidigenden Angriffen ausgesetzt, gegen die Verfassung die Legislatur und die richterlichen Functionen des Hauses der Lords geschmälert, das Haus der Gemeinen in eine neue Sternkammer verwandelt, jene Privilegien, welche nur zur Vertheidigung der Freiheit dienen sollten, zu Werkzeugen launischer Tyrannei mißbraucht, ohne Rücksicht auf Gesetz, natürliche Gerechtigkeit oder

Schicklichkeit, den großen Feldherrn, welcher den Staat bei La Hogue gerettet, den großen Financier, welcher die Course wieder gehoben und das öffentliche Vertrauen wieder hergestellt, den großen Richter, den jeder von Vorurtheilen nicht Geblendete für den tugendhaftesten, klügsten, gelehrtesten und beredtesten unter allen lebenden englischen Rechtsgelehrten und Staatsmännern halte, verfolgt hätten. Die Tories antworteten, daß sie nur zu gemäßigt, zu gnädig gewesen seien; daß sie von der Vollmacht des Sprechers und der Berechtigung, einer Bill eine andere beizufügen, nur zu wenig Gebrauch gemacht hätten und daß, wenn sie je wieder an's Ruder kämen, die drei Whigleiter, welche jetzt oben darauf zu sein meinten, nicht bloß des strafbaren Benehmens, sondern des Hochverraths angeklagt werden sollten. Es stellte sich indeß bald heraus, daß diese Drohungen wenig Aussicht hatten, sehr bald ausgeführt zu werden. Vier Whigs und vier Tories bewarben sich für die City von London. Die Händeerhebung war für die Whigs. Man verlangte Stimmenzählung und die Whigs hatten nahe zwei Stimmen gegen eine. Sir John Levison Gower, welcher sich durch einige Pröbchen seines parlamentarischen Benehmens der ganzen Zunft der Ladenkrämer angenehm gemacht haben sollte, wurde zum Besten der Tories für Westminster vorgeschlagen und die Wähler wurden durch marktschreierische Zeitungsartikel an die Dienste, welche er dem Handel geleistet, erinnert. Aber die Angst vor dem französischen Könige, dem Papste und dem Prätendenten gewann die Oberhand und Sir John stand unten auf der Wahlliste. Southwark wählte nicht bloß Whigs, son-

dern gab denselben auch Instructionen von durchaus whiggistischer Farbe.

Auf dem Lande schwankten die Parteien mehr als in der Hauptstadt. Jedoch die Nachricht aus allen Districten lautete dahin, daß die Whigs wenigstens einen Theil des verlorenen Bodens wiedergewonnen hätten. Wharton hatte seinen Einfluß in Buckinghamshire wiedererlangt. Musgrave wurde von Westmoreland verdrängt. Nichts schadete den Torycandidaten mehr, als die Geschichte von Poussin's Abschiedsschmause. Wir erfahren aus ihren eigenen bissigen Ausfällen, daß die unglückliche Entdeckung der drei Parlamentsmitglieder in den Blue Posts dreißig ehrlichen Gentlemen ihre Sitze kostete. Einer von den Delinquenten, Tredenham, kam ungeschoren davon. Denn die alsolute Gewalt seiner Familie über den Marktflecken St. Mawes war sogar sprichwörtlich geworden. Die anderen Zwei traf das wohlverdiente Schicksal. Davenant verlor seinen Sitz für Bedwin; Hammond, welcher jüngst noch bei der Universität Cambridge hoch angeschrieben stand, wurde von einer großen Majorität geschlagen und hatte die Krone der Whigpartei, Isaak Newton, zum Nachfolger.

Es gab einen District, auf welchen die Augen von Hunderttausenden mit ängstlichem Interesse gerichtet waren, Gloucestershire. Ob die patriotischen und hochherzigen Vornehmen und Freisassen dieser großen Grafschaft wohl wieder ihre theuersten Interessen dem schamlosen Lästerer der Parlamente, dem Renegaten, dem Verleumder, dem Marktschreier anvertrauen würden, welcher dreizehn Jahre hindurch die über ihm Stehenden jeder Partei mit

einem Trotze gekränkt hatte, welche nur durch die elende Furcht vor körperlicher Züchtigung in Schranken gehalten werden konnte und der sich im letzten Parlamente durch die wegwerfende Kriecherei gegen Ludwig und durch die Impertinenz, mit der er von Wilhelm gesprochen, sich hervorgethan hatte.

Die Wahl von Gloucestershire wurde eine nationale Angelegenheit. Säcke voll Pamphlete und Placate wurden von London aus geschickt. Jedem Gutsbesitzer der Grafschaft legte man Tractate vor die Thür. Auf jedem Marktplatze, an jedem Markttage flogen Blätter über die eherne Stirn, die Natterzunge und das Hasenherz Hans Howe's, des Possenreißers des französischen Königs, wie Schneeflocken durch einander. Bauern aus den Cotswold-Hügeln und dem Forst von Dean, welche Stimmen hatten, aber welche ihre eigene Schrift nicht lesen konnten, wurden eingeladen, um diese Satire vorlesen zu hören, und wurden gefragt, ob sie bereit seien, die beiden großen Uebel zu ertragen, welche das gemeine Volk Englands der Zeit als die unzertrennlichen Begleiter des Despotismus betrachtete, nämlich Holzschuhe zu tragen und von Fröschen zu leben. Die Prediger der Dissenter und die Tuchfabrikanten waren besonders eifrig. Denn Howe wurde als ein Feind von Conventikeln und Factoreien betrachtet. Ueberstimmende wurden in Massen nach Gloucester gebracht. In der City von London wählten die Handelsleute, welche Blackwell Hall, damals der große Stapelplatz für Wollenwaaren, besuchten, tüchtig für die Whigpartei.

Inzwischen wurden die Nachrichten über den Gesundheitszustand des Königs immer mehr und mehr beunruhigend. Seine ärztlichen Rathgeber, sowohl englische, wie holländische, waren mit ihren Mitteln am Ende. Er hatte brieflich sämmtliche hervorragende Aerzte Europa's consultirt und da er fürchtete, die Antwort möchte schmeichelnd für ihn ausfallen, wenn man wüßte, wer er sei, hatte er unter angenommenen Namen geschrieben. In einem Briefe an Fagon hatte er sich als einen Pfarrer geschildert. Fagon antwortete etwas derb, daß solche Symptome nur eine Auslegung zuließen und daß der einzige Rath, den er dem kranken Manne zu geben habe, der sei, daß er sich zum Tode vorbereiten solle. Nach dieser rückhaltslosen Antwort consultirte er Fagon noch einmal unter seinem wahren Namen und jener verschrieb ihm etwas, um das Herannahen der unvermeidlichen Stunde wo möglich noch ein wenig hinauszuschieben. Aber des großen Königs Tage waren gezählt. Kopfschmerzen und Fieberschauer wiederholten sich fast täglich. Er ritt jedoch noch aus und jagte;*) aber er saß nicht mehr so fest im Sattel und handhabte den Zügel nicht mehr mit jener Meisterschaft, wegen deren er einst so berühmt gewesen war. Noch war alle seine Sorge der Zukunft zugewandt. Die kindliche Hochachtung und Zärtlichkeit Albemarle's war ihm fast zu einem Lebensbedürfniß geworden. Aber es war von Wichtigkeit, Heinsius sowohl über den Plan des nächsten Feldzuges als auch über den Stand der Vorkehrungen vollkommenen Auf-

*) Letzter Brief an Heinsius.

schluß zu geben. Albemarle kannte die Ansichten des Königs über diese Angelegenheiten durch und durch. Heinsius hatte zu dieser Zeit von Unpäßlichkeit zu leiden, welche allerdings im Vergleich mit den Krankheitsanfällen, unter welchen Wilhelm hinsank, eine Kleinigkeit war. Aber in Wilhelm's Natur war nichts von jener Selbstsucht, welcher der nur zu allgemeine Fehler kranker Leute ist. Am 20. Februar schickte er an Heinsius einen Brief, in welchem er auf seine eigenen Leiden und Gebrechen nicht einmal anspielte. „Ich bin," sagte er, „unendlich betrübt zu hören, daß Ihre Gesundheit noch nicht ganz wieder hergestellt ist. Möge es Gott gefallen, Ihnen eine baldige Genesung zu schenken. Ich bin unverändert Ihr guter Freund Wilhelm." Dieses waren die letzten Zeilen jener langjährigen Correspondenz.

Am 20. Februar ritt Wilhelm auf einem seiner Lieblingspferde, Namens Sorrel, durch den Park von Hampton Court. Er spornte sein Pferd zum Galopp, grade an der Stelle, wo man an einem Steindamme gearbeitet hatte, Sorrel stolperte über die Erhöhung und fiel in die Knie. Der König stürzte hinab und zerbrach das Schlüsselbein. Dieses wurde wieder eingesetzt und er kehrte in seinem Wagen nach Kensington zurück. Die Stöße, welche er auf den damals unebenen Wegen erhielt, machten es nöthig, den Bruch noch einmal einzurichten. Für einen jungen lebenskräftigen Mann würde ein solcher Unfall eine Kleinigkeit gewesen sein; aber Wilhelm's Constitution war der Art, daß sie auch nicht den leisesten Stoß vertragen konnte. Er fühlte, daß seine Zeit kurz sein werde und er trauerte mit einer Trauer, wie

allein edle Geister sie empfinden, in dem Gedanken, daß er sein Werk nur halb vollendet verlassen mußte. Es war möglich, daß er so lange lebte, bis einer seiner Pläne zur Ausführung gelangte. Er hatte es längst gewußt, daß die Beziehung, in welcher England und Schottland zu einander standen, im besten Falle eine precäre und oft eine unfreundliche war und daß es zu bezweifeln sei, ob bei einer Abschätzung der britischen Macht die Hilfsmittel des kleineren Landes nicht von denen des größeren abgezogen werden müßten. Jüngste Ereignisse hatten ergeben, daß die beiden Königreiche ohne Zweifel unmöglich noch ein Jahr auf demselben Fuße bleiben konnten, auf dem sie im vorigen Jahrhunderte gestanden hatten und daß sie entweder absolut einig oder Todfeinde sein mußten. Ihre Feindschaft mußte entsetzliches Unglück nicht allein über sie, sondern über die ganze civilisirte Welt bringen. Ihre Einigkeit war die beste Garantie für die Wohlfahrt beider, für die innere Ruhe der Insel, für das richtige Gleichgewicht der Macht unter den europäischen Staaten und für die Immunität der protestantischen Länder. Am 28. Februar hörten die Gemeinen mit entblößten Häuptern der letzten Botschaft, welche Wilhelm's eigenhändige Namensunterschrift trug, zu. Er sagte ihnen, daß ein leidiger Unfall ihn genöthigt habe, ihnen schriftlich eine Mittheilung zu machen, welche er gar gern vom Throne aus gemacht hätte; daß er schon im ersten Jahre seiner Regierung den Wunsch ausgedrückt habe, eine Vereinigung zwischen England und Schottland hergestellt zu sehen. Er sei überzeugt, daß nichts so sehr zu der Sicherheit und Wohlfahrt beider Staa-

ten beitragen könne. Er würde es für ein besonderes Glück halten, wenn noch vor dem Schlusse seiner Regierung irgend ein günstiger Ausweg sich finden ließe, aus den zwei Königreichen Eins zu machen und er empfehle diese Frage allen Ernstes der Berathung der Häuser an. Es wurde beschlossen, daß die Frage am nächsten Sonnabende, dem 7. März, zur Berathung kommen sollte.

Aber am 1. März zeigten sich Flüsse von drohendem Charakter in des Königs Knie. Am 4. wurde er vom Fieber befallen, am 5. nahmen seine Kräfte bedeutend ab, und am 6. wurde er durch herzstärkende Mittel kaum noch am Leben gehalten. Die Abschwörungsbill und eine Geldbill warteten seiner Zustimmung. Er fühlte, daß er nicht im Stande sein werde, diese Genehmigung in Person zu ertheilen. Er bestimmte daher eine Commission, welche seine Unterzeichnung besorgen sollte. Da seine Hand augenblicklich zu schwach war, um die Züge seines Namens zu schreiben, so wurde vorgeschlagen, einen Stempel zu verfertigen. Am 7. März war der Stempel fertig. Der Großsiegelbewahrer und die Secretäre des Parlaments kamen, dem Brauche gemäß, um bei der Unterzeichnung der Commission Zeugen zu sein. Aber sie hatten einige Stunden im Vorzimmer zu warten, da der König sich eben in einem heftigen Anfalle seiner Krankheit befand. Mittlerweile hielten die Häuser ihre Sitzung. Es war Samstag, den 7. März, der Tag, an welchen die Häuser beschlossen hatten, die Frage über die Vereinigung mit Schottland zu berathen. Aber die Sache kam nicht zur Sprache. Man

wußte, daß der König nur noch wenige Stunden zu leben hatte, und die Mitglieder fragten einander besorgt, ob wohl die Abschwörungsbill und die Geldbill noch vor seinem Tode durchgehen würden. Nachdem sie lange in Erwartung einer Botschaft gesessen hatten, vertagten sich die Häuser bis 6 Uhr Nachmittags. Bis dahin hatte sich Wilhelm hinlänglich erholt, um den Stempel auf die Urkunde zu drücken, welche seine Commissäre ermächtigte, für ihn zu handeln. Am Abend, als die Häuser sich versammelt hatten, klopfte der Thürsteher. Die Gemeinen wurden vor die Schranken der Lords beschieden; die Commission wurde verlesen, die Abschwörungsbill und die Malzbill wurden zu Gesetzen erhoben, worauf beide Häuser sich bis zum nächsten Morgen um 9 Uhr vertagten. Der nächste Tag war ein Sonntag. Aber es war wenig Aussicht, daß Wilhelm die Nacht hindurch noch leben werde. Es war von höchster Wichtigkeit, daß nach seinem Hinscheiden, so bald irgend möglich, der durch die Bill der Rechte und die Thronfolgeacte bestimmte Nachfolger die Huldigung der Reichsstände empfing und öffentlich im Rathe proclamirt wurde, und der schroffste Pharisäer in der Societät für Reform der Sitten konnte schwerlich in Abrede stellen, daß es gesetzmäßig sei, den Staat zu retten, selbst am Sabbathtage.

Des Königs Kräfte schwanden indeß zusehends. Albemarle war vom Haag in Kensington angekommen, erschöpft von der schnellen Reise. Sein Herr bat ihn freundlich, sich einige Stunden auszuruhen und ließ ihn dann rufen, seinen Bericht zu machen. Dieser Bericht war in jeder Beziehung befriedigend.

Die Generalstaaten befanden sich in der besten Stimmung; die Truppen, der Proviant, die Magazine waren in bester Ordnung. Alles war in Bereitschaft für einen baldigen Feldzug. Wilhelm empfing die Nachricht mit der Ruhe eines Mannes, dessen Werk gethan war. Er machte sich keine Illusionen über seine Gefahr. „Ich eile," sagte er, „rasch meinem Ende entgegen." Sein Ende war seines Lebens würdig. Er hatte kurz vorher zu einem seiner Liebsten geäußert: „Sie wissen, daß ich den Tod nie fürchtete; ja es hat Zeiten gegeben, wo ich ihn hätte wünschen sollen, aber jetzt, wo sich diese große Aussicht mir öffnet, wünsche ich, daß ich noch ein Weilchen länger hier bleiben könnte." Jedoch keine Schwachheit, keine Klage entwürdigte den edlen Schluß seines edlen Lebens. Den Aerzten drückte der König gnädig und liebreich seinen Dank aus. „Ich weiß, daß Sie Alles gethan haben, was Kunst und Wissenschaft für mich thun konnten, aber dieser Fall geht über Ihre Kunst, und ich füge mich." Nach den Worten zu schließen, welche ihm entfuhren, schien er häufig im Geiste zu beten. Burnet und Tenison blieben mehrere Stunden lang im Krankenzimmer. Er gestand ihnen seinen festen Glauben an die Wahrheit der christlichen Religion und empfing das Sacrament von ihren Händen mit großem Ernste. Die Vorzimmer waren die ganze Nacht hindurch mit Lords und Geheimräthen angefüllt. Er ließ mehrere von ihnen hereinrufen und strengte sich an, mit einigen freundlichen und liebevollen Worten Abschied von ihnen zu nehmen. Unter den Engländern, welche zu seinem Bette Zutritt hatten, waren Devonshire und Ormond. Aber es befan-

den sich in der Menge auch solche, welche fühlten, was kein Engländer fühlen konnte, Freunde seiner Jugend, welche ihm und welchen er treu geblieben durch alle Wechselfälle des Glücks; welche ihm mit unveränderter Ergebenheit gedient hatten, als er sich von seinen Staatssecretären, seinem Schatzamte und seiner Admiralität verlassen sah; welche auf keinem Schlachtfelde oder in einer von ekeler und tödtlicher Krankheit verpesteten Luft je sich hatten zurückschrecken lassen, wenn es galt, ihr eigenes Leben für die Rettung des seinigen einzusetzen, und deren Treue er auf Kosten seiner eigenen Popularität mit großmüthiger Munificenz belohnt hatte. Er strengte seine schwache Stimme an, um Auverquerque für seinen liebevollen und ergebenen dreißigjährigen Dienst zu danken. Albemarle händigte er die Schlüssel zu seinem Cabinete und seiner Privatchatoulle ein. „Sie wissen," sagte er, „was Sie damit zu thun haben." Um diese Zeit konnte er kaum noch athmen. „Kann dieses noch lange währen?" fragte er die Aerzte. Man sagte ihm, daß sein Ende nahe. Er nahm einen herzstärkenden Trunk und verlangte nach Bentinck. Dieses waren seine letzten verständlichen Worte. Bentinck kam sogleich zu seinem Bette, beugte sich nieder und legte sein Ohr nahe an des Königs Mund. Die Lippen des Sterbenden bewegten sich, aber man hörte nichts. Der König nahm die Hand seines ersten Jugendfreundes und drückte sie zärtlich an sein Herz. In diesem Augenblicke war Alles, was einen leicht vorüberziehenden Schatten auf ihre lange lautere Freundschaft geworfen hatte, vergessen. Es war jetzt zwischen sieben und acht Uhr Morgens. Er schloß seine Augen und

rang nach Athem. Die Bischöfe knieten nieder und lasen das Sterbegebet. Als es zu Ende war, war Wilhelm nicht mehr.

Als seine Ueberreste entkleidet wurden, fand man, daß er auf der Brust ein Stückchen schwarzes Seidenband trug. Die Lord-Kammerherren ließen es wegnehmen. Es enthielt einen goldenen Ring und eine Locke vom Haar Maria's.

---

rang nach Athem. Die Bischöfe knieten nieder und lasen das Sterbegebet. Als es zu Ende war, war Wilhelm nicht mehr.

Als seine Ueberreste entkleidet wurden, fand man, daß er auf der Brust ein Stückchen schmutziges Seidenband trug. Die Lord-Kammerherren ließen es wegnehmen. Es enthielt einen goldenen Ring und eine Locke vom Haar Maria's.

Inhalt des zwölften Bandes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wilhelm III.

Namen- und Sachregister

zum

elften und zwölften Bande.

General-Register.

General-Register.


